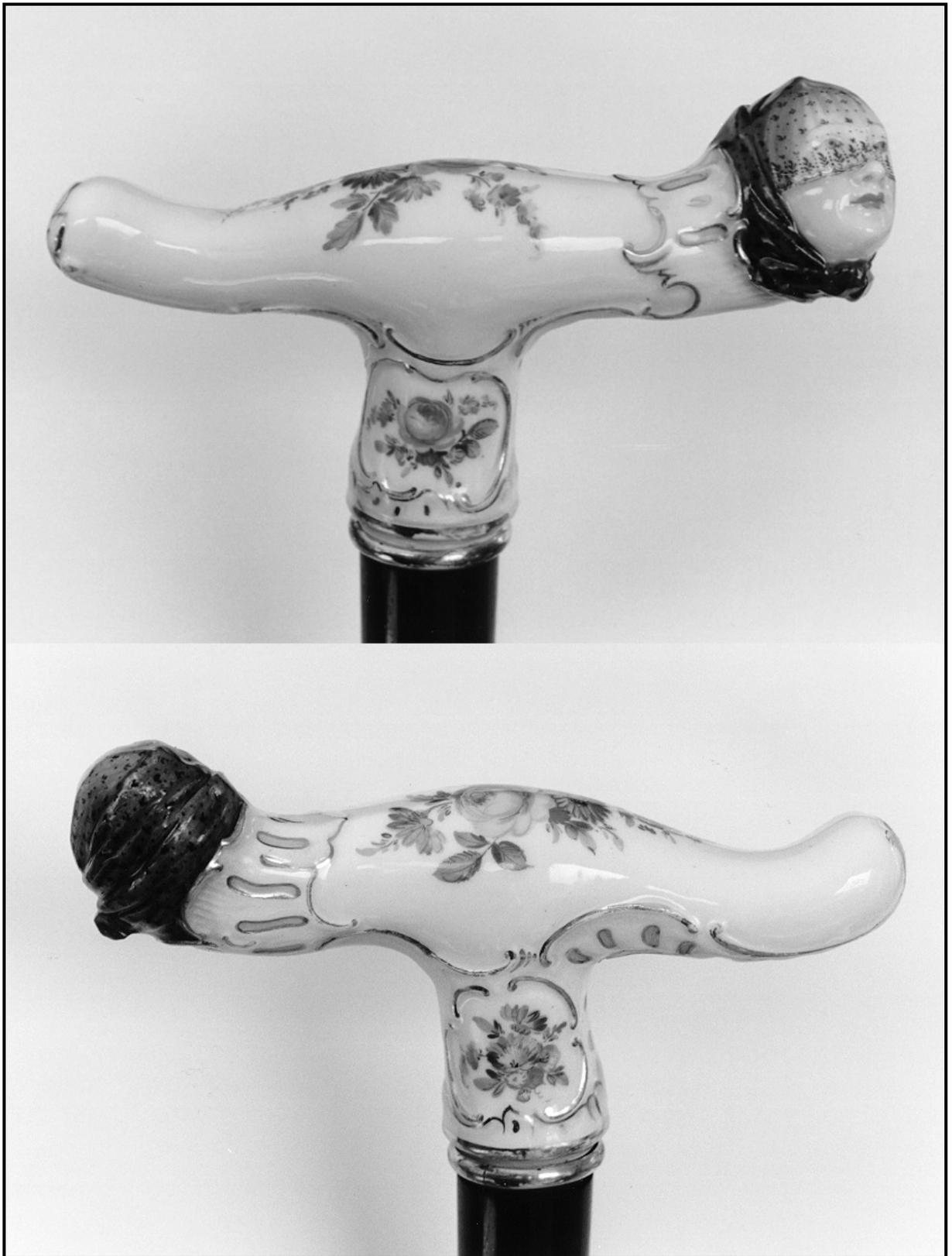




# DER STOCKSAMMLER

Nr. 23, Dezember 1996



Prachtvoller Meissner Porzellangriff aus dem 19. Jahrhundert

Hier und auf der Frontseite eine der schönsten Porzellankrücken der Meissner Porzellanmanufaktur. Diese Barockkrücke mit Frauenkopf auf der Vorderseite wurde zum ersten Mal im Jahre 1839 in den Büchern der Manufaktur erwähnt, so daß dieses Modell ausschließlich aus dem 19. Jahrhundert sein kann. Der Kopf auf der Frontseite hat in natura die Größe von 3 cm; trotz der erheblichen Vergrößerung zeigt er keinerlei Schwächen in der Malerei.

Die Qualität des Scherbens aller dieser Griffe ist außergewöhnlich hell und dick, alle haben eine exakte Breite von 12,5 cm, was mich persönlich vermuten läßt, daß die Rohlinge alle zusammen gebrannt und nach und nach, fast 100 Jahre lang, bemalt und vervollständigt wurden. Die Malerei ist sehr vielfältig und immer äußerst fein und minutiös ausgeführt. Der größte Teil hat das Gesicht der Frau zur Hälfte mit dem wunderbaren, zarten Schleier bedeckt, alle haben sehr hochwertige und fein polierte Goldstaffage und die blauen Meissner Schwerter am unteren Rand.

Dieser Griff sollte auf keinen Fall mit dem klassischen Modell von KPM , das von Friedrich Elias Meyer in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts modelliert und über 150 Jahre lang immer wieder aufgelegt wurde, verwechselt werden.



# INHALTSVERZEICHNIS

Seite	
1	Porzellangriff Youssef Kadri, München
4	Vorwort Insa und Youssef Kadri, München
5	Von Stocksammlern und anderen begehrlchen Wesen Georg Possanner, Brüssel
8	Demeter Dr. Dieter Banzhaf, Heilbronn
10	Amphitrite Dr. Dieter Banzhaf, Heilbronn
12	Fotos von Wiener Schauspielern Mag. Johannes Mutz, Wien
14	Party aus: Tausendundeiner Nacht Insa Kadri, München
15	Die Stöcke der Herren A bis Z Florus Schreiber, Giessen
23	Helmut Zeiler aus Dagobertshausen sammelt Stöcke Horst Neldner, Berlin
24	Grabrelief eines griechischen Arztes *Youssef Kadri, München
25	The Romance Behind Walking Canes *Rick Berkoff, Grand Beach, USA
31	Jona und auch Tobias Dr. Dieter Banzhaf, Heilbronn
33	Was wissen wir über Bambus? Dipl. Ing. Hans Lersch, Nürnberg
35	Un cadeau original, Canne Etui A Cigarettes *Eberhard Neidlein, Bad Tölz
36	Macht und Würde * Florus Schreiber, Giessen
42	Der Schirm, Kulturhistorische Studie *Rüdiger Rinklef, Haar
54	Zeitungsausschnitte Horst Neldner, Berlin
57	Die Wiedergeburt des Mammut Youssef Kadri, München
59	Botenstäbe Dr. Dieter Banzhaf, Heilbronn
61	Anleitung zum Wassertrinken aus Spazierstöcken *Hans Dieter Bächtle, Freiburg
63	Wie Charlie Chaplin Dr. Winfried Becker, München
64	Auktionsberichte aus USA *Youssef Kadri, München
67	Auktionsbericht aus Paris Georg Possanner, Brüssel
68	Hans Sachs, Schuster und Poet zu Nürnberg Dipl. Ing. Hans Lersch, Nürnberg
70	Elfenbeinknauf neu geschnitzt Willi Buttkus, Hermaringen
73	A cane provides the Finishing touch *Hans Ulrich Bühler, CH-Eglisau und Georg Possanner, Brüssel
75	Skuriles aus dem Kalten Krieg *Youssef Kadri, München
77	Apothekerstöcke Dr. Dieter Banzhaf, Heilbronn • Mitgeteilt

**Herausgeber: Fa. Injuka-Kunst, Mainzerstr. 13, D-80804 München**

**Layout: Youssef Kadri, München**

**Jeder Autor ist verantwortlich für den Inhalt seines Artikels.**

## **Liebe Stockfreunde,**

wie Sie schnell feststellen werden ist mit dieser Ausgabe eine neue Ära für den „Stocksammler“ angebrochen. Das Computer Zeitalter hat seinen Einzug in unser kleines Büro gehalten.

Ironie des Schicksals - die Technik hat, statt der versprochenen Erleichterung, unzählige Probleme und zusätzliche Arbeit gebracht. Seit 6 Monaten kämpfen wir hart und wären, ohne die große Hilfe und endlose Geduld von Herrn Dr. Banzhaf, für die wir uns bei dieser Gelegenheit herzlich bedanken möchten, nicht an unser Ziel gekommen. Wir wollten eine Verbesserung des Layouts unserer Publikation erreichen und ahnten nichts von den Schwierigkeiten, die uns erwarteten!

Jetzt sind wir stolz, Ihnen, wenn auch etwas verspätet, die neue 23. Ausgabe des „Stocksammlers“ zu präsentieren. Sie beinhaltet vielfältige und interessante Beiträge mit vielen attraktiven Abbildungen.

Wir wünschen Ihnen alles Gute für das Neue Jahr 1997 und viel Spaß bei der Lektüre und schließen mit dem Zitat von Phil Bosmans:

*Das Leben wird ein Fest, wenn du dich freuen kannst an den einfachen Dingen.*

**Insa und Youssef Kadri**

# Von Stocksammlern und anderen begehrlichen Wesen

---

Es kam wie es kommen mußte: Der Kassasturz war tiefer als befürchtet, der Kontoauszug sandte unmißverständliche Warnsignale aus. Keine weitere Ausgabe in der Budgetrubrik „S“ wie Stöcke, lautete die Anweisung, und das für zumindest drei Monate. Dazu muß der geneigte Leser freilich wissen, daß nicht verantwortungsvolle Regelmäßigkeit bei mir den Anstoß für derartige Kontrollen gibt. Vielmehr ist es meist ein unwiderstehliches „Objekt der Begierde“, das mich dazu zwingt, und das war auch diesmal der Fall.

Es ging dabei um ein religiöses Motiv und das sollte eigentlich nicht in den Zusammenhang mit Begierde gestellt werden. Aber es ist halt einmal eine Redensart unter uns Sammlern. Sei's drum, also das ist er, der Stock: Der Griff aus Buchs sitzt auf einem Schuß aus Haselnuß mit Metallabsatz jüngeren Datums und stellt eine bezaubernd geschnitzte Madonna mit dem Jesuskind am Schoß dar, das mit einem langen Stab das Böse in Gestalt der zu Füßen seiner Mutter züngelnden Schlange tötet. Der Stock war mir in Wien von meinem langjährigen Händlerfreund Mutz angeboten worden. Die typisch alpenländische Arbeit aus dem 18. Jahrhundert besticht durch den ausdrucksstarken Blickkontakt der beiden, in dem sich Siegesgewißheit und Vertrauen spiegeln, und dem kunstvoll heraus gearbeiteten Faltenwurf von Maria's Gewand.



Diesen Stock mußte ich erwerben, das schien mir klar. Der Preis war hoch, doch angemessen. Ebenso war mir bewußt, daß eine rasche Entscheidung gefällt werden

müßte, denn ein derart exquisites Stück würde auch andere Connaisseurs reizen. Aber woher nehmen, wenn nicht stehlen? Nun, um die Geschichte abzukürzen, weil ich über ein damit nur mittelbar zusammenhängendes Erlebnis berichten möchte, soviel: Der Händler erwies sich als echter Freund und räumte Zahlungskonditionen ein, die mir den Kauf doch noch ermöglichten, ohne in den Schuldturm geworfen zu werden.

Und voll Stolz präsentierte ich die Neuerwerbung wenig später einem anderen beehrlichen Wesen, dessen Leidenschaft allerdings nicht dieselbe ist, die Sie, verehrte Leserinnen und Leser, mit mir verbindet. Als kunstsinniger Mensch war er freilich voll Bewunderung für das schöne Stück. Indes, Antoine, so heißt dieser Bekannte, sammelt Weine. Der Keller des renommierten Anwalts und Gourmets beherbergt Schätze, schön geschichtet, teils mit Staub und Spinnweben überzogen. Und immer wieder kommen seltene Jahrgänge hinzu. Erst kürzlich habe er das Glück gehabt, zwölf Bouteillen „Chateau Yquem“, Sauternes, 1er Grand Cru Superieur, Mch. Jahrgang 1931- übrigens sein Geburtsjahr- für umgerechnet 1400.- Mark je Flasche günstig zu erwerben. Und im Zuge der Führung werde ich auf drei Bouteillen 1971er „Chateau Petrus, Pomerol, hingewiesen: Gut gekauft, pro Flasche nur 600 Mark“.

Ich gebe zu, etwas Neid war schon dahinter, als ich blitzartig im Kopf rechnete: zwei Flaschen von diesem Sauterne kosteten soviel, wie ein ungemein attraktiver Elfenbeinstock aus dem späten 18. Jahrhundert. Und erst kürzlich war eine schöne Stockgeige Wiener Provenienz für den Preis von acht dieser Bouteillen auf einer Auktion in Paris zugeschlagen worden. Für Liebhaber erotischer Stöcke war ein seltenes Exemplar in Form einer Jakobsmuschel aus Schildpatt, die eine besonders gewagte Szene verbirgt, zum Preis von drei der Weine zu haben.

Das war jetzt die Gelegenheit, die längst fällige Frage zu stellen:“ Antoine, ich kann einfach nicht verstehen, warum man so teure Weine sammelt, wenn man nicht die Absicht hat, sie irgendwann einmal zu trinken? Ich war immer der Auffassung, der Sinn des Weinkaufs liege darin, ihn zu genießen. Wie kann man Wein aber genießen, ohne ihn zu sehen, zu riechen und zu verkosten“? Unsereins gebe das letzte Geld für Spazierstöcke aus, finde sie als Objekte schön und attraktiv, bewundere die feine Arbeit und öffne Interessierten gerne seine Sammlung. Manchmal führe ich das eine oder andere Stück spazieren, und wenn sich die Leute umdrehen oder mich sogar darauf ansprechen, bereite mir das ein besonderes Gefühl der Freude und Genugtuung.

Fairerweise muß ich jetzt hinzufügen, daß mein Gastgeber zu diesem tiefsinnigen Gespräch über das Sammeln von Stöcken und Weinen einen exquisiten Pauillac „Chateau Mouton Baron Philippe“ 1968 entkorkte, um meine erste prinzipielle Frage zu beantworten. In der Tat ein köstlicher Wein. Antoine räumte als gleich ein,

daß das Sammeln seltener Weine etwa mit dem von Antiquitäten vergleichbar sei, an deren

Besitz man sich erfreue, ohne sie notwendigerweise zu benützen. Irgendwie handle es sich dabei um eine irrationale Verehrung alten Weines- je älter, desto besser. Dabei würden nur die wenigsten Weine mit dem Alter besser. Aber es koste sie ja keiner. Gott sei Dank, denn wenn man die Preisentwicklung betrachte, so sähe mancher seinen Keller als reine Investitionsanlage, und ein Wahrheitsbeweis könnte vernichtende Folgen haben. Die Franzosen hätten nämlich schon immer über die „buveurs d’etiquettes“- Weintrinker, die nach ausgefallenen Etiketten kauften, geschmunzelt.

Da lobe ich mir unsere Schwäche, liebe Sammlerfreunde. Ein schöner Stock ist ein schöner Stock, je älter und besser erhalten, desto seltener und damit um so teurer. Wir müssen nur aufpassen, nicht raffinierten Fälschern aufzusitzen. Ansonsten ist die mit Kopf aufgebaute Sammlung ohne Zweifel ebenfalls eine Wertanlage, steckt nicht selten ein kleines Vermögen in ihr. Daß das sogar Kinder realisieren, wurde mir schlagartig bewußt, als mich mein Jüngster mit schonungsloser Geradlinigkeit angesichts des bisher letzten Zugangs offen fragte:“ Wenn Du einmal nicht mehr bist, wer kriegt dann die Stöcke“?

Antoine lachte, als ich ihm diese Episode erzählte, denn er hat selbst keine Kinder und denkt auch nicht daran, sich den Kopf über die Zukunft seines Kellers zu zerbrechen. Es werde ihm schon rechtzeitig etwas Boshafes für das Testament einfallen. Er entsinne sich aber, daß sein Vater von dem seinen einen Stock mit Innenleben geerbt habe. Der müsse sich noch irgendwo im Haus befinden. Einige Tage später erreichte mich sein Anruf. In der Tat habe er ihn in einem Garderobenschrank gefunden, wolle aber nichts beschädigen und überlasse mir alles weitere.

Was mir gezeigt wurde, war das besonders schöne Exemplar eines „Toulouse Lautrec“-Stockes mit silbernem Knauf auf hellem Malakka-Schuß und Hornabsatz, monogrammiert und bezeichnet Brigg, London. Ob er mich wohl interessieren würde?, fragte Antoine. Das Ja muß etwas gequält geklungen haben angesichts der Kunststücke, die eben erst durch die Anschaffung der Madonna mit dem Kind erforderlich gewesen waren. Ohne mich zu einem Offenbarungseid aufzufordern kam sein Vorschlag:“ Wir sind beide Sammler, also begehrlische Wesen, zwar mit höchst unterschiedlichen Interessen, aber mit ebenso großer Leidenschaft. Ich kenne mich bei Stöcken nicht aus. Nennen Sie mir einen Preis und zahlen Sie, wann Sie können“.

Der Mann verdient, zum Ehren -Stocksammler ernannt zu werden . Dazu muß ich ihn noch fragen.



**D**emeter ist in der griechischen Götterwelt die Göttin des Ackerbaues und der Fruchtbarkeit. Ihr Attribut ist die Kornähre. Wir würden heute sagen, sie war eine schillernde Persönlichkeit, den Menschen aber immer zugetan. Sie ist die Tochter des Kronos und die Schwester des Zeus. Sie war auch die Geliebte des Zeus und hatte von ihm eine Tochter -- Persephone. Sie war auch Mutter des Plutos, des Gottes des Reichtums, den sie zusammen mit Iasion, einem kretischen Gott des Ackerbaues, zeugte. Von dem in einen Hengst verwandelten Poseidon empfing sie als Stute das Wunderpferd Areion. Es ist schon erstaunlich, wie sie bei diesem Vorleben auch noch als Hüterin der Ehe und Familie verehrt wurde. Ihr römisches

Pendant ist **Ceres**. Sie erinnern sich vielleicht noch der unseligen Werbung in der von den 4 Cerealien die Rede war, die das Produkt enthalten sollte.

Außer der Ähre sind noch Früchte und die Fackel ihre Kennzeichen, außerdem der Mohn und ein Ferkel.



Die Frisur, die auf dem linken Bild der Figur des Stockgriffes gut zu erkennen ist, ist typisch griechisch.



15 cm hoher, vollplastisch beschnittener Elfenbeinknauf. Auf einem mit Akanthusblättern geschmückten Sockel steht eine hübsche junge unbedeckte Frau mit deutlich mütterlichen Formen. Das lange Haar ist in griechischer Art zu einem Knoten hinter dem Kopf zusammengefaßt. In der rechten Hand hält sie lässig ihr hauchzartes Gewand, das leicht auf dem Boden schleift. Sie steht sogar mit dem rechten Fuß darauf. Die linke Hand liegt locker auf der linken Brust und hält eine Kornähre. Mit ausgebreiteten Flügeln balancierend sitzt eine Taube auf der linken Schulter der jungen Frau und pickt nach einem Korn. Freundlich lächelnd wird ihr Tun beobachtet.

Es handelt sich um eine handwerklich vorzügliche, wahrscheinlich deutsche, Arbeit aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts. Faszinierend ist die große Ausstrahlungskraft, die der unbekannte Künstler seinem Werk verlieh. Eine feine Patina erhöht die Freude beim Betrachter. Herrlich geprägter Schlangenholzschuß mit Hirschhornabsatz.

dinge bisher keine alte griechische oder römische Darstellung bekannt, in der Demeter/Ceres unbedeckt dargestellt worden wäre. Die Darstellung ist aber eine typische klassizistische Darstellung im Sinne des Italieners Antonio Canova oder des Dänen Bertel Thorvaldsen.

Ich könnte mir vorstellen, daß es eine Auftragsarbeit eines Gutsbesitzers war, der nicht nur seine klassische Bildung dokumentieren wollte, sondern auch noch seinen guten Geschmack.



Demeter auf einem Wandgemälde von Pompeji. In der linken Hand eine Ähre, in der rechten eine Fackel.

D.W.B.

Es ist für mich keine Frage, daß die Figur des Stockgriffes **Demeter** sein soll. Das Attribut der Ähre ist eindeutig. Die klassische griechische Frisur spricht ebenso dafür, wie die mütterlichen Formen. Mir ist aller



**A**mphitrite ist eine griechische See-göttin. Sie ist eine Nereï de, da sie eine Tochter des Nereus und der Okeanide Doris ist. Poseidon wollte sie zur Frau. Sie floh aber vor ihm bis zu den Atlasbergen. Da ließ sie Poseidon suchen; unter anderen schickte er Delphinos hinterher. Dieser überredete sie den Gott zu erhören. Was sie dann auch tat. Sie gebar ihm drei Kinder, darunter den Triton. Poseidon war kein guter Ehemann. Er betrog sie mit Göttinnen, Nymphen und auch Sterblichen. Besonders war Amphitrite über seine Beziehungen zu Skylla erbost, die sie in ein Ungeheuer mit sechs bellenden Häuptern und zwölf Füßen verwandelte, indem sie magische Kräuter in ihr Schwimmbecken warf.

Der Hochzeitszug der beiden war in der Antike ein beliebtes Motiv der Künstler. Amphitrite wird oft mit dem Delphin zusam-

men dargestellt. Sie ist die Königin der See, sie bewegt das Meer und sie ist die Beschützerin des Seegetiers. Sie gilt aber auch als Mondgöttin.

Der Elfenbeinknauf ist 71 mm hoch und oben 34 mm durchmessend. In annähernd ovalen Kartuschen sind 3 griechische Göttinnen vollplastisch dargestellt. Es handelt um die Meereresgöttin Amphitrite, die Göttin der Jagd Artemis und um die Göttin des Ackerbaues Demeter. Sie sind an ihren dargestellten Attributen zu erkennen. Amphitrite steht auf einem Delphin. In ihren Händen hält sie einen Fisch und einen weiteren nicht genau zu definierenden Gegenstand, noch ein Fisch?, Muschel?, Krebs? Artemis ist an ihrem Bogen und dem Jagdhund zu erkennen und Demeter trägt in der linken Hand eine Ähre und in der rechten eine Sichel. Alle drei sind von graziler Gestalt und von ihren schleierartigen Gewändern nur dürftig bekleidet. Barbusig sind sie alle drei. Der Stock ist sicher häufig benutzt worden, denn die Figuren weisen deutliche Abnutzungsspuren auf. Vermutlich eine deutsche Arbeit aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Ebenholzschuß und Beinabsatz mit Eisenzwinge. In den Zwickeln zwischen den Kartuschen geometrische Figuren.



Oben ist in den Knauf eine 18 mm durchmessende Elfenbeinplatte eingelassen mit einem behelmten Männerkopf. Es könnte sich um Ares handeln. Einen Zusammenhang mit den Göttinnen sehe ich zur Zeit nicht. Ares, als Kriegsgott und als zerstörerisches Element angesehen, hatte mit den drei Göttinnen überhaupt nichts zu tun. Eigentlich wurde er nur von Aphrodite geliebt, die ihm vier Kinder gebar, unter anderen Eros. Ich bin mir nicht sicher, ob diese Figur des behelmten Mannes von Anfang an zu dem Stock gehörte oder später eingefügt wurde. Die Arbeit erscheint mir viel gröber zu sein und die Darstellung ist in einem flachen Relief ausgeführt. Sie zeigt auch keine so starken Abnutzungsspuren.

**A**rtemis war bei den Griechen die Schutzgöttin der Jagd, der Tiere und Wälder. Sie war die Zwillingsschwester des Apoll und diesem sehr verbunden. Artemis war eine strenge Göttin und bestrafte jeden, der sie beleidigte oder vergaß ihr ein Opfer darzubringen. Offenbar hatte sie nie ein Verhältnis mit anderen Göttern oder mit Menschen und galt als Symbol der Keuschheit.

**D**emeter, die Göttin des Ackerbaues und der Fruchtbarkeit, wurde in einem anderen Artikel schon erwähnt und als Schwester des Zeus und seine gleichzeitige Geliebte vorgestellt. Ihre Attribute sind Ähren, Früchte und die Fackel. In der hier vorgestellten Darstellung hält sie in der linken Hand eine Ähre und in der rechten Hand eine Sichel.

**A**res war der griechische Gott des Krieges. Sohn des Zeus und der Hera. Er symbolisierte das zerstörerische Element und war bei Göttern und Menschen verhaßt. Erstaunlicherweise war er der Geliebte der schönen schaumgeborenen Aphrodite, der Göttin der Schönheit und Liebe. Von ihr hatte er auch vier Kinder, unter anderen den Eros.

Die Ausdeutung des Stockgriffes ist nicht ganz einfach, da wir den Besitzer nicht kennen. Es kann sein, daß der Künstler nur seinen Spaß an der Darstellung von drei jungen hübschen Frauen hatte, die er, wenn er sie in den griechischen Olymp versetzte, ohne Scham wenig bekleidet und wohlgeformt darstellen konnte. Als Gegenstück zu den lebensbejahenden drei Göttinnen stellte er den allzeit mit Zerstörung drohenden Kriegsgott.

Die andere Möglichkeit könnte eine Auftragsarbeit sein und da käme ein Großgrundbesitzer in Frage. Er läßt seine Schutzgöttinnen für den Ackerbau und Viehzucht, die Fischerei in seinen Gewässern und die Jagd in seinen Wäldern darstellen. Vielleicht hatte er auch gedient und war im Krieg gewesen, dann könnte man auch die Darstellung des Ares erklären.



Auch in der Vergrößerung ist nicht eindeutig zu erkennen was Amphitrite in den Händen hält.

D. W. Banzhaf

# FOTOS VON WIENER SCHAUSPIELERN



1915/5  
Aufnahme M. v. Bucovich (Atelier K. Schenker)

Harry Liedtke

Verlag „Ross“ Berlin SW 68.



3112/4  
Photo: Pietzner-Göschka, Karlsbad

Harry Liedtke

„Ross“ Verlag



1280/6  
Atelier Hanni Schwarz, Berlin phot.

Harry Liedtke

Verlag „Ross“ Berlin SW 68.



1233/3  
Atelier Balázs Berlin phot.

Paul Richter

Verlag „Ross“ Berlin SW 68.



Artist Hanni Schwarz, Berlin phot.

Wladimir Gaidarow

„Ross“ Verlag



Unser Stockfreund Magister Joh. Mutz, den wir im Sommer besuchten, stellte dem „Stocksammler“ freundlicherweise einige Originalfotos von bekannten Wiener Schauspielern zur Verfügung, die alle, der Zeit gemäß, einen Spazierstock trugen. Bei dem auf dieser Seite abgebildeten Wladimir Gaidarow haben wir eine Vergrößerung des attraktiven, geschnitzten Stockgriffes angefertigt in der Hoffnung, daß sich das Objekt im Sammlerkreis finden läßt. Sollte jemand Interesse am Erwerb der Postkarten haben wende er sich bitte direkt an Herrn Mutz.

# *Party aus: Tausendundeiner Nacht*

## **Der Sultan von Brunei feiert seinen 50. Geburtstag**

Was schenkt man dem reichsten Mann der Welt zum Geburtstag? Der britische Thronfolger Prinz Charles, der neben Popstar Michael Jackson und weiteren prominenten Gästen zur Feier des 50. Geburtstags des Sultans von Brunei einflog, entschied sich 'für einen Spazierstock und eine reich verzierte silberne Dose. Nach seiner Ankunft wurde Charles von Sultan Hassan el Bolkiah im 1778 Zimmer zählenden Palast am Ufer des Brunei Flusses empfangen. Während , der 15 Tage dauernden Feiern ist die Hauptstadt mit Zehntausenden farbiger Glühlampen und Flaggen geschmückt.

Zum Auftakt der Feierlichkeiten nahm der Sultan am Montag mit den geladenen Gästen an einer einstündigen Militärparade in einem Stadion im Zentrum der Hauptstadt Bandar Seri Begawan teil. Der Herrscher traf, begleitet von Kanonensalut in einem schwarzen Rolls-Royce ein. Gekleidet war er in ein traditionelles malaiisches Satingewand in glänzendem Gold. Auf die Parade folgte eine Zeremonie im Palast, bei der die beiden Ehefrauen des Sultans. rechts und links des Throns Platz nahmen. Im Lauf des Tages sollte noch ein privates Konzert von Michael Jackson folgen, der als Lieblings popstar des Herrschers gilt. Am Dienstag gibt Jackson dann ein öffentliches Konzert in Brunei. Mit seinem Auftritt wird ein Milliarden teurerer Vergnügungspark eröffnet, den der Sultan seinen 200 000 Untertanen als Geschenk vermachte. Der Eintritt zu allen Attraktionen ist kostenlos. Der Sultan kann sich seine Großzügigkeit durchaus leisten. Als einer der wenigen absoluten Monarchen der Welt verfügt Hassan el Bolkiah über die riesigen Ölvorkommen seines Kleinstaats auf der Insel Borneo. Zusammen mit den Währungsreserven wird das Vermögen des Sultans auf mehr als 57 Milliarden Mark geschätzt. Gavin Hill/AP



SZ, August 1996

# DIE STÖCKE DER HERREN A bis Z

**Ein Interview mit Harald Jegodzienski geführt von Herrn Florus Schreiber**

—

*Herr Jegodzienski, Sie sind freischaffender Künstler, der internationale Kontakte pflegt, im Ausland arbeitet und mit den Elementen Erde/Flußschlamm, Feuer, Wasser/Luft arbeitet. Ihre derzeitige Berufsbezeichnung, ist, würde ich sagen, Keramiker und Maler, aber das können Sie sicher besser spezifizieren.*

Sie haben eben sehr schön aufgezeigt, mit welchen Materialien oder Elementen ich arbeite, und auf meiner Visitenkarte steht Keramiker, Bildhauer und Maler.

*Ich habe mehrere Ausstellungen von Ihnen gesehen und auch das Atelier schon mehrfach besucht und konnte feststellen, daß Sie sehr vielseitig sind. Ich weiß auch, daß Sie Erfolg haben und anerkannt sind. Ich habe heute natürlich einen besonderen Grund, Sie zu befragen, denn ich habe bei Ihnen im Atelier und auch auf einer Ausstellung Stöcke gesehen. Wie Sie wissen, bin ich Spazierstocksammler und habe Kontakt zu vielen Stocksammlerfreunden in aller Welt. Es sind Engländer darunter, Amerikaner, Schweizer und Franzosen. International wird ein Journal herausgegeben, das heißt "Der Stocksammler" und wird an alle Stocksammlerfreunde verschickt, die sich auch an den Berichten beteiligen. Jeder beteiligt sich mit einem Beitrag, damit das Heft zustande kommt. Es wird von einem Herrn Kadri aus München herausgegeben. Ich habe Stöcke bei Ihnen gesehen -und zwar ganz ausgefallene Stücke und gleich eine ganze Sammlung - die unter dem Titel liefen "Die Stöcke der Herren A.-Z." Wie sind Sie darauf gekommen?*

Ich möchte zunächst einmal nicht auf Ihre Frage eingehen, sondern erst einmal erwähnen, daß ich, bevor ich Sie kannte, nicht wußte, daß es

Stocksammler gibt. Ich habe zwar den einen oder anderen Spazierstock oder Flanierstock auf einem Flohmarkt gesehen, aber eine so herrliche Sammlung, wie ich Sie bei Ihnen hier sehen konnte, war mir unbekannt. Auch die Vielfalt dieser Stöcke und die verschiedenen Ausdrucksmöglichkeiten kannte ich, bevor ich diese von Ihnen erwähnten Stöcke machte, nicht. Nun zu Ihrer Frage. Meine Arbeit der letzten Jahre ist stark geprägt von den Besuchen internationaler Keramik- und Bildhauersymposien. Das sind Zusammenkünfte von Kolleginnen und Kollegen aus verschiedenen Ländern, die sich an einem Ort mit verschiedenen Materialien auseinandersetzen, arbeiten und leben. Geprägt sind diese meist 6 wöchigen Meetings durch das Kennenlernen neuer Räume, Materialien und vor allen Dingen unbekannter Menschen, die dann meist auch zu Freunden werden können. Man geht dann wieder nach Hause mit vielen Geschichten, aber man hat auch die Geschichte des jeweiligen Ortes kennengelernt. Zum Beispiel in Israel oder - und damit komme ich jetzt auf Ihre Frage zurück - auch in der ehemaligen DDR. Kurz vor der Wiedervereinigung kam ich einer Einladung eines internationalen Treffens nach Römhild (Thüringen) nach. Dort lernte ich einen alten Menschen kennen, der von den 30er Jahren in Römhild erzählte. In dieser Zeit gab es einen Nazi, der für seine Zuneigung den Frauen und Kindern gegenüber hoch geschätzt wurde. Aber auf der anderen Seite ein KZ aufbaute und es mit aller Konsequenz "verwaltete". Der alte Mann hielt sitzend, während er eindrucksvoll von dieser Vergangenheit und jenem Nazi erzählte, einen Stock zwischen seinen Beinen, mit dem er rhythmisch spielte, sozusagen als Unterstützung seiner Worte. Am nächsten Tag merkte ich, daß mich diese Geschichte sehr gefesselt hatte und überlegte, wie ich das bildnerisch umsetzen könnte. Da kam ich, durch das Erlebnis des Mannes mit dem Stock, auf das Symbol des "Spazierstocks". Es gibt bestimmt andere Bezeichnungen für diese Stöcke, die ich aber nicht kenne.

### *Gehhilfen zum Beispiel.*

Ja, aber ein Gehstock war für mich bisher eher ein Hilfsmittel, mit dem man z.B. eine Handtasche wieder aus dem Teich heraus fischen konnte, mit dem man Hecken niederdrücken konnte, um sich den Weg zu bahnen. Nun habe ich sehen können, daß Stiletts und andere Dinge in

den Stöcken verborgen sind. So kann also ein Stock eine Gehhilfe, ein nützliches Gerät sein, aber auf der anderen Seite auch Waffe oder ein Gerät zur Verteidigung sein. Diese Ambivalenz, diese Zweideutigkeit des Stockes, sah ich jetzt in dieser Geschichte, die dieser alte Mann aus Römhild erzählte, als Symbol zugeordnet. In Ihrer Sammlung konnte ich jetzt anschaulich feststellen, daß dieser Stock in drei Zonen unterteilt ist. Einmal in den Knauf, den Schuß und in die Zwinge. Dem Knauf galt mein zentraler Gedanke. Dieser stellt sich für mich so dar, daß dieser Griff, wie man ihn ja allgemein kennt, nichts über den Menschen, der diesen Stock benutzt, berichtet. Es sei denn, dieser Mensch hat diesen Knauf in Auftrag gegeben. Und ich stellte diese Täterschaft, dieses nicht sichtbare, individuelle Zugreifen, die verschiedenen Zugriffe in Zusammenhang mit dem Festhalten dieser Griffereignisse im Material Ton, gleich einem Fingerabdruck, in den Vordergrund. Greift man in Ton, kann dies eine sehr aggressive Sprache ausdrücken. Man kann aber auch sehr zart oder sehr unbestimmt zugreifen. Aber immer hat dieser Zugriff dann eine Form zur Folge. Diese Form berichtet nun über die Art des Zugriffs. Ich habe nun sehr maskuline Klumpen als Grundform genommen, wo dann der harte, klare aber auch aggressive Zugriff sichtbar ist, der dann zum Knauf als äußere Form geformt erscheint, der vom Besitzer und damit seinen Emotionen berichtet.



*Ich bin ja  
in der  
glücklichen  
Lage, ein  
solches  
Stück von  
Ihnen zu  
besitzen.*

*Ich  
betrachte  
meine  
Stöcke ja  
auch  
immer  
wieder,  
reinige sie*

*und gehe damit um, es macht mir Freude sowohl das Holz, die*

*Maserung zu sehen, wie die Griffe aus Silber oder Elfenbein usw. Bei diesem Stock, den ich von Ihnen besitze, da hat mich ganz am Anfang die Idee nicht mehr losgelassen, so müßten die allerersten Stöcke der Menschen ausgesehen haben, als sie aufrecht gingen und weite Strecken zurücklegten. Sie waren gleichzeitig Waffe, Gehhilfe aber sie waren auch teilweise Machtsymbole. Denn es gab und es gibt auch heute noch den Zeremonienstab, es gibt den Marschallstab, es gibt eben die Stäbe, die den Führer auszeichnen.*

*So kam mir eben der Gedanke, so könnte der erste Mensch, der ja auf zwei Beinen ging, vielleicht auch noch sehr unsicher ging, sich einen Tonklumpen genommen und diesen auf einen Stock gesetzt haben. Das ganze wurde in der Sonne getrocknet. Wenn er damit loszog hatte er eine Keule, er konnte sich abstützen und er konnte Drohgebärden damit vollziehen. Wenn er in den Sand griff oder in den Schlamm, dann hat er seine Fingerabdrücke gesehen. Ich kann mir sehr wohl vorstellen, daß er sich dann sagte, da paßt meine Hand genau hinein, das ist bequem, warum soll das nicht ein Griff für meinen Stock werden?*

Keramik ist gerade in der Urzeit wahrscheinlich nicht dazu gedacht gewesen, daß er den Druck, den man vertikal auf den Stock ausübt, aushalten muß. Ich denke, es ging mehr von der Astgabel aus, von Ruten, um sich darauf zu stützen oder man hat sich selber eine Gabel gemacht und darauf einen Griff gesetzt. Aber die Grundidee ging schon durch die Kunstgeschichte, z.B. Gaudi hat in Barcelona auf die Frage eines Fensterbauers:“ Jetzt sind Fenster drin, was passiert jetzt mit den Griffen? gar nicht geantwortet, er ging hin zur Tonkiste, griff in Ton und sagte: Bitte schön, das ist die Form des Fenstergriffes.“ Bei diesem Beispiel ist der Griff eines Fensters die Kontaktstelle zu einem anderen Gegenstand, den man bewegen will. Diese sollen geschmeidig in unserer Hand liegen. Das Material Ton folgt in der formbaren Konsistenz diesem, später als ergonomische Form bezeichneten Anoinmen. Dies ist jetzt nicht vorherrschend bei meinen Stöcken, sondern ich wollte die Dualität hervorheben. Ich habe diese 26 Stöcke immer verschieden ausgebildet, mit verschiedenen Zugriffen -und 26 deswegen, weil keiner dieser Männer A.-Z. (und Sie haben ja schon sehr schön gesagt, daß es ein männliches Symbol der Macht auch sein kann) ausgenommen sein sollte. 26 ist die Zahl des Alphabets, so daß hinter jedem Buchstaben auch ein Individuum steht.

*Das eben ist interessant für mich zu hören und für meine Stockfreunde, die das in diesem Jahr noch lesen werden und auch noch ein Foto bekommen, welches von Ihren Stöcken gemacht wurde. Es sind ja viele Ärzte dabei, viele Akademiker, die sich ganz intensiv mit der Materie und dem Gedanken befassen: wozu Stock, warum Stock, wer hatte Stock. Sie forschen nach, und sehr schön ist es immer, wenn man eine Geschichte hat über den Stock, wenn man die Herkunft kennt. Wir werden in diesem Heft auch diesen Bericht von heute veröffentlichen; mit Ihrem Einverständnis natürlich.*

Also wenn ich mir die Abteilung Erotika vorstelle, daß also so ein elfengeschwungener Traumleib, nun als Griff ausgestaltet ist. Der Mann stützt sich darauf und hat während des Innehaltens oder des Wanderns immer diese schmeichelnde Oberfläche, auch des Elfenbeins zu spüren, dies ist für mich eine sehr spannende Geschichte. Dies ist für mich eben auch deshalb so interessant, weil man den Griff, den schmeichelnden oder auch harten Griff, als Zuschauer ja kaum bemerkt. Das ist sozusagen das Geheimnis des Trägers dieses Stockes. Dabei ist mir auch wichtig, nicht immer die neutrale Form bei meinem Stockensemble zu sehen, so als ob nichts geschehen wäre, sondern wirklich der Eindruck in dieses vormals weiche Material, das nun fixiert im Brand, von Ereignissen berichtet.

*Da habe ich nun festgestellt, wenn ich an meinem Stock vorbei gehe, mit der Hand darüber fahre, dann ist es ein sprödes, rauhes Material. Wenn ich mit den Fingern hineingehe, dann ist es ganz weich und angenehm. Ich möchte dann gleich damit losgehen.*

Das kommt daher, daß das Material Ton sich auf Druck verändert, die Gesamtform auch verändert. Jede kristalline Binnenstruktur in diesem Klumpen Ton wird durch einen Zugriff bearbeitet, an der direkten Druckstelle bleibt als Protokoll der Zugriff stehen. In dieser Zone verdichtet sich das Material und wird zu einer weichen Oberfläche, während die herausquellenden Zonen spröde werden, leicht aufreißen. Ich habe diese Form dann noch ein wenig geordnet, damit nicht ein Chaosgedanke entsteht, sondern der Zugriff, der Hauptgedanke also, unterstrichen wird.

*Sie arbeiten ja auch sehr viel mit Metall oder neuerdings etwas intensiver mit Metall. Die Schüsse dieser Naturstöcke, ich nenne sie jetzt einfach einmal Naturstöcke, weil sie auf mich so wirken, sind aus Eisen oder aus Eisenrohr gemacht. Ein Rohr ist sehr viel haltbarer als ein massives Stück Eisen, das wissen Sie natürlich viel besser, da Sie ja sehr viel handwerklicher arbeiten als ich. War der Gedanke dahinter, den Schuß stabil zu machen oder bot sich das Material besser an? Weshalb kamen Sie auf Metall als Schuß?*

Das Material Holz - es gibt ja sehr viele schöne Schüsse hier bei Ihnen zu bewundern - das sprach nicht mit mir. Ich mußte sozusagen den Revolverlauf nehmen, also schon von der Anschauung her, das Metallrohr als hell klingendes, als festes Material, als strapazierfähiges Aufschlagwerkzeug.

*Es würde mich noch interessieren, was ich damals natürlich nicht feststellen konnte bei der Ausstellung, wie hat das Publikum auf diese Stocksammlung reagiert?*

Das war sehr interessant. Ich kann mich sofort an eine Begegnung erinnern, bei der jemand vom "Alten Fritz" sprach. Wenn man so zu den Stöcken herunter blickt - alle Stücke sind auch verschieden hoch - entsteht als Vorbild vielleicht eine Art Waldlandschaft im übertragenen Sinne. Geht man näher heran, drängen sich Vergleiche zu Knochen auf. Liest man den Titel, der in diesem Falle wichtig ist, ist dies ein Angebot, mit seinen Gedanken in dieses Ensemble wiederum anders einzusteigen, dem Ansinnen von mir nachzuspüren. Es ist ein zweifaches Angebot von Rezeption vorhanden: Einmal, wie Sie gerade sagten, wenn ich hinein greife, möchte ich gleich los spazieren. Auf der anderen Seite wird nicht eine Geschichte erzählt, sondern durch eine abstrakte Äußerung mit Hilfe des Symbols "Stock", erlebte Realität in direktem Bezug des Betrachters erfahrbar gemacht.



*Jetzt habe ich noch eine ganz besondere Frage, die ich schon lange stellen wollte. Besteht Ihre Sammlung immer noch aus **26** Stöcken. Ist mein Stock einer dieser **26** Stöcke oder gibt es tatsächlich **27** Stöcke?*

Das Ensemble von 26 Stöcken darf nicht unterbrochen werden, sonst würde ja der Herr A oder der Herr R oder der Herr Z einfach wegfallen. Nur diese 26 Stöcke insgesamt bilden ein Ensemble. Ich habe ein besonderes Brennverfahren gewählt, dies ist ein sehr unmittelbares Brennverfahren. Die Stücke, die Keramiken werden aus dem glühenden

Ofen herausgeholt, dann in Reduktionsmaterial gebettet, wieder ausgebuddelt, man malt sozusagen mit dem Feuer. Mit diesem Verfahren kann es immer mal wieder vorkommen, daß 1 bis 2 Stücke dann kaputt gehen. Dieses Material muß wirklich große Spannung aushalten. Deshalb habe ich 27 28 gemacht, damit dann, falls was kaputt geht, doch die komplette Sammlung repräsentiert werden kann.

*Jetzt meine Überlegung wie geht es weiter? Wird das Ensemble nochmal komplett ausgestellt? Denn vielleicht soll es ja doch mal verkauft werden. Sie leben von Ihrem Beruf und sind nicht nebenher anderweitig tätig. Sie geben die Sammlung nur geschlossen ab, weil es nur so einen Sinn hat, der Titel sagt es schon aus. Ich habe die Wohnung nicht dazu, ich würde die Stücke niemals so stellen können, daß sie wirken. Machen Sie Werbung oder geben Sie Kataloge heraus, was tun Sie, damit Sie überhaupt, nicht nur die Stocksammlung, verkaufen können? Wie machen Sie das publik?*

In den letzten Jahren gehe ich immer besonders auf die Räume ein, in denen ich ausstelle. Ich reflektiere im Vorfeld einer Ausstellung sehr, was in diesen Räumen geschieht, um mich auf diese Ausstellung vorzubereiten. Das Stockensemble war sozusagen in meinem Rucksack, was ich aus Römhild mitgebracht habe. Das habe ich hier in der Gießener Kunsthalle ausgestellt. Das Ensemble steht jetzt halt in meinem Atelier und je nachdem ob jetzt nochmal so eine Situation kommt, wo sich Räume eignen, um diese Stücke auszustellen, würde ich das natürlich sofort tun.

*Es ist also nicht so, daß man sagt, ich habe das einmal ausgestellt, dann wird es nie wieder ausgestellt. Sie würden vielleicht nicht wieder in der Gießener Kunsthalle ausstellen, aber Sie werden es mit Sicherheit nochmal irgendwo präsentieren.*

Ja.

*Herr Jegodziensky, ich danke Ihnen für dieses Gespräch.*

# HELMUT ZEILER AUS DABOBERTSHAUSEN SAMMELT STÖCKE: *„Sie führen mich in andere Welten“.*

---

„Ohne Stock bin ich mir so nackt vorgekommen“, begründet der pensionierte Lehrer Helmut Zeiler (76) aus Dagobertshausen, wie seine Stock-Leidenschaft schon in früher Jugend begann. Bei Wanderungen im heimischen Sauerland benutzte er grundsätzlich einen Spazierstock aus Eiche. Die verschlungenen Wege des Schicksals führten dazu, daß Zeiler nun schon seit 1982 darauf angewiesen ist, sich beim Gehen immer auf einen Stock zu stützen. Der zweite Weltkrieg, in dem der damals knapp 20 jährige als Fallschirmspringer des Afrika Korps eingesetzt war, bestimmte den ganzen, weiteren Lebensweg von Helmut Zeiler. „Der Krieg hat mich zum Antimilitaristen gemacht. Wir wurden durch den Drill zu entmenschlichten Kriegsrobotern“, schildert er. Mit der Kapitulation von Feldmarschall Erwin Rommels Wüstenarmee am 13. Mai 1943 war Helmut Zeilers Leidensgeschichte nach einjährigem Soldatendasein in Afrikas Wüste noch nicht beendet. Am Sandstrand von Hamamet ergab er sich englischen Truppen und kam danach in die Kriegsgefangenschaft nach Amerika. Dort erlitt er bei der Arbeit in einem Kriegsgefangenenlager seine schwere Fußverletzung, aufgrund der er heute als „schwer kriegsbeschädigt“ gilt. „In einer Mais Konservenfabrik in Illinois geriet ich mit dem rechten Bein in ein Transportband“, erzählt der 76 jährige. Seit dieser schweren Verletzung hat Zeiler Probleme beim Gehen, seit 13 Jahren kann er nicht mehr ohne Stöcke als Gehhilfen auskommen.

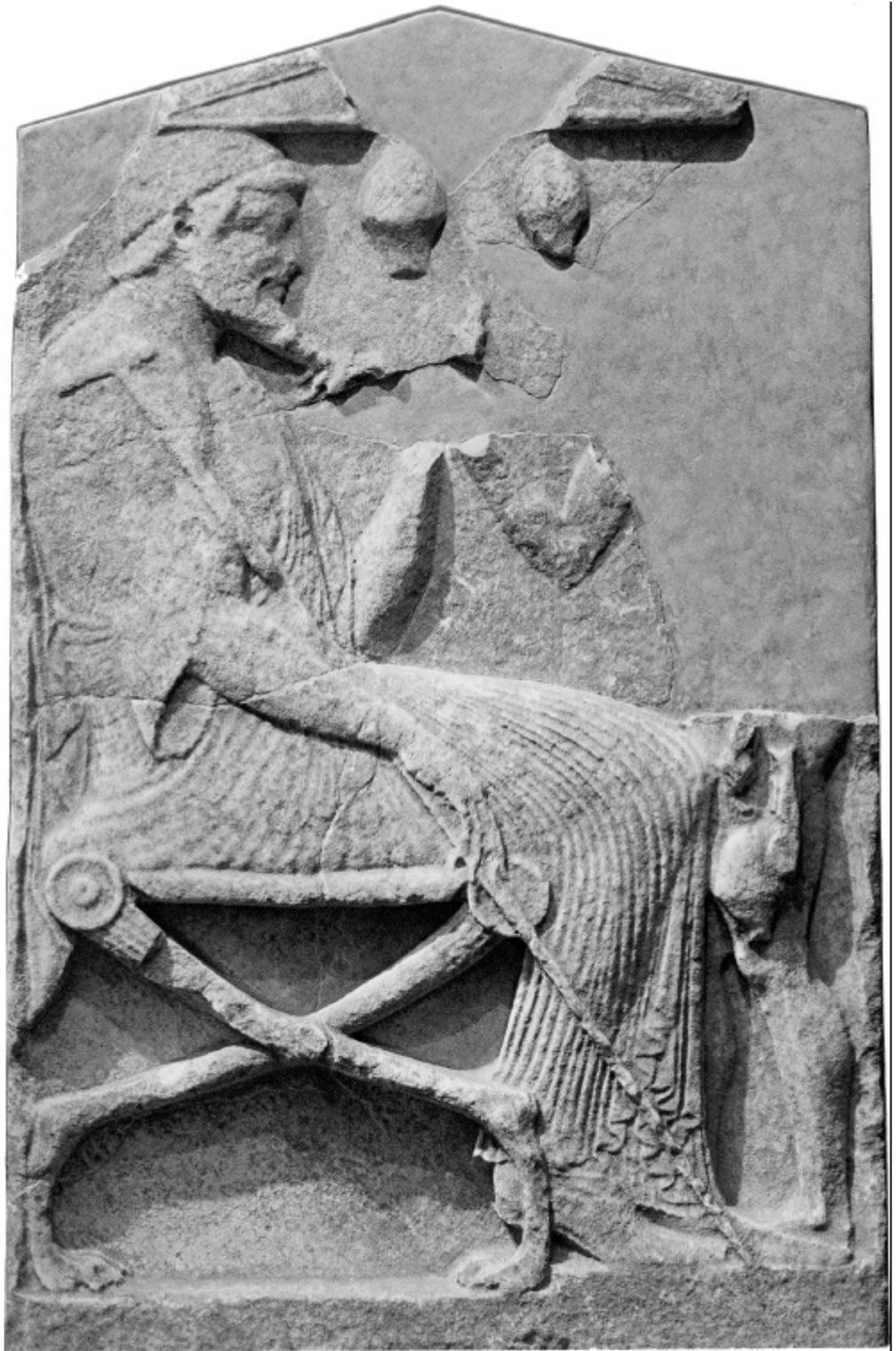
Nach dem Ende des Krieges studierte er in Marburg Deutsch, Geschichte, Philosophie und Religionswissenschaften, danach war er als Lehrer in Nordrhein- Westfalen tätig.

Erst im Jahre 1976 begann Zeilers echte Sammelleidenschaft. Am selben Sandstrand von Tunesien, an dem er sich den englischen Soldaten ergeben hatte, kaufte er bei einer Autotour mit seiner Frau einen Stock. „Es war für mich noch einmal eine eindringliche Erinnerung an den glücklich beendeten Krieg“, berichtet Helmut

Zeiler, was ihm dieser aus einem Ölbaum gefertigte Stock bedeutete.

Seit der Pensionierung lebt der ehemalige Lehrer wieder in Marburg, der Stadt seines Studiums. Jetzt begann Zeiler auch seine zahlreichen Weltreisen, die ihn zum Himalaya Gebirge, nach China, in die Rocky Mountains, nach Alaska oder in die burmesischen Berge führten. In Tunesien war die Idee entstanden, von jeder dieser Reisen einen besonderen Stock mitzunehmen. „Wenn ich diese Stöcke sehe und in die Hand nehme, dann rufen sie mir den Kulturkreis in Erinnerung, aus dem sie stammen“, sagt der ehemalige Religionslehrer. „Diese Stöcke führen mich in andere Welten“, erklärt er.

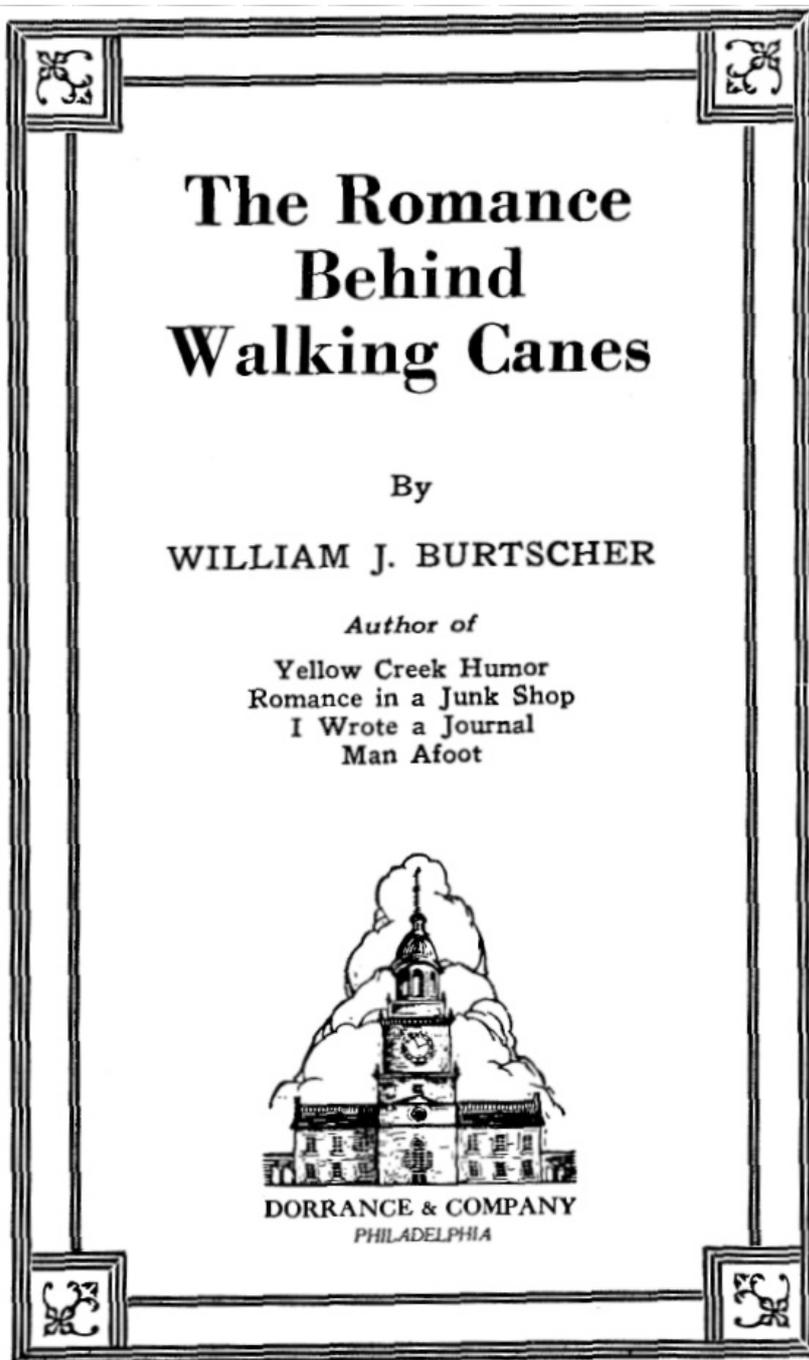
Jeder Stock ist individuell gestaltet: Ein in Rom erworbenes „merkwürdiges, dünnes Stöcklein“ hatte anstatt eines Knaufes einen kleinen Skiläufer oben drauf. Dieser Stock konnte gar nicht als Gehhilfe benutzt werden. Am farbenprächtigsten ist der Stock aus Mexiko, ein indianischer Stock, sah aus wie ein Totempfahl. Insgesamt besitzt der Wahl- Dagobertshausener mehr als 30 dieser besonderen Stöcke. Im chinesischen Hangshou machte Zeiler den vielleicht schönsten „Kulturaustausch“ mit Hilfe eines Stockes. Bei einer Wanderung oberhalb des malerischen Westsees tauschte er seinen deutschen Eichenstock mit dem reichhaltig verzierten Stock eines alten Chinesen. Nur mit Händen und Füßen hatten sich die beiden Männer über den „Handel“ verständigt. Am selben Tag hatte Helmut Zeiler in einem chinesischen Kloster auch eines seiner liebsten Exemplare gekauft; einen schwarzen Stock mit dem Kopf eines Drachens, in dem eine rote Perle steckt. Seine schönste und jüngste Erinnerung hat der Stock - Liebhaber allerdings an die Erwerbung bei seiner jüngsten Fernreise nach Hawai. Beim Luafest am Südseestrand hatte er sich einen Stock mit einer geschnitzten kultischen Götterdarstellung gekauft. Als dann zum Tanz an den Strand gerufen wurde, ging er mit seiner Freundin dorthin und sagte sich innerlich: „Mein Stock, du bleibst da liegen- ich bedarf deiner nicht mehr“.



Auf dem Relief ist der Verstorbene in seiner früheren Tätigkeit als Arzt dargestellt. Sein Beruf ist gekennzeichnet durch medizinische Requisiten, nämlich Schröpfköpfe, die in das Bildfeld unterhalb des Giebels eingefügt sind. Einen weiteren Schröpfkopf nebst anderen Instrumenten trägt der nur in Fragment erhaltene Gehilfe in der Hand. Der Wanderstab deutet vielleicht darauf hin, daß der Verstorbene ein Wanderarzt war. Es handelt sich hier um eines der ersten Beispiele des „Dialogbildes“ in der Grabkunst. Im Gesicht des Arztes ist bereits etwas von menschlich-individueller Gefühlswelt gegenwärtig. Der strenge Linienfluß des Gewandes, der sichere Umriß sowie die bei wenigen Zentimetern Tiefe für ein Relief vielstufig abgehobenen Ebenen geben der Figur eine edle Gelassenheit.

*Grabrelief eines griechischen Arztes,*

*ionisch um 480 vor Chr. Marmor H. 140 cm., Basel Antikenmuseum*



To  
 All People  
 of  
 All Time  
 Who  
 Have Made and Used  
 and  
 Will Make and Use  
 Walking Canes

Eine der erfrischendsten Lektüren des vergangenen Jahres war für mich das Buch „*The Romance behind Walking Canes von William J. Burtscher*“.

Seine Existenz war mir seit der Veröffentlichung der Liste der stockbezogenen Literatur von Cecil Curtis im Stocksammler Nr. 13 vom Dezember 91 bekannt, jedoch war es nicht möglich, ein Exemplar in die Hand zu bekommen.

Als großzügige Freundschaftsgeste erhielt ich das Buch anlässlich eines Besuches in Chicago von einem lebenswerten amerikanischen Sammler in meine Reisetasche gesteckt, ohne es zu merken.

Sein Inhalt ist so herzerfrischend, daß ich das Buch während des langen Fluges nach München gleich zweimal hintereinander konsumierte. Es muß wohl unzählige Stocksammler- und Liebhaber im vorigen Jahrhundert in USA gegeben haben; merkwürdigerweise sind die meisten offensichtlich, ihren Namen nach, deutscher Abstammung.

Hier links die Titelseite des Buches mit der bewegenden Widmung, die Aufschluß gibt über die Passion des Autors und auf den nächsten Seiten ein Kapitel über Spazierstöcke in Verbindung mit Ärzten. Ich habe mich für diesen Ausschnitt entschieden als kleine Ergänzung zu dem Artikel von Dr. Banzhaf über Apothekerstöcke in diesem Heft. Im Anschluß daran der Originaltext von dem Umschlag des Buches.  
 Y.K.

"Having been retired for some twelve years on account of cardiac trouble, and having to carry a cane most of the time, my old friends and patients started giving them to me. Thus I became interested in canes as objects for a collection, and now have 385. I enjoy collecting them. As I am not allowed to do physical work, and cannot read all the time, numbering and cataloguing my canes gives me something to do." -*Quoted from a letter written November 30, 1944, by Dr. Fred W. Leeson, Beloit, Wisconsin.*

## ***WALKING CANES ASSOCIATED WITH DOCTORS***

—

The story of the most famous cane associated with the medical profession appears in a book titled, "The Gold Headed Cane," being told, through Dr. William Macmichael, by the cane itself. Dr. Macmichael was a physician of some distinction who lived in England from 1784 to 1839 His book was published in London in 1827, with a second edition the following year. The latest printing, with an introduction and annotations by George C. Peachey, appeared in 1923, the publisher being Henry Kimpton, 263 High Holborn, FC1, London. The American representative is C. V. Mosby Co., 3523 Pine Boulevard, St. Louis, Missouri.

This cane was the companion of five famous English doctors, who, instead of "carrying" the cane, as we would say in the United States, are referred to as having "worn" it. These doctors were:

John Radcliffe, 1650-1714.

Richard Mead, 1673- 1745.

Anthony Askew, 1722-1774.

David Pitcairn, 1749-1809.

Matthew Baillie, 1761-1823.

Upon Dr. Baillie's death the cane was presented by Mrs. Baillie to the College of Physicians in London, where it is being preserved. It is a malacca stick, with a cross bar for its handle, and is decorated with the coats of arms of the doctors who "wore" it.

The relation between American doctors and walking canes is distinctly unique, because the interest of our doctors in canes-especially of present-day doctors-is generally inclined to be more of a professional than a personal nature. It is rather similar to the interest they have in pills. As they see it, pills help make people well, while canes help to keep them well, the idea being that in order to enjoy health at its best one must walk a lot, and that if one has a cane he will walk oftener and farther than he would if he didn't have one.

The modern doctor, as a rule, is in too big a hurry, rushing from one patient to another, to bother with a cane for himself; and, for the same reason, few doctors have

time to collect canes as a hobby. If they collect canes at all it is likely for the purpose of circulating them among their patients needing canes-as was practiced by some of the old-time country doctors.

In a small village in Union County, Kentucky, there lived, during the latter decades of the nineteenth century, a full-bearded, old-fashioned medico, known familiarly as "Cane-toting Doc Smith." The sobriquet of cane-toter had been bestowed upon him because he always had handy, both in his small office and in his one-horse buggy, a supply of courtesy canes, which he would lend to any of his patients, who, while convalescing, needed a cane but did not have one of their own.

In the latter 1890's the author, while a farm hand doing spring plowing on what was known as river-bottom land (it was just across the Ohio from Shawneetown, Illinois), became very sick of pneumonia. He was confined in a house that rested on stilts, to escape flooding from high water. The hygienic conditions were pretty bad, and the patient was not expected to live...but he did, thanks to Dr. Smith. He came, a distance of perhaps eight miles, carrying a quaint squarish handbag-such as I treasure among my curios as a memento of him. The doctor felt of my pulse, looked at my tongue, and from his funny handbag dispensed the very pills and powders that were needed to put me behind the plow handles again. Later, while splitting stove wood on a stump with a sharp axe, I almost severed the thumb from my left hand, which Dr. Smith stitched back so it healed.

Dr. Smith secured his canes by the dozens from Lowland & Company, prominent cane makers of the period, located at 223 Grand Street, New York. Many a country boy in those days earned good spending money by grubbing roots and cutting sticks for this firm, which paid \$10 a thousand for roots that could be turned into handles for canes and umbrellas, and from \$12 to \$30 a thousand for sticks that would make canes. Their canes-of birch, dogwood, hickory, maple, oak, red cedar and sheepberry-were attractive and desirable, and it happened that just as some of Dr. Smith's patients did not pay their bills, so some others did not return their borrowed canes. Consequently, the poor doctor was always running low on canes and having to order more. Loviland & Company-long since out of business-had him listed as one of their very good customers.

Cane-toting Dr. Smith, and other old-time doctors like him, are only treasured memories now, but the canes they distributed are still in service and doing good. I would be happy indeed to have one in my own cane collection!

In the cities there were many doctors, and dentists as well, of the "Colonel Carter of Cartersburg" type, with whom beards, silk hats, Prince Albert coats, gloves and canes were standard equipment. Their canes as a rule were elegant affairs, with gold or silver heads, often the gifts of good friends-the names of the owners generally engraved on the heads of the canes, or on the scrolls.

The Wisconsin Folklore Society, of 1934 Monroe Street, Madison, of which Charles E. Brown is director, has collected a number of interesting stories of doctors who once practiced in that state.

There was, for instance, the talented Dr. Brown, of Milwaukee, who wrote poetry, painted pictures, and performed well on several musical instruments. Dr. Brown is listed as having had an interesting winter hobby. When there was a good snowfall he would sally forth with a light cane and draw pictures and write names or verses in the snow banks . . . for the amusement of the neighborhood children.

And then there was the German Dr. Schmidt, living in the South Side of Milwaukee, who was famous as a cane hurler. The doctor had a vegetable and flower garden, in which he liked to work during his leisure moments. Dogs sometimes invaded his garden, to the detriment of his plants. This made the doctor furious. He always carried a heavy cane, even into his garden. By years of practice he became an expert in throwing his cane. When he aimed his cane at a dog, the dog ran away howling, and seldom, if ever, invaded that garden again.

Of a Dr. Lefingwell it is reported that he was wont, for an annual treat, to take his family to the circus. He would buy circus canes and whips, wrapped with red, white, and buy paper, which vendors sold on the circus lot at 25 cents each, for each of his children, and sometimes one for himself

One Milwaukee doctor carried a cane with a gold head that screwed off and on. Within the head was concealed a vial of ammonia or camphor, which the doctor had occasion to use sometimes in reviving women who fainted in crowds in public places.

One old-time Wisconsin doctor used the hollow in the head of his cane as a receptacle for peppermint and other small candies, which he gave to children of his home neighborhood. It is said of him that he was a prime favorite in his community.

Mr. Brown himself recalls that while stationed at the Philippine display of the Louisiana Purchase Exposition at Saint Louis in 1904, he saw several U. S. Army physicians who carried "swagger" sticks with a gold or silver head and point. These were short flexible sticks made of cariboo horns. Philippine army officers, when not on duty, also carried them. A feature of the Philippine exhibit, of special interest to cane collectors, was a display of walking canes made of varieties of native woods that had been brought from the islands by Samuel E. DeRackin, a prominent Manila newspaper publisher, who was greatly disappointed because the visitors generally were more interested in the Igorrotes than they were in the canes.

A fine old-time doctor, living in Chicago, carried a small roll of calling cards in the head of his rather heavy cane. These he detached and gave to persons whose acquaintance he made on his walks.

Dr. Bernard Erdman, of Indianapolis, whose eyes are beginning to fail him, has thought of a unique device for safety, as he cautiously invades the streets. It is simple but effective. Around the lower end of the cane he has rolled a number of rubber bands; under the bands he has slipped a white handkerchief; as he walks along swinging the cane the handkerchief flutters, warning all who see him that they can see him better than he can see them.

The following, quoted from a letter received recently from a friend in Indianapolis, will show why some people shy from using a cane: "Two years ago our doctor advised

my husband to carry a cane as an aid to fatigue in walking. The doctor then told of giving the same advice to one of his elderly lady patients. 'Why, doctor,' replied the lady, 'people will think I am an old lady if I carry a cane.' 'Well,' smiled the doctor, 'aren't you?' We all laughed."

It would seem that doctors, knowing so much about the causes of ills, and what will cure them, should live longer than any other class. They probably would if it were not for the fact that mostly in taking care of the health of others they are obliged to neglect their own. But, doctors also are human, and hard work is no respecter of professions. By and by the doctor must slow down and prescribe for his own well-being, finally must stop work altogether, and, sometimes, himself seek the companionship of a walking cane.

That-to cite a specific instance-is what happened to Dr. Fred W. Leeson, of Beloit, Wisconsin. His warning to slow down came to him 13 years ago. When his former patients saw him about town with a cane, they reversed the custom of canes passing from doctor, to patient and began passing them from patient to doctor. Thus Dr. Leeson could boast that the cane-collecting hobby was thrust upon him. He might even hint that each cane in his collection-of 385-represents a one-time patient. And, perhaps, that many surviving patients might be a record any retired doctor could point to with pride.

Dr. Leeson took his hobby seriously. He studied the fibrous substance of trees and shrubs, and soon knew woods like he did medicines. His is probably the only large collection in which the wood in every one of the canes is identified. And that-the large variety of specimens of different woods-is the striking feature of his collection.

One of the canes, for example, is of shittim-wood from the shittah-tree, mentioned in Exodus and Deuteronomy as furnishing the material for the Ark of the Covenant and various parts of the tabernacle. This wood, it seems, is found in only one spot in North America-and that happens to be Madison County, Alabama. At least, such is the claim of Dr. Martin, of Hot Springs, Arkansas, who was born in that county. The shittim-wood is very tough, and susceptible of a fine polish, which this cane has. The handle is made from the straight grain of the trunk, while the staff is from the curly grain of the root.

For an interesting study of its wood is a cane made from a mesquite tree. The mesquite flourishes from Texas to southern California, and thence southward to Chili. The wood is indestructibly hard, brownish or red in color, and handsome when polished. It is used for underpinning and beams of adobe houses, for posts, fencing, fuel, and furniture, but being difficult to work is seldom fashioned into canes. Cane makers, like everybody else, have a tendency to follow the lines of least resistance.

Another rare wood for canes is from the persimmon tree. This wood is very hard and fine grained, and is much used in turnery. It is often seen in shuttles, but seldom in canes. Other interesting woods represented in Dr. Leeson's collection are:

Bamboo  
Black oak  
Blackthorn  
Cane-wood  
Coffee-wood  
Corn-stalk  
Cotton-stalk  
Crabwood  
Coco Bolo  
Coco Plumoso  
Dornbush

Hickory  
Juniper  
Kelp  
Koa  
Lemon  
Magnolia  
Mahogany  
Malacca  
Maple  
Mullen  
Nippa palm

Orange  
Rice-wood  
Rattan  
Red cedar  
Rosewood  
Snake-wood  
Sunflower-stalk  
Sage  
Tea-wood  
Wild cherry  
Woven straw

Dr Leeson also has quite a number of canes that have interesting historical associations. These include: A cane cut from the farm where David Crockett was born. A cane cut from the farm where Jesse James was born. And several others. An interesting cane, also, is an enclosure type, once carried by a member of the G. A. R. The enclosure is a small American flag.

THE AUTHOR TELLS HOW THE WHOLE THING  
STARTED

A FRIEND showed me a cane his father had made of wood from the Flagship *Lawrence*. I was very much impressed by it, and got an idea for a story about canes associated with this historic ship. I immediately launched a campaign of research, which brought to light scores of canes made from wood of other warships. Hence, the story expanded into the proportions recorded in Chapter Five.

But instead of being finished with canes, I was merely started with them. I had caught a glimpse of a man walking along a street in Milwaukee with a cane that had a flute in it, on which he now and then played a tune, and as he did so was followed by groups of amused, happy children. I had heard of a cane enclosing vials of medicine that a doctor carried on the battlefields of the Civil War. I had learned of a cane James Whitcomb Riley forgot while on a mission of mercy.

And there had been visions, too, of a monkey sporting a cane in the jungles of Africa, and of a man in Tennessee digging into a grave on a dark night and stealing a cane that had been buried with its owner. There seemed to be hundreds and hundreds of interesting canes, with interesting stories, and interesting historical associations . . . whose phantoms invaded my mind, paraded around in my thoughts day and night, and importuned me to incarnate them in a book.

Thus overwhelmed, what else could I do?

WILLIAM J. BURTSCHER

THE ROMANCE BEHIND  
WALKING CANES,

By,  
WILLIAM J. BURTSCHER

Mr. Burtcher, owner of an antique shop in Santa Monica, California, took an unofficial census of walking canes in the United States and found more than 5,000 in private collections, more than 10,000 in museums and several million more in actual everyday use. The stories of a large number of the most outstanding canes-entertainingly told-are classics, and make an unusual and charming book that will live. The illustrations include Lincoln's cane, many unusual canes in collections, Walt Whitman with a cane, Arthur Brisbane with a cane in each hand, and a previously unpublished picture of James Whitcomb Riley with a cane. This book is dedicated to all people of all time who have made and used walking canes.



Elfenbeinknauf eines russischen Stockes aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Größe 10,5 x 3,5 cm. Es soll Jona sein im Schlund des Wal-fisches. Aufgenommen im Elfenbeinmuseum in Erbach bei einer Sonderausstellung 1987.

**J**ona  
und  
auch

**T**obias haben im alten Testament beide etwas mit einem Fisch zu tun. Die wesentlichen Textpassagen sind im folgenden nachzulesen. Zunächst erscheint es gar nicht so einfach, den vorliegenden Stockgriff dem einen oder dem anderen zuzuweisen. Einmal ganz numerisch betrachtet ist Jona in der darstellenden Kunst deutlich öfter vertreten als Tobias. Dies allein besagt natürlich noch nicht sehr viel.

#### Tobias Kapitel 6.

Tobias fängt im Fluß Tigris einen sonderlichen Fisch.

1. Und Tobias zog hin, und sein Hündlein lief mit ihm. Und die erste Tagereise blieb er bei dem Wasser Tigris.
2. Und er ging hin, daß er seine Füße wüsche; und siehe, ein **großer Fisch** fuhr heraus, ihn zu verschlingen.
3. Vor dem erschrak Tobias und schrie mit lauter Stimme und sprach: **O Herr, er will mich fressen!**
4. und der Engel sprach zu ihm: Ergreife ihn bei den **Floßfedern** und ziehe ihn heraus!
5. Und er zog ihn aufs Land; da zappelte er vor seinen Füßen.
6. Da sprach der Engel: Hae den Fisch voneinander: das Herz, die Galle und die Leber behalte dir, denn sie sind sehr gut zu Arznei.
7. Und Tobias tat, wie ihm der Engel gesagt hatte; den Fisch aber brieten und aßen sie. Und sie reisten weiter miteinander, bis sie kamen nahe zu Ekbatana.

#### Prophet Jona.

Über den Prophet Jona wird geschrieben, daß er von Gott den Auftrag bekam gegen Ninive zu ziehen *"und predige wider sie! denn ihre Bosheit ist heraufgekommen vor mich."* Er aber flüchtete auf einem

Schiff in Richtung Tharsis. Da schickte Gott einen schweren Sturm und der beruhigte sich erst, als die Seeleute, die von der Verfehlung des Jona wußten, ihn ins Meer warfen. *"Aber der Herr verschaffte einen **großen Fisch**, Jona zu verschlingen. Und Jona war im Leibe des Fisches drei Tage und drei Nächte."* Jona betete und bereute. *"Und der Herr sprach zum Fische, und der spie Jona aus ans Land."*

Bei Tobias und auch bei Jona ist von einem **"großen Fisch"** die Rede. Um was für einen Fisch es sich handelt wird nicht gesagt. Von einem Wal-fisch ist hin und wieder die Rede. Nun im Tigris sicher nicht. Vermutlich dürfte der größte dort vorkommende Fisch ein Stör oder vielleicht auch ein Waller gewesen sein.



Wenn man sich mit der darstellenden Kunst etwas näher befaßt, stellt man fest, daß zwar der Fisch ein Attribut des Tobias ist, aber es ist fast immer ein kleiner Fisch. Also kann man Tobias zunächst einmal bei dem Erklärungsversuch, wer und was auf dem Stockgriff dargestellt ist, ausscheiden. Bei Jona wird das Geschöpf, das ihn verschlingt und später wieder ausspeit in der griechischen

Übersetzung *ketos* genannt. Ein *ketos* ist aber kein Fisch, sondern ein Meeresdrache. Und dieser wird als ein Mischwesen beschrieben mit der Brust und den Pranken eines Löwen und dem Leib einer gewundenen Schlange, deren Schwanz in einer Fischflosse endet. Das auf einem langen Hals sitzende furchterregende Haupt kann von wechselnder Gestalt sein. Im jüdischen Bereich entspricht der *Leviathan* dem griechischen *ketos*.

Auf vielen frühchristlichen Darstellungen sieht man Jona, wie er mit dem Kopf voraus und mit ausgestreckten Armen von dem Meerdrachen ausgespien wird. Jona wurde zu einem Symbol der Wiederauferstehung für die Christen. Deshalb auch die häufige Darstellung auf frühchristlichen Sarkophagen.

Wo aber kommt der später immer wieder erwähnte Walfisch her? Der hl. Augustin (354 - 430) hat, als er das Gerippe eines Walfisches sah, seine Zuhörer darauf aufmerksam gemacht, daß in einem Wal mehrere Personen Platz hätten und die Künstler bei der Jona-Darstellung statt der Ungeheuer und Drachen ruhig auch einen Walfisch darstellen könnten. Und so geschah es. Daß der Schlund eines Walfisches für einen Menschen viel zu eng ist, hat damals niemanden interessiert.

Wenn man sich die Figur des Stockknaufes genauer anschaut, erkennt man, daß sich über die rechte Hüfte der Ast einer Pflanze hinzieht und das letzte Blatt das Genitale bedeckt. Auch dies dürfte eine Allegorie sein. Jona ist oft unter einem Baum dargestellt. Dieser biblische Baum ist im Hebräischen der Rizinus (kikajon), in der griechi-



Vorzüglich geschnitzter 10,5 cm hoher Elfenbeinknauf mit der Darstellung eines Mannes dessen Kopf von einem großen Fisch gepackt wird. Auffallend sind links und rechts des Kopfes Schläfenlocken wie bei einem gläubigen Juden. Bei genauerem Hinschauen erscheint auch das Gesicht das eines Juden zu sein. Der Fisch hat einen sehr großen Kopf mit großen Schuppen und endet in einem langen dünnen Schwanz der sich unter den Füßen des Mannes bis zu dessen linker Hand erstreckt. Weder eine Schwanzflosse noch sonstige Flossen sind zu erkennen. Beachtlich ist auch das rechte Ohr des Fisches. Über dem rechten Auge erkennt man eine kräftige "Augenbraue". Über dem linken Auge ist diese "Augenbraue" ausgeklappt wie ein großes Blatt. Die Figur steht auf einem kleinen Sockel. Hinter dem Mann sind große Wellen zu erkennen. Es dürfte sich um eine flämische Arbeit aus dem 17. Jahrh. handeln. Schön geflammt. Holzschuß, Hirschhornabsatz. Gesamtlänge 99 cm.

lateinischen Übersetzung daraus den Efeu (*hedera*). Die Blätter die hier dargestellt sind können nur schwer gedeutet werden. Rizinus ist es sicher nicht, da viel größer, dies gilt auch für den Kürbis. Efeublätter in ihrer Altersform könnten es sein.

Bleibt zum Schluß zu sagen: alles deutet darauf hin, daß Jona dargestellt wurde, wie er gerade vom Walfisch gefressen wird.

D.W.B.



# Was wissen wir über BAMBUS ?

---

Dipl. Ing. Hans Lersch, Nürnberg

Zuerst möchte ich Ulrich Klever zitieren :

Aus den Tropen sind die verschiedensten Bambusarten (Rohre) am häufigsten. Sie können im Handel verschiedene Namen führen, teils nach Ihrer Herkunft wie Tonkin, Manila oder Malacca, Perlambus oder auch das Pfefferrohr gilt als Bezeichnung. Auch schreibt Klever über die Häufigkeit von Bambus als Schußmaterial : 1850 hatte die Firma Barnett Meyers in London auf Lager 80.000 Stück, nur Bambus.

Nun gibt es neben dem in den Tropen wachsenden Bambus auch bei uns Bambusgewächse. Das Erbmaterial bleibt gleich. Seit Wochen nun steht bei Werner Vogel das Telefon nicht mehr still. Geknickte Pflanzenfreunde melden dem Vorsitzenden der deutschen Bambusgesellschaft : mein Bambus blüht und stirbt! Was soll ich tun? Eine botanische Tragödie spielt sich da seit einiger Zeit in den Gärten ab, der bisher üppige Chinabambus läßt die Blätter hängen und verkommt zum dürren Gestrüpp.

Unter den Pflanzenfans hat es sich längst herumgesprochen:  
Dem China Bambus blüht der Tod !

Vogel sagt, die Leute sollen froh sein, daß sie ein so seltenes Ereignis miterleben dürfen. Und tatsächlich blüht die Pflanze nur alle 90 bis 120 Jahre. Fünf Millionen des bisher als ausgesprochen robust geltenden Immergrüns siechen in Deutschland ihrem Ende entgegen, egal ob sie vor vier Wochen oder vor zehn Jahren gekauft wurden. Forscher haben das Geheimnis um FARGESIAS blühendes Ableben noch nicht gelüftet. Sicher ist nur, daß die unspektakuläre, ährenähnliche Blüte das exotische Grün tödlich anstrengt.

Warum aber blühen sämtliche Exemplare wie auf Kommando ausgerechnet in diesen Monaten (Sommer 1996)? Dazu eine kleine Geschichte.

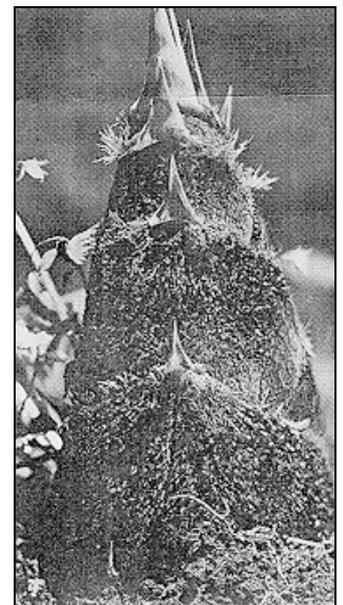
Als der britische Pflanzenforscher Ernest Wilson Anfang des Jahrhunderts von seiner Chinareise zurückkehrte, hatte er eine Bambuspflanze im Gepäck. Er taufte sie nach seiner Tochter Muriel auf den lateinischen Namen FARGESIAMURIELAE und verteilte ihre Ableger an andere Pflanzenfreunde. Die Bambuspflanze verbreitete sich über ganz Europa. Diese Art der Vermehrung hat das Erbmaterial, in dem auch die Blütezeit gespeichert ist, immer gleich bleiben lassen. Deshalb ereilt alle Familienmitglieder das gleiche Schicksal, sie müssen gleichzeitig blühen und sterben.

Rettung ausgeschlossen. Trost für die Hinterbliebenen: bei der Blüte entstehen neue Samen.



**Abbildung 1:** Leben mit dem Bambus: Junge Männer bereiten das Fest des Bambusspaltens vor, das seit dem 8Jh. in einigen Gegenden Japans gefeiert wird

der guten Hoffnung ist das biegsame Buschwerk für die Menschen noch heute als Werkstoff, Nahrungsmittel, Medizin und bei Ritualen unentbehrlich. In Brasilien hat man die Leitplanken an unfallträchtigen Straßen durch Bambushecken ersetzt. Wie die Seile am Ring einen Boxer abfangen, sollen die Pflanzensäulen schleudernde Raser sanft auffangen. Nachgiebigkeit und Flexibilität des Bambus wissen auch Baukonstrukteure zu schätzen. In Honkong und Singapur hat sich das garantiert rostfreie Material längst als Baustoff und Gerüst durchgesetzt. Auch Wasserleitungen und Hängebrücken, ja ganze Häuser bestehen aus Bambusrohr. Anders als in Europa sieht man es in Asien gelassen, wenn eine der insgesamt 1000 Bambusarten blüht. Selbst wenn die Bambuswälder zusehends schrumpfen, weil sie gerodet werden, glauben die Menschen vor einem unerschöpflichen Reservoir zu stehen. Ein folgenschwerer Trugschluß.



**Abbildung1:** Bambussprosse

# UN CADEAU ORIGINAL CANNE-ETUI A CIGARETTES

CONTENANT 12 CIGARETTES

BREVETÉ FRANCE ET ETRANGER



**JONC:**  
GARNITURE ARGENT 425<sup>F</sup>  
GARNITURE METAL ARGENTÉ 375<sup>F</sup>  
**AUTRES BOIS:**  
GARNITURE METAL ARGENTÉ 295<sup>F</sup>



**ENVOIS:**  
**FRANCE:**  
FRANCO CONTRE  
REMBOURSEMENT  
**ETRANGER:**  
PORT DÙ CONTRE  
REMBOURSEMENT

VENTE EXCLUSIVE:

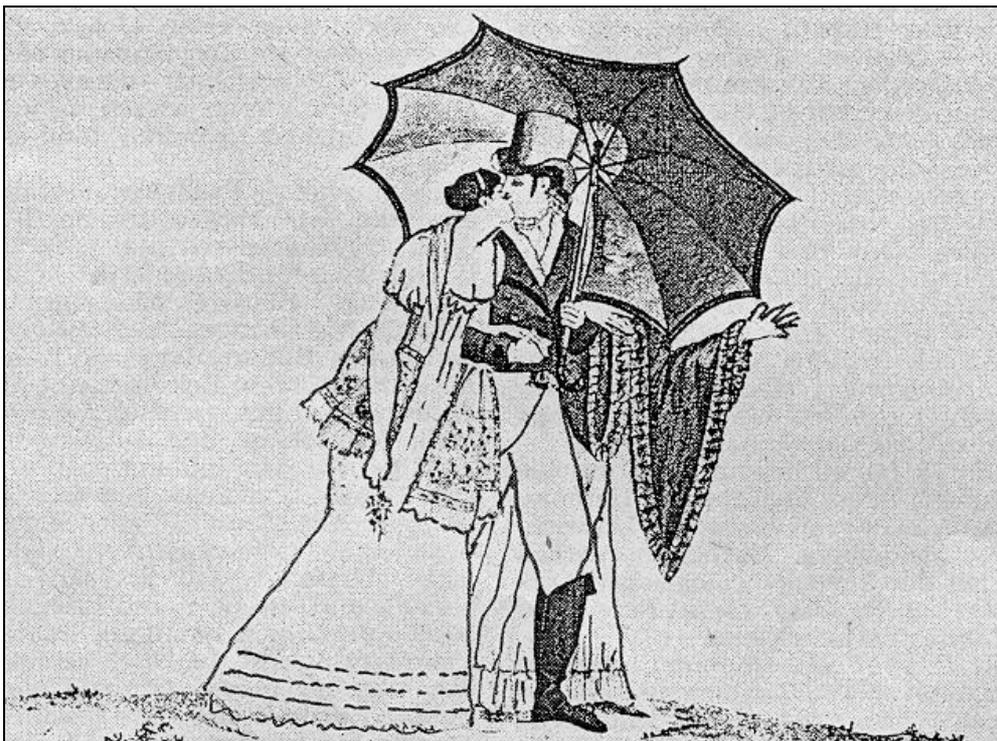
**LEINEN • PEUCH**  
CHÉMISIER - CHAPELIER  
7 B<sup>is</sup> DE LA MADELEINE • PARIS

# *Macht Und Würde*

## *Die Bedeutung von Schirm und Stock in der Geschichte*

»Voller Freude reiste ich nach Cannes, packte meine Sieben Sachen. Ich überlegte mir sorgfältig, mit wieviel Sonnenschirmen ich auskommen könne: ein praktisch solider, ein einfacher, ein heller, ein guter farbiger seidener, zum besten Straßenanzug passend, ein luftiger, ein reich garnierter zum eleganten Nachmittagskleid. Das reichte zur Not!« So schrieb Maria von Bunsen in ihren Erinnerungen Ende des. 19. Jahrhunderts. Sechs Schirme für einen Ferienaufenthalt! Es war die große Zeit des Sonnenschirms als modisches Zubehör - und nur dieses, ein Abstieg für den Schirm, der einst als Symbol der Macht und Würde große Bedeutung hatte.

Lange vor dem Schirm als Regenschutz existierte der Sonnenschirm schon im alten Ägypten. Seinen Ursprung verdankt er den großen Fächern oder Palmwedeln, mit denen sich die Mächtigen gegen die Hitze von Dienern befächeln ließen. Auf einem assyrischen Relief (um 850 v. Chr.) ist bereits ein Schirm mit Gestänge zu sehen, ähnlich dem, den wir heute benützen. In Asien war der Schirm einst bedeutsames Machtsymbol wie etwa im alten China, wo Hofbeamte im Festzug, der den Kaiser zum Himmelstempel geleitete, zweihundert vergoldete Fächer und vierundzwanzig prachtvolle Sonnenschirme mitführten. In Japan war es nicht anders, und der König des alten Siam hatte den Beinamen "Herr der 24 Schirme«. Kunstvoll gearbeitet ist der neunstufige Schirm in Bangkok, der den goldenen Thron überragt. Bei Umzügen beschattet er den König und ist noch immer Symbol der herrschenden Dynastie. In Griechenland und Rom hatte der Schirm bei religiösen Zeremonien rituelle Bedeutung. Später, im profanen Gebrauch, wurde er auch als Regenschutz verwendet und bestand aus ganz verschiedenen



Materialien: Purpurstoff, Palmblätter, Bambus, Elfenbein. In einem seiner Lieder singt der Dichter Martial: >Vergiß nicht, wenn du bei schönem Wetter ausgehst, den Schirm für das schlechte mitzunehmen<.

**Der Mehrzweckschirm  
des 19. Jahrhunderts**

## Der »Schirmherr«

Danach verschwand der Schirm einige Jahrhunderte von der Bildfläche und tauchte erst im 16. Jahrhundert wieder auf, wo er zunächst als Schild des Kämpfers im militärischen und rechtlichen Sinn Schutz bedeutete: ein Gebiet war unter den »Schutz und Schirm« eines »Schirmherrn« gestellt. Schutz gegen Regen bot er bald darauf in Form eines großen faltbaren Schirms für mehrere Personen. Als Machtsymbol bekam er nun auch seinen Platz in der Kirche. Bei den zeremoniellen Umzügen des Papstes war den Schirmen eine besondere Symbolik zugedacht: Der Schirm galt für geschlossene Macht. Später wurde der Baldachin bei Prozessionen durch den Schirm.

Um 1608 beschrieb der englische Reiseschreiber Coryate, daß man in Italien beim Reiten etwas kleinerer Baldachin aus Leder mit einer Vorrichtung zum Aufspannen und Bespannen aus Holzplumpen und Wachstuch, die sich lange Zeit hielt. 1664 wurde ein chinesischer



Griechische Darstellung einer Dame mit Sonnenschirm

besondere Symbole in offener die geistliche, ein für die weltliche verdrängte der Prozessionen den

schreibt der englische Reiseschreiber Coryate, Italien beim Reiten etwas kleiner Baldachin aus Leder einer Vorrichtung zum Aufspannen und Bespannen aus dieser schweren Leder wurde dann eine die sich lange Zeit hielt. 1664 wurde ein chinesischer

Papier auf, der aber nicht ernst genommen und nur als Kuriosität betrachtet wurde, und 1710 konstruierte ein französischer Tüftler bereits einen zusammenklappbaren Schirm, ein Vorläufer unseres Taschenschirms, der sich aber offenbar nicht durchsetzen konnte.

Die Damen waren von den handlichen Schirmchen, die um diese Zeit Mode wurden, sehr angetan, schützten sie doch den zarten, weißen Teint vor den bösen Sonnenstrahlen. Auch der Schirm für das schlechte Wetter gewann mehr und mehr an Beliebtheit. »Seit einiger Zeit ist es Sitte, niemals ohne Regenschirm auszugehen und sich der Unbequemlichkeit zu unterziehen, ihn sechs Monate unter dem Arm zu tragen, um sich seiner, wenn es hoch kommt, etwa sechsmal zu bedienen. Diejenigen, die nicht mit dem gemeinen Volk verwechselt werden wollen, riskieren lieber naß zu werden, als auf den Promenaden für Fußgänger angeschaut zu werden, denn der Regenschirm ist ein sicheres Zeichen dafür, daß man keine Equipage besitzt«. Diese snobistische Einstellung der »noblen« Gesellschaft vor der französischen Revolution war bezeichnend für die Zeit, denn die Adligen hatten es nicht nötig, zu Fuß zu gehen, sie hatten ihre Kutschen und Sänften, die ihnen bei Regenwetter zur Verfügung standen.

Nach dem Untergang der absolutistischen Welt kam der Schirm für alle wieder zu Ehren. Als Regenschutz hatte er sich endgültig eingebürgert, und so waren dem Erfindungsgeist und der schöpferischen Phantasie keine Grenzen mehr gesetzt. Bis Mitte des 19. Jahrhunderts wurden in Frankreich sechzig Patente angemeldet, die der Verbesserung des Schirms für Sonne und Regen dienen sollten. 1806 wog ein Regenschirm noch zehn Pfund, 1826 war sein Gewicht auf eineinhalb Pfund reduziert. Aus dem Gestell von Fischbein wurde eines aus Stahlreifen, und 1829 wurde in Paris die erste Fabrik für Schirmseide gegründet. Für billigere Schirme nahm man Baumwolle, Alpaka oder Halbseide, das bisher verwendete Wachstuch war endgültig passé.



**Knicker von 1815**



**Schirmformen der dreißiger Jahre**

Knicker hieß ein kleiner Sonnenschirm, der etwa 1815 in Mode kam, sein Griff konnte im oberen Teil geknickt werden, um so vor schrägen Sonnenstrahlen zu schützen. In den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts kehrte dieser Knickschirm an dem Kinderschirm und den großen Gartenschirmen wieder. 1815 mußte der Herzog von Wellington einen Tagesbefehl erlassen, um seinen Offizieren das Tragen von Regenschirmen während der Schlacht zu verbieten. Das muß ein seltsamer Anblick gewesen sein! Wie teuer der Schirm trotz allem noch war, zeigt die Tatsache, daß Don Cypriano von Montijo, Vater der späteren Kaiserin Eugenie, seinen beiden Töchtern während einer finanziellen Mißlage jeglichen Luxus verbot, darunter auch ausdrücklich den, Regenschirme zu kaufen.

## *Ablösung durch Sonnenbrillen*

Zur Abrundung einer eleganten Erscheinung war der Sonnenschirm Ende des vorigen Jahrhunderts noch ein ~Muß~, wie Maria von Bunsen bezeugt, doch als in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts, unter dem Einfluß des Sports, ein gebräunter Teint als schön empfunden wurde, verschwand er und wurde von der Sonnenbrille abgelöst. Im Straßensbild heißer Länder in Asien sieht man den Sonnenschirm noch oft, meist nur als schmuckloses und praktisches Requisite bis auf Thailand, wo die traditionelle Herstellung künstlerisch bemalter Sonnenschirme aus Papier noch als Verkaufsschlager für Touristen Geltung haben.

## *Stab und Stock*

Die Geschichte des Stabs reicht ebenfalls weit ins Altertum hinein- keine Würde ohne Stab! Könige trugen ihn als Zepter, Richter als Hoheitszeichen, er konnte Marschallstab



Darstellung des 17. Jahrhunderts

oder Zauberstab sein, Erkennungsmerkmal von Stand, Zunft oder Geheimbund; Hirten und Pilger brauchten ihn, und er konnte Zeichen weltlicher oder kirchlicher Macht sein. Schon die Sumerer bedachten ihre Würdenträger mit Stäbchen und Stöcken, von ihnen übernahmen es die Ägypter. Im Grab von Pharao Tutanchamun fanden die Archäologen eine große Anzahl von Stöcken und Stäben, deren Griffe reich verziert und aus edlen Metallen waren.

Die alten Griechen gaben ihren Göttern ebenfalls verschiedene Stäbe in die Hand, die ihren Zuständigkeitsbereich kennzeichneten. So trug Zeus einen einfachen Stab, Poseidon den Dreizack, der Stab des Dionysos war mit Weinlaub umwunden, und um den des Asklepios ringelte sich eine Schlange; er ist bis heute das Symbol der Ärzteschaft geblieben. Nach altgermanischem Recht wurde der Stab, als Hoheitszeichen des Richters, nach der Verkündung des Todesurteils

über dem Verurteilten gebrochen und ihm vor die Füße geworfen. Das ist noch heute in unserem Wortschatz enthalten: jemand etwas vorwerfen d. h. ihn tadeln oder mit jemand brechen, d. h. die Freundschaft aufkündigen.

Im kirchlichen Bereich war es seit dem 6. Jahrhundert der hohe Krückstock, die Krücke aus Elfenbein, manchmal mit einer darin eingeschlossenen Reliquie, der Stock aus Holz. Starb ein Bischof wurde der Stab dem Kaiser oder König überbracht, der ihn dem neuen



#### **Das Stöckchen als Statussymbol in Arabien**

Bischof übergab mit den Worten: *~accipe ecclesiam~* empfang die Kirche.. Manche Heerführer des Mittelalters verwendeten den Zierstock als Vorläufer des Marschallstabes, der bis ins 16. Jahrhundert vom jeweiligen Herrscher als Kommandostab verliehen wurde. Und schließlich der Spazierstock als modisches Accessoire, der zuerst in der Hand der Mächtigen erschien.

Im 16. und 17. Jahrhundert gingen die Herren, die etwas auf sich hielten, mit Degen und zusätzlich noch mit dem Spazierstock aus, den sie zu ihrer Kleidung passend auswählten, wie der Mann von heute seine Krawatte. Anfang des 19. Jahrhunderts schwangen auch die Damen dünne, mit Bändern oder Blumen geschmückte Stöckchen, die nicht selten als Gehstützen beim schwankenden Gang auf hohen Stöckelschuhen notwendig waren. Mit Beginn des 18. Jahrhunderts nahm der Spazierstock bizarre Ausmaße an und steigerte sich noch im 19. Jahrhundert. Voltaire mit seinen achtzig Stöcken war geradezu bescheiden zu nennen gegen die Sammlung von dreihundert Stück des Grafen von Brühl. Der Krückstock Friedrich d. Gr. gehörte zu ihm ebenso wie seine Windhunde; einer seiner Stöcke war ganz aus Schildpatt gearbeitet und mit einem Perspektiv versehen. Ludwig XIV. hatte damit angefangen, seine Stöcke reich mit Diamanten und Edelsteinen besetzen zu lassen, und ihm machten es die Großen seiner Zeit nach. Alle möglichen Materialien wurden zu Stöcken und Stockgriffen verwendet: exotische Hölzer aus Übersee, das federleichte Balsaholz, spanisches Rohr, Bambus, Walkknochen und der Stengel eines zwei Meter hoch wachsenden Riesenkohls von der Insel Jersey. Für die Krücke oder den Griff nahm man jede Art von Horn: vom Büffel, Hirsch, Schaf oder Rhinoceros, dann Elfenbein, Schildpatt, Perlmutter, Email, Silber und Gold, je ausgefallener desto kostbarer. Die Etikette verbot allerdings, seinen Stock mitzunehmen, wenn man in ein vornehmes Haus eingeladen war, wie es vor Jahrhunderten unmöglich war, mit einem Stock vor dem Kaiser oder König zu erscheinen. Und der Gipfel

schlechter Erziehung war das Spielen mit einem Stock oder mit ihm in den Sand zu schreiben und, noch schlimmer, jemandem damit zu drohen.

Kurios und unerschöpflich war der Einfallsreichtum der Hersteller von Stöcken, die einem verborgenen Zweck dienten. Der elegante Herr ging im 18. und 19.

Jahrhundert niemals ohne Stock, und häufig waren in diesem Dinge versteckt, die man dort nicht vermutete. So hatte z. B. ein Arzt im Schaft seines Stockes medizinisches Gerät untergebracht, ein anderer enthielt einen Kompaß, eine Uhr oder ein Zigarettenetui. Gefährlich wurde es bei jenen Stöcken, die eine Waffe in sich bargen, und das waren weitaus die häufigsten! Pistolen, Gewehre, Revolver, Dolche und Degen,



Verschiedene Knaufformen

es gab kein Mordinstrument, das man nicht im Inneren eines Stockes

unterbringen konnte. Sie waren so raffiniert getarnt und konstruiert, daß ein Knopfdruck genügte, um sie in Aktion zu setzen. Darunter befand sich auch ein Selbstverteidigungsstock für Frauen mit sechs Stahldornen, die man bei Bedarf herauspringen lassen konnte. Sonst aber waren die Flanierstöckchen der Damen, die manchmal Riechfläschchen, Puderdose oder Fächer enthielten, eher harmlos und nur das i-Tüpfelchen zur eleganten Erscheinung.

Für Detektive wurde ein Stock erfunden, in dessen Griff eine Kamera eingebaut war, Hunde- oder Pferdeliebhaber ließen ihren Stock mit den Abbildungen der Köpfe ihrer Lieblinge schmücken, viele waren einfach nur schön und künstlerisch gestaltet. Eine Erfindung, die in Amerika gemacht wurde, fand allerdings keine Abnehmer: der Blitzstock. Aus diesem sollte man bei Gewitter zwei Drähte herausziehen, einen davon in die Erde stecken, den anderen gegen den Himmel weisen lassen, damit so der Blitz hineinfahren und sich entladen könne. Sich selbst sollte man möglichst schnell in einiger Entfernung in Sicherheit bringen und das Geschehen von dort beobachten. Die Menschheit war offenbar noch nicht reif für diese grandiose Idee!

Jahrzehntelang war der Zierstock als Attribut modischer Eleganz verschwunden, er führte bestenfalls auf Dachböden oder in Rumpelkammern sein angestaubtes Dasein, bis man ihn vor einigen Jahren wieder entdeckte. Aber nicht zum Flanieren, sondern als heiß begehrtes Sammelobjekt für Kenner, dessen Wert so hoch angesetzt ist, daß man in Paris jährlich eine spezielle Stockmesse veranstaltet, wo die kostbarsten Stücke bei Auktionen Höchstpreise erzielen. In Museen sind sie leider nicht zu besichtigen, weil sie sich fast ausschließlich in der Hand privater Sammler befinden. Im Orient dagegen gewinnt das Stückchen als Statussymbol zunehmend an Beliebtheit, anstelle das traditionellen Krummdolchs.

# ***DER SCHIRM***

## ***Kulturhistorische Studie***

### ***von Dr. Elisabeth Moses***

#### ***vom Kunstgewerbe- Museum der Stadt Köln***

---

*Der Mensch soll nie ohne Paraplu sein, er ist die großartigste Waffe; aufgespannt ist er Schild, zugemacht und geschwungen ist er Schwert, und horizontal gebraucht ist er Lanze.*

*NESTROY: Unverhofft.*

Wenn wir der Legende glauben dürfen, so liegt die Erfindung des Schirmes weit, weit zurück. Da war einmal im Altertum in China ein kluger Zimmermann Lou-Pan, der hatte eine noch klügere Frau. Die sprach eines Tages zu ihrem Gemahl: "Du verstehst es ja ausgezeichnet, Häuser für die Menschen zu bauen, aber man kann sie nicht bewegen, ich fertige aber jetzt etwas für den Gebrauch der Menschen an, das sich mehr als tausend Meilen fortbewegen läßt". Und siehe: Sie entfaltete vor den Augen des erstaunten Gemahls den ersten Sonnenschirm.

Tatsächlich werden schon 2000 Jahre vor Christi Geburt urkundlich Schirme in China erwähnt, und der Chinese ist so mit seinem Schirm verwachsen- ja, für uns ebenso wie der Japaner nicht ohne dieses Attribut vorzustellen- daß uns das kaum wundert. Es läßt sich schwer feststellen, ob diese Schirme nun gleich dem praktischen Gebrauch dienten oder, wie es bis heute Sitte war, nur als Zeichen der Würde galten- noch im 19. Jahrhundert erkannte man einen Würdenträger daran, ob man einen Schirm mit zwei oder drei Stockwerken vor ihm her trug, die kaiserliche Majestät hatte sogar vier. Doch ist anzunehmen, daß man ihn zuerst als Schutz gegen die Sonne verwandte, wie man auch mit den Fächern den Vornehmen Luft zufächelte und mit den Wedeln lästige Tiere abwehrte, und daß dann für diese praktischen Gegenstände ein immer größer werdender Luxus entfaltet wurde, und schließlich der Schirm gleichsam zur Uniform gehörte, deren Prachtentfaltung der Höhe des Standes entsprach.

Bei Prozessionen und Leichenzügen hatte dieses Würdezeichen jedenfalls immer eine

große Rolle gespielt. Wischnu steigt bei seiner 5. Inkarnation aus der Unterwelt mit einem Schirm in der Hand.

Den literarischen Quellen nach scheint man erst spät zu einem praktischen, allgemeinen Gebrauch des Schirms übergegangen zu sein. Nach Thong-Ya soll der Sonnenschirm erst unter der Dynastie der 1. Wei (220-254 n. Chr.) von Reitern benutzt worden sein und ein Jahrhundert später erst von Fußgängern und soll aus Bambusstäben mit Ölpapier Überzug bestanden haben. Übrigens hat neben diesem einfachen Ölpapier Schirm immer der Seidenschirm existiert, der schon im 11. Jahrhundert vor Christi in China, dem Land der Seide, erwähnt wird.

Vom Osten aus ist dann der Schirm zu den Nachbarn, den Japanern und Indern, und weiter über ganz Asien gewandert, und bei allen Festzügen schreiten Sklaven mit großen Schirmen, Fächern und Wedeln von Pfauenfedern und Palmblättern gravitatisch hinter reich geschmückten Elefanten und Sänften einher. In Indien, wo die Prinzen von Maharatta den Titel "Herr des Schirms" führten, erzählen die Reliefs des Kambodscha-Tempels von ganzen Wäldern von Schirmen, von grazen Sklaven getragen. Nach den interessanten Feststellungen des Franzosen George Groslier waren diese zusammenklappbaren Schirme, die oft mehrere Etagen hatten, aus rotem Taft, mit Volants oder ausgebogten Rändern, zum Teil mit Stickereien geziert. Bei besonders feierlichen Anlässen wurde der Stock noch mit einer Schärpe umwunden.

Viel früher noch werden bei den Assyern Schirme bildlich dargestellt: Auf einem der Alabasterreliefs im Palast des Königs Assurnasirpal (885-860) wird der König von der Jagd heimkehrend dargestellt, von einem Sklaven gefolgt, der ihn beschirmt. Ein

andermal fährt er im kleinen Streitwagen eine Anhöhe hinauf; hinter ihm sitzt der Diener mit Schirm. Ähnlich wird der Gebrauch des Schirms auch in Persien durch die Kunstdenkmale urkundlich bestätigt. Auf einem Relief im Palast des Darius in Persepolis sieht man einen Würdenträger, hinter dem ein Diener den Schirm her trägt, und auf den Sockelreliefs aus Kujundschiik, die sich jetzt im British Museum in London befinden, mit der Darstellung der Feldzüge des Sanherib, schreitet der Schirmträger hinter dem Königswagen her



Alabasterrelief aus dem Palast des assurischen Königs Assurnasirpal (885-860) in Nimrud, Der aus der Schlacht heimkehrende König wird von einem Palastbeamten begrüßt, London, British Museum.

Vielleicht waren es auch die Perser, die den Schirm in Europa einführten und die Griechen mit diesem Schutzmittel gegen die Sonne bekannt machten. In der Zeit der Kriege wird man wohl manche Gewohnheit von den Feinden angenommen haben. Unzählige Vasenbilder zeigen uns den dreiseitigen Schirm mit dem langen Stock, wie er in Griechenland als Sonnenschirm benutzt wurde, und der griechischen Literatur war dieser Gegenstand ebenso geläufig wie unserer heutigen. Köstlich wendet ihn Aristophanes in seinem Lustspiel „Ritter“ einmal als Vergleich an: „Denn deine

Ohren waren aufgespannt grad wie ein Sonnenschirm und klappten wieder zu“.

Bei den öffentlichen Schauspielen und Prozessionen, den Thesmophorien, den Eleusischen Festen und den Panathenäen trugen die jungen Griechinnen Schirme, während die Männer die Gefäße trugen - meist waren sie weiß, da das Weiß am lebhaftesten die Freude ausdrückte. Aristophanes nennt sie einmal symbolische Instrumente, dazu bestimmt, die Menschen an die Taten von Ceres und Proserpina zu

erinnern. Während die Frauen, wenn sie spazieren gingen, gern einen Sonnenschirm bei sich trugen oder - wenn sie sich das leisten konnten - sich von ihren Sklavinnen tragen ließen, galt er bei den Männern als Zeichen der Sklavenhaftigkeit und Verweichlichung. Daher ruft auch in den „Vögeln“ der erschrockene Prometheus seinem Sklaven zu: „Nimm rasch diesen Schirm, damit die Götter mich nicht sehn“.

Die Männerwelt Roms war in diesem Punkt- wenigstens in späteren Zeiten, als Verweichlichung und Verweiblichung, Luxus und Überkultur das Ideal der Männlichkeit stark verwischt hatten - weniger streng und kannte den Sonnen- und den Regenschirm. Claudius Claudianus erwähnt einmal einen Schirm, den die verweichelichten Jünglinge, die einst sabinische Jungfrauen trugen, spazieren führten, und Juvenalis erwähnt den Regenschirm: „Schick ihm den schönen, grünen Schirm, so oft der feuchte Frühling naht“.

Der vornehmen Römerin trug man den Schirm nach wie der Griechin, und er gehörte im Bad und im Theater gleich dem Fächer zur Vollendung der Toilette. Die Sonnenschirme waren nach der Beschreibung des Plinius aus Palmzweigen oder Weidengeflecht gemacht, später aus Seide, Purpur oder orientalischen Stoffen, verziert mit Gold und Silber, indischem Elfenbein und Edelsteinen. Der Regenschirm scheint hingegen aus einem einfachen Stück Leder gemacht gewesen zu sein, soviel man den Versen des Martials entnehmen kann: „Ingrediare viam

coelo licet usque sereno ta subitas nunquam scortea desit aquas“.

Die Kultur Roms und des byzantinischen Hofes hat lange die Kultur des Nordens bestimmt, viel länger als unsere

Geschichtsschreiber gern eingestehen; zumal für das Hofzeremoniell war Byzanz lange Zeit ausschlaggebend, der Osten- vor allem Syrien- für die Kirche. So kam es, daß der Schirm als Zeichen der Würde auch in den christlichen Gebrauch überging, wo er sich bis heute als Baldachin erhalten hat. Bei feierlichen Gelegen-

heiten wurde er über das Haupt der Kirchenfürsten gehalten. Beim Konzil zu Konstanz saß der Papst unter einem großen Schirm aus roten und gelben Federn, dessen Spitze ein goldener Engel mit einem Kranz krönte.

Spärlich nur fließen die Nachrichten über seinen praktischen Gebrauch. Wir wissen, daß um das Jahr 800 Alcuin, der Bischof von Tours, dem Bischof von Salzburg „ein Schutzdach“ schickte, „damit es Euer verehrungswürdiges Haupt vor Regengüssen bewahre“, und dürfen wohl annehmen, daß dieses Schutzdach mit unserem heutigen Regenschirm verwandt war. Angelsächsische Miniaturen zeigen uns den Schirm im praktischen Gebrauch.

Es folgen dann mehrere Jahrhunderte, wo bildliche und literarische Überlieferung ganz über den praktischen Gebrauch des Schirmes im Abendland schweigt. Während im übrigen Europa der Schirm als Schutz gegen Sonne und

Regen im späten Mittelalter und der Renaissance ganz ungebräuchlich gewesen zu sein scheint, hat sich in Italien, vielleicht auch in anderen südlichen Ländern mit starker Sonne, die römische Tradition erhalten, und die verschiedensten Reisenden wissen von dieser sonderbaren Mode zu berichten.

Schon 1578 läßt Henri Estienne in seinen „Dialogues du nouveau langage francois italianizé“ Celtophile, einen seiner Sprecher, sagen: „Et à propos de pavillon, avez vous jamais veu ce que portent ou font porter par les champs quelques seigneurs en Hespagne ou en Italie, pour se défendre non pas tant de mouches que du soleil? - Cela est soutenu d'un baston et

tellement fait, qu'estant ployé et tenant bien peu de place, quand ce vient qu'on en a besoin, on l'a incontinent ouvert et estendu en rond, jusqu'à pouvoir couvrir trois ou quatre personnes“. Und Philansone antwortet: „Je n'en jamais veu; mais j'en ai bien ouy parler, et si nos dames les leur voyoient porter, peut-estre qu'elles les voudroient taxer de trop grande délicatesse“.(1) Fabri schildert in seinen „Diversarum Nationum ornatus“ 1593 einen vornehmen Italiener zu Pferd mit Sonnenschirm. Vorher hatte schon Montaigne im „Journal voyage“ konstatiert, daß die Frauen von gutem Geschmack in Lucca, das also schon lange vor Heines Zeiten ein höchst mondänes Bad gewesen zu sein scheint, immer einen Sonnenschirm in der Hand hätten. Und 1611 gibt uns dann der englische Reisende Thomas Coryate in seinen „Crudities“ eine genaue Beschreibung: „Viele Italiener- heißt es da - tragen

andere schöne Dinge von recht hohem Preis, die mindestens einen Dukaten kosten und die man allgemein lateinisch „Umbrellae“ nennt, Gegenstände, die



Detail einer griechischen rotfigurigen Vase



Schirmtypen auf dem Relief der Tempelgruppe von Angkor in Kambodscha. 9. Bis 11. Jahrhundert.

andere schöne Dinge von recht hohem Preis, die mindestens einen Dukaten kosten und die man allgemein lateinisch „Umbrellae“ nennt, Gegenstände, die



„Der Papste Hut“, Holzschnitt aus dem „Costnitzer Concilium so gehalten im jar 1413“, Augsburg 1536 bei Heinrich Steyner.



Eiserne Ofenplatte von 1670, Köln Kunstgewerbe-Museum



Callot: Der Großherzog Ferdinand der I. läßt den Hafen von Livorno befestigen, Kupferstich, 1. Viertel des 17. Jahrhunderts.

Schatten spenden und vor der Sonnenhitze schützen sollen. Diese Gegenstände sind aus Leder gemacht, und ihre Form entspricht einem kleinen Baldachin, und sie sind unterhalb mit verschiedenen, kleinen Holzvorrichtungen versehen, die dazu dienen, den Schirm in ziemlich großer Ausdehnung aufzuspannen. Hauptsächlich bedienen sich ihrer die Reiter; sie halten sie in der Hand, wenn sie zu Pferde sitzen, indem sie das Ende des Stockes an ihrem Schenkel befestigen. Der Schatten, den sie durch sie empfangen, ist so groß, daß er die oberen Teile ihres Körpers bedeckt“.



**Die Tochter des Herzogs von Rohan: Anne Chabot de Rohan-Soubise zu Pferde, Kupferstich um 1670.**

Es dauert denn auch nicht so lange, so verbreitet sich die „neue Erfindung“ über Europa. In den zwanziger Jahren werden Schirme sowohl in England als auch in Paris erwähnt. Deutschland, das zu Zeiten des 30jährigen Krieges Sammelpunkt des buntesten Völkergemisches war und schon damals von jeder Nation annahm, was ihm gerade gefiel, wird wohl auch bald mit dem Schirm bekannt geworden sein. Zuerst scheint er sich überall beim Reiten eingebürgert zu haben, war man doch bei den Jagden, die damals bei Herren und Damen sich großer Beliebtheit erfreuten, und

bei den langen Reisen zu Pferde große Strecken der Sonne ausgesetzt. Fußgänger konnten sich den Luxus nur leisten, wenn sie einen Träger hatten. Wenn Montaigne bemerkt: „Les ombrelles, de quoy depuis les anciens Romains l’Italie se sert, chargent plus le bras qu’ils ne deschargent la teste!“<sup>(2)</sup> konnte man unmöglich von der eleganten Dame, die, eingeschnürt in einen eisernen Panzer von ihrem ungeheuren, starrenden Reifrock wie von einer Festung umgeben, kaum den Unterarm bewegen konnte, verlangen, daß sie sich mit diesem Ungetüm - und das war der Schirm der damaligen Zeit - belaste. Er blieb also vorläufig Privileg der vornehmen Welt, und wie in alten Zeiten der Sklave mit dem Schirm hinter der Griechin und Römerin schritt, trippelte jetzt der Mohrenknabe hinter Madame.

Der Modeeifer des 17. Jahrhunderts unterschied sich in nichts von dem unsrer Zeit: es war auch damals schon der Ehrgeiz jeder Bürgersfrau und jedes Bürgermannes, gleich welchen Berufes, der vornehmen Welt nachzueifern, und alle Edikte der strengen Gesetzgeber und alle Predigten, die die Pfarrer gegen die Auswüchse der Mode von der Kanzel herunter hielten, nützten nichts, ja, damals ist erst die Mode wohl endgültig zu der Macht gelangt, die sie dann bis auf den heutigen Tag behalten hat. Worte wie „à la Mode“ (deutsch alamodisch) sind Errungenschaften des 17. Jahrhunderts. Ob sich auch der beißend ironische Moscherosch in seinen „Gesichten Philanders von Sittewald“ darüber aufhält: „Das alte Teutsche Gelt wird häßlich umbgetauscht“ (nämlich gegen französische Kleider), so kaufte man doch seine Kleider in Paris, denn Paris wird tonangebend für die Mode. Und es dauerte nicht lange, so kam auch der Schirm in Gebrauch. Da man sich aber nicht allgemein einen Pagen halten konnte, wurde das Bedürfnis nach einer Form wach, die leichter zu handhaben war; dazu kam die Stilwandlung in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, die sich vor allem in der Kleidung kundgibt: an Stelle des spanischen Reifrocks den weichen, glatten, gerafften Rock, an Stelle des harten Mühlsteinkragens das nur mit schmaler Spitze eingefaßte Decolleté setzt. Dies Verlangen nach Weichheit und Zierlichkeit spricht sich auch bald in den Veränderungen des Schirms aus: der

leichten ersetzt, das Holzgestell weicht dem Fischbein, und der Überzug wird aus dünnem, farbigem Taft hergestellt. Ein Modebild von Bonnard zeigt uns die junge Dame von 1680, die zierlich zwischen zwei Fingern den geöffneten, mit einer Fransengarnitur geschmückten Schirm in der Linken hält, während die Rechte sich auf den Stock stützt, ein Bild, das für die Folgezeit nichts Ungewohntes blieb; die hohen Stöckelschuhe erschwerten das Gehen außerordentlich, und wenn man sich ein paar Schritte auf die Promenade herauswagte, bedurfte man schon dieses Haltes.

Im Laufe der folgenden Zeit wird der Sonnenschirm von Jahr zu Jahr beliebter. Gemälde und Kupferstiche - die zuverlässigsten Kulturdokumente des 18. Jahrhunderts - zeigen uns die phantastischsten Formen, die jede Laune des Rokoko mitmachten. Sein Dach wird geformt wie ein weicher Stuck, die Kurven wiederholen die Melodien des dixhuitième siècle.



**Dame mit rotem Sonnenschirm,  
Französischer Modekupfer um 1775.**

Da gab es ganz flache Schirme mit einem kleinen Volant und gedrechseltem Stock, solche mit rundem Dach, die unseren heutigen Schirmen ähneln, und solche, die aussehen wie ein chinesisches Türmchen. China! Hätte man nicht vorher den Sonnenschirm schon „wieder erfunden“, so wäre er zweifellos im 18. Jahrhundert wieder eingeführt worden. Sah man doch auf Hunderten der neu importierten



**Chinesischer Schirmflicker aus einer Bilderanschrift  
Aquarellmalerei auf Reispapier, Canton, 2 Hälfte  
des 19. Jahrhunderts.**

chinesischen Porzellane, auf Wandbespannungen, Tapeten und Kupferstichen Chinesen mit Schirmen lustwandeln. Diesen Vorbildern verdankt der Sonnenschirm wohl auch seine Grazie und Leichtigkeit. Ja, man lernte noch mehr von den Schönen des Ostens: man lernte, wie köstlich sich's mit dem Schirm spielen ließ, wußte man ihn richtig zu handhaben. Kokettierte man bisher nur mit dem Fächer, so schob man jetzt den Knicker vor, wenn Monsieur ein wenig zu nahe kam.

Schließlich war es ein Segen, daß man den Schutz gegen die Strahlen der Sonne hatte, war man doch wenigstens gesichert, frische Farben zu bekommen oder womöglich zu verbrennen; denn es galt für die Dame von Welt im 18. Jahrhundert für „unfein“, natürliche Farben zu haben, und wenn selbst eine so vernünftige Frau wie die Lieselotte von der Pfalz einmal schreibt: „Die Lust runzelt ebenso sehr als der chagrin, und wen man oft in die son undt in den windt geht, runzelt man ohnfelbar--“, so versteht man, daß die Sonne der Schönheit im 18. Jahrhundert nicht zuträglich war.

Die Erfindung des sogenannten Knickers erlaubte ein Einstellen des Schirms nach den Sonnenstrahlen; die Möglichkeit des Zusammenlegens erleichterte den Transport. Cazal, ein französischer Schirmfabrikant, beschreibt einmal einen solchen Schirm nach der Encyclopédie von Voltaire, Diderot und a Alembert:“ Le parasol était pareillement une pièce de taffetas coupée en rond et soutenue par des tiges d’osier ou de baleine de meme mécanisme et se rattachant à une baguette tournée qu’on adaptait au moyen d’une douille à un manche, suivant qu’on voulait plus ou moins allonger le parasol“. (5)

Nach dem „Journal du Citoyen“, das 1754 im Haag publiziert wurde, betrug der Preis für zusammenlegbare Sonnenschirme 15-22 Livres für das Stück, für Sonnenschirme für das Land 9-14 Livres.

Wir machen uns heute kaum einen Begriff von dem Modeluxus des 18. Jahrhunderts, von den Riesensummen, die man für Spitzen, Bänder und kostbare Damastseide, für gestickte Westen, emaillierte Degengriffe und für Stockknöpfe aus Meißener Porzellan ausgab. Es wäre sonderbar, wenn der Schirm eine Ausnahme gemacht hätte, wenn die Manie für Rüschen, Schleifchen und Volants sich nicht auch hier ausgetobt hätte. Uzanne beschreibt einen Sonnenschirm der Madame de Pompadour (Sammlung der Baronin von Rothschild zu Paris):“ Er ist aus blauer Seide,



**Incredibly with green screen, French fashion designer of 1815.**

Jahrhunderts  
französischen



**Modebild aus der englischen Zeitschrift“Repository of Arts“, 1809.**

wundervoll dekoriert mit chinesischen Miniaturen auf Glimmer und sehr feinen aus Papier geschnittenen und auf den Grund applizierten Ornamenten“. Die Farben waren bunt und zweifellos der jeweiligen Mode unterworfen; den zarten Pastellfarben: Rosa, Hellblau, Flieder und Zitrone folgten changierende Töne: Flohrücken, lustige Witwe, sterbender Affe und wie sie alle hießen. Was man in Paris gerade trug, erfuhr man durch Pandora, die große Modepuppe, die alljährlich mit den neuesten Kleidern durch Europa reiste und sicher „une ombrelle“ mitnahm. Im übrigen konnte man sich durch die Modejournale orientieren, die seit 1672 erschienen und seit den siebziger Jahren des 18.

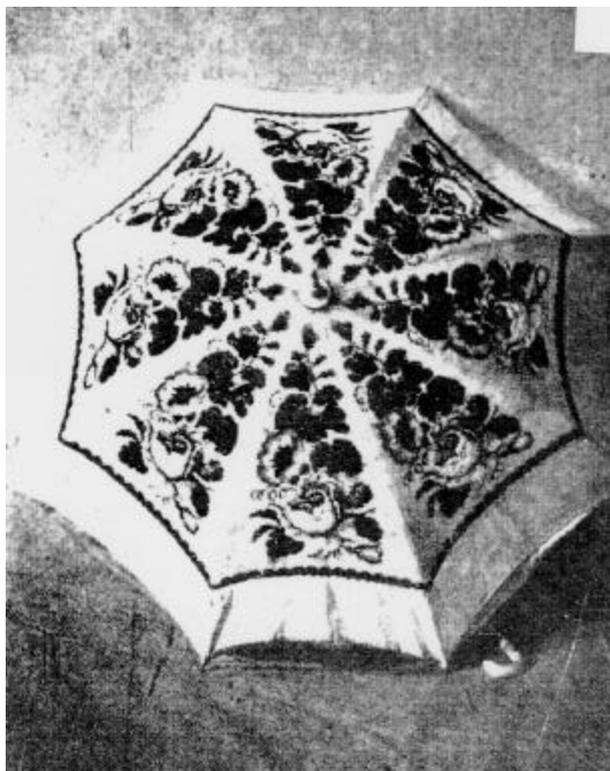
Jahrhunderts illustriert wurden. Den ersten Modezeitschriften mit farbigen Abbildungen, der „Galerie des Modes“ und dem „Courrier des Modes“ folgt in Deutschland schon 1786 das „Journal des Luxus und der Moden“, dem sich bald eine ganze Reihe ähnlicher Zeitschriften anschließen, die die Dame von Welt auf dem laufenden halten, in England 1794 die „Galery of Fashion“. Diesen getreuen Abbildern der Mode verdanken auch wir heute die genaue Vorstellung der Sonnenschirme früherer Zeiten, und man ist erstaunt über die Fülle der Varietäten, die man beim Durchblättern dieser Hefte findet: da wird 1791 ein Schirm mit langem, glatten Stock, gestreifter Seide gezeigt, 1796 ein ähnlicher, mit Borten besetzt,

an dessen unterm Knopf ein rosa Bändchen das Anhängen an den Arm erlaubt;- diese Art des Schirms, der umgekehrt gern als Stock getragen wird, bleibt lange Zeit beliebt -; daneben erscheinen kleine, grüne Schirmchen mit kurzen

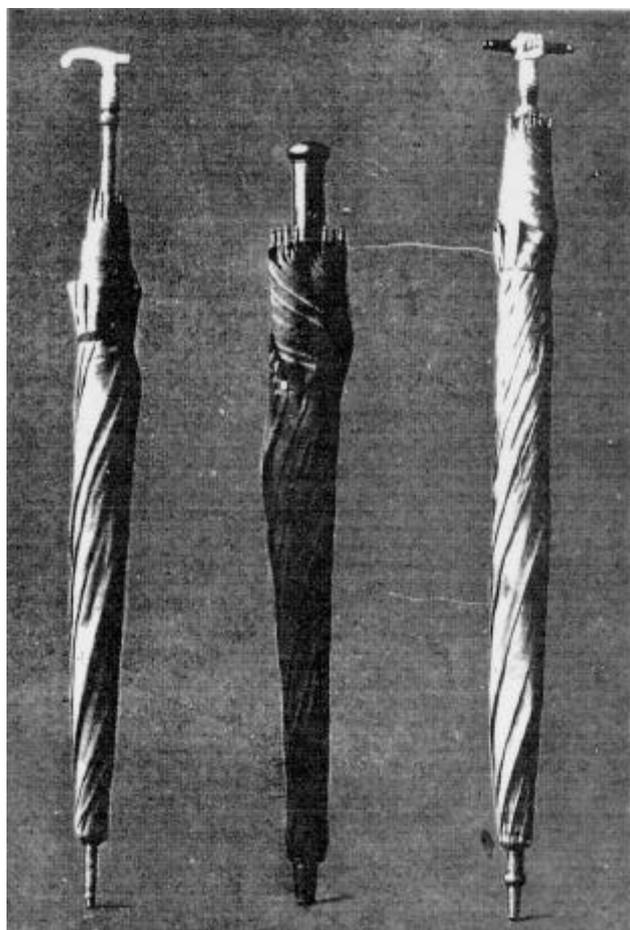
Stöcken zum Umknicken, die fächerartig getragen werden, von halber Armlänge, deren Stock in einem Knopf endigt. Wieder einige Jahre später, 1805, scheint der Knopf endgültig abgetan zu sein, und man sieht nur noch kleine, rechtwinklig oder rund gebogene Krücken, zu denen dann später als Varianten der Ring oder der von einer Schlange umwundene Stock tritt. Für Kinderschirme waren Tierköpfe als Griff beliebt.

Mit Bedauern sieht man die graziösen, anmutigen Formen des Rokoko und die ruhigen, vornehmen Linien des späten 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts immer mehr den plumpen und bürgerlichen Formen des späten Empire weichen. Den unorganischen Einschnürungen der Frauenkleider, den immer wieder gepufften Ärmeln, gerafften Volants entsprechen die balusterartigen Stöcke mit den viel zu kleinen Griffen, die wulstigen Überzüge, die in geschlossenem Zustand unter dem Volant oder der Spitzenrüsche zusammengebunden wurden.

Unifarbene Bezüge in allen Farben, innen oft mit einem anderen Ton gefüttert, wechseln mit gestreiften; in den dreißiger Jahren bringt die Mode der gemusterten Stoffe karierte, getupfte und geblünte Schirme auf den Markt. Sah man schon am Ende des 18. Jahrhunderts das Dach des Schirms von einem Federbüschel gekrönt, so bringt das „Journal des Dames“ von 1837 einen Schirm, dessen ganzes Dach aus weißen Straußenfedern gebildet ist. Der mit Knopfgriff und rosa Bändchen endigende Stock ist nun wieder länger. Mit dem Einzug des kleidsamen Biedermeier wird auch die Form der Schirme wieder graziöser. Neben diesen dekorativen, pompösen Schirmen hält sich übrigens das praktische Fächerschirmchen noch viele Jahrzehnte in allen Varianten: in farbiger Seide, Grün oder Rosa, mit



**Biedermeier-Knicker, aus Perlen gearbeitet.  
Schwäbisch Gmünd, Kunstgewerbe-Museum.**



**Regenschirme des 19. Jahrhunderts**

schwarzen Spitzen und auch ganz weiß. Die „Allgemeine Moden-Zeitung“, die sich eine „Zeitschrift für die gebildete Welt“ nannte und der Lebewelt des 18. Jahrhunderts unsere „Elegante Welt“ ersetzte, legt den Veränderungen der Schirmmode die gleiche Bedeutung bei wie dem Wechsel der Hutmode, der Geburt eines Prinzen oder der Frage, wann man just auf den Pariser Bällen das Souper auftrug. Und wer Anspruch darauf erhob, den „dernier cri“ zu besitzen, mußte sich wohl mehrere Male im Jahre in die Kosten eines neuen Parasols stürzen. Der Pariser Berichterstatte meldet noch am 17. April 1825: „Die artigsten Sonnenschirme, welche man zu Longchamps gesehn, sind von weißer, gewirkter Seide mit einer hohen Franse von Flockseide; ihre



**Knicker- Schirmchen, 19. Jahrhundert**

Kreuzwebungen wurden von einer Stahlperle gehalten, und jede kleine Quaste bestand in einer Stahlperle; der Griff war auch von Stahl. Wir glauben, daß ein Teil dieser Perlen geblasen war, sonst wäre der Schirm zu schwer gewesen“. Am 10. Mai des gleichen Jahres heißt es aber schon: „Die neuesten Sonnenschirme sind von geoortem, smaragdgrünem Gros de Naples und haben weder eine Bordüre, noch eine Franse“. In der Juninumner erfahren wir dann über die neuesten Griffe: „Der Griff oder Stab der neuesten Regen- und Sonnenschirme ist von Perlmutter und stellt sieben bis acht große, nahe aneinander befindliche Kugeln vor“. Diese Raffinements galten natürlich alle den Damenschirmen, doch gab es auch für Herren

schon die verschiedensten Formen von Sonnenschirmen, und es galt keineswegs - wie in römischen Zeiten - als Zeichen der Verweichlichung, einen Schirm zu tragen. In Spanien hatten selbst die Soldaten Schirme. Ein Augenzeuge berichtet: „Im Jahre 1807 sah ich die spanische Ehrengarde zu Pferde, welche der

General La Romana dem Prinzen von Ponte Corvo (jetzt Karl XIV., König von Schweden) schickte. Sie hielt ihren Einzug in Hamburg, wo der Prinz befahl; die Hitze war sehr groß, und die Offiziere hatten Parasols in der Hand“. (Allg. Modenzeitung 1825, Nr. 30). Im späten 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts scheint der Sonnenschirm für Herren wieder abgekommen zu sein. In Verbindung mit dem unbedingt

zur Toilette gehörenden Degen wäre er auch etwas lächerlich erschienen. Doch schon im Jahre 1761 annonciert ein gewisser Reynard Sonnenschirme, die, sich von selbst dreieckig zusammenfaltend, von der Dicke und Ausdehnung eines Hutes wären, und die man unter den Arm nehmen könnte. Mit welcher Freude ein derartiger Schirm von der Herrenwelt begrüßt wurde, kann man sich vorstellen, wenn man bedenkt, daß der Mann das ganze Jahrhundert hindurch seinen Hut unterm Arm trug, daß der Schirm diesen also quasi ersetzte.

Die Hauptbedeutung dieser Schirme lag für die Männerwelt darin, daß man sie auch als Schutz gegen den Regen benutzen konnte. Schon 1622 waren die großen und schweren Regenschirme

als Neuheit in Paris beschrieben. Edouard Fournier zitiert in „Le Vieux et le Neuf“ in den „Questions tabariniques“ bei Gelegenheit von Tabarins berühmtem Hut:“ Ce fut de ce chapeau qu'on tira l'invention des Parasols, qui sont maintenant si communs en France qu'on ne les appellera plus Parasols, mais Parapluies et Garde-Collet, car on s'en sert aussi bien, en hyver contre les pluies qu'en esté contre le soleil“. (4)

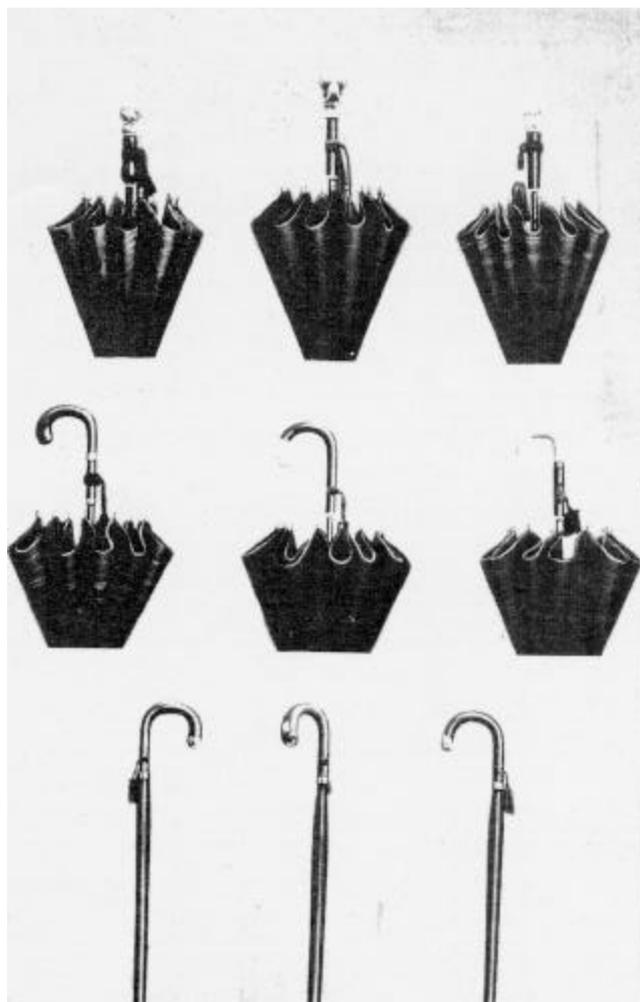
Im allgemeinen aber hüllte man sich, wenn es regnete, in den Mantel oder trug große Hüte zum Schutz. In London entlieh man sich im Anfang des 18. Jahrhunderts große Schirme im Café, wenn man vom Regen überrascht wurde. Wie lächerlich sich der Mann machte, wenn er einen Schirm trug, bezeugt folgende Anzeige in einer englischen Zeitung, der „Female Tatler“ vom 12. Dezember 1709:“ The young gentleman borrowing the Umbrella belonging to Will's Coffee House, in Cornhill of the mistress is hereby advertised that, to be dry from

head to foot on the like occasion, he shall be welcome to the maid's pattens“. (5) Und gerade England, das Land des Regens, sollte schon 40 Jahre später das Geburtsland des Regenschirms im Norden Europas werden. Wir verdanken seine Einführung dem Engländer Jonas Hanway.

In der ersten Zeit konnte sich die vornehme Welt in Paris nicht recht zu seinem Gebrauch entschließen und ließ sich lieber auf der Straße naß regnen, da der Regenschirm verriet, daß man keine Equipage besaß. Erst am Ende des

Jahrhunderts, als die England Mode den Vorrang vor der französischen bekam, übernahm man auch seine praktischen Einrichtungen. Ähnlich verhielt man sich in Deutschland, wo die Regenschirme 1755 in Nürnberg eingeführt wurden. In einem langen Feuilleton über den Schirm, das 1825 erschien, erzählt der Schreiber anscheinend aus eigener Erfahrung:“ Vor einigen dreißig Jahren war der Regenschirm noch wenig gebräuchlich, selbst

nicht einmal bei alten Leuten. Die Rentner, die Ärzte, die Advokaten, welche zu Fuße gingen, die Tanzmeister und Gesangslehrer, welche damals noch nicht im Cabriolette fuhren, waren ungefähr die einzigen Fußgänger, welche einen Regenschirm trugen; jetzt aber ist derselbe in Aller Händen. Damals sah man Regenschirme von bloßer Leinwand statt von Taffet, deren Griff von Holz war, und



Einige Herbstneuheiten, Saison 1924

die mit einem kupfernen Ringe endigten; jetzt sind mit Bildhauerarbeit verziertes Hirschhorn, künstlich gearbeitetes Elfenbein, Perlenmutter, Silber und Gold Verzierungen des Regenschirms“. Der brave Schreiber scheint noch keine vornehmeren Schirmtypen in seiner Jugend gesehen zu haben und wußte wohl nicht, daß schon im Jahre 1758 Stockschirme erfunden wurden, ja, sogar Modelle, die man in die Tasche stecken konnte. Wahrscheinlich müssen wir uns unter diesen Schirmen den heutigen „En-tout-cas“ vorstellen, aus buntem

Taft gefertigt, den man ebenso gut gegen Sonne wie gegen Regen benutzen kann. Man machte jedenfalls in der Regenschirmfabrikation die gleichen Fortschritte wie bei der Anfertigung von Sonnenschirmen.

Als durch ein Edikt vom August 1776 die Handschuhmacher, Börsenmacher und Gürtler vereinigt wurden, gab es in ihren Statuten folgenden Artikel:“ Sie werden allein das Recht haben, alle Arten von Regen- und Sonnenschirmen anzufertigen aus Fischbein und aus Kupfer, zusammenlegbar und nicht zusammenlegbar, oben garniert mit Seidenstoffen oder Leinwand, Regenschirme aus Wachstuch, garnierte und verzierte Sonnenschirme aller Arten und Facons“. Mit Staunen liest man von den Erfindungen, welche der französische Schirmfabrikant Cazal 1844 in einem Essay anführt, die in den Jahren 1791 bis 1843 patentiert wurden. Um nur die wichtigsten hervorzuheben:

Patent für einen Regenschirm mit Riefe;

Patent für einen Stockschild mit Fernrohr;

Patent für Regen- und Sonnenschirme im Stock, die sich in ein lackiertes Kupferetui in Form eines Fernrohrs verschließen lassen;

Patent für einen Regenschirm, der sich von selbst öffnet;

Patent für einen Stockschild (Regenschirm), der sich in ein Metalletui in Form eines Opernglases verschließen läßt;

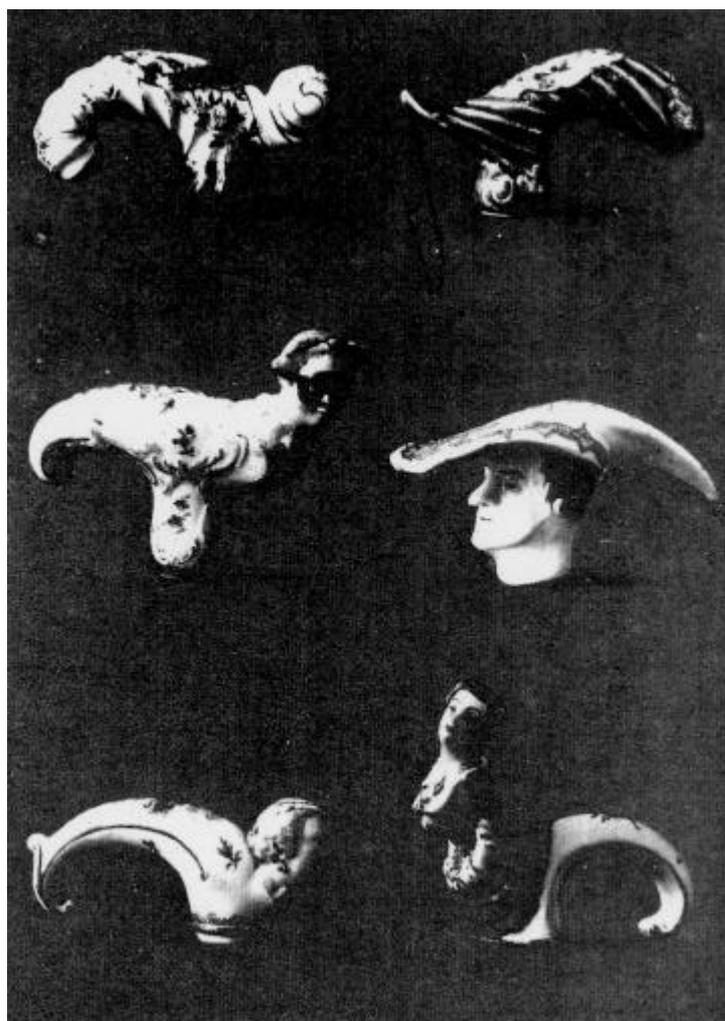
Patent für einen Stockschild (Regenschirm), der verschiedene Gegenstände zum Schreiben oder zu anderem Gebrauch enthält, sogenannter „canne universelle“;

Patent für Fortschritte in der Fabrikation von Regen- und Sonnenschirmen, die sich von selbst öffnen mit Hilfe eines Mechanismus im Innern des Stockes;

Patent für Stockschilder (Regenschirme), deren Überzug sich auf Wunsch in die Höhe hebt;

Patent für einen Sonnen- oder Regenschirm für die Reise, der sich auseinandernehmen läßt;

Patent für die Vollendung eines Regenschirms, der den Erfinder mehr als 3000 Francs gekostet hat;



Stock- und Schirmgriffe aus Porzellan, meist Meissen 18. Und 19. Jahrhundert. Köln, Kunstgewerbe- Museum.

Schließlich ein Patent, daß Cazal selbst für einen Stockschild bekommen hat, dessen Futteral sich so zusammenfalten läßt, daß man es in die Tasche stecken kann.

Neben den eben aufgezählten Patenten, die für besondere Raffinements und Spielereien verteilt wurden, fiel natürlich die Mehrzahl der Auszeichnungen auf allgemeine, technische Vervollkommnungen, wobei die Verringerung des Gewichts von je ein Hauptziel war. Während das Gewicht einer Schirmfurnitur im Jahre 1806 noch 10 Pfund betrug, erreichte es im Jahre 1826 schon eine deutsche Firma, eine Furnitur von 1 ½ Pfund herzustellen. An Stelle des Fischbeins tritt das Stahlgestell, das, in England erfunden, nun hauptsächlich in Deutschland hergestellt wurde. Wie bereits vorher erwähnt, waren es um die Mitte des 18. Jahrhunderts die Handschuhmacher, Börsenmacher und Gürtler, denen allein das Recht erteilt war, Regen- und Sonnenschirme herzustellen. Aber es scheint, daß der Schirm sich als so praktisch erwies, daß er immer

unentbehrlicher wurde. Schon Ende des 18. Jahrhunderts gab es in Deutschland ungefähr 100 Schirmmacher. Daß sich auch mit der Zeit wahre Künstler herausgebildet hatten, beweisen eine Menge alter, feiner Exemplare.

Inzwischen hat sich die Schirmmacherei zu einer beachtenswerten Industrie entwickelt, ohne daß die handwerksmäßige Kunst dabei verloren ging. Im Gegenteil, gerade diese gibt immer mehr Beweise von dem Willen, den Fabrikationszweig auf eine höhere Stufe zu bringen. Hierzu tragen nicht wenig die Schirmmessen bei, welche alljährlich vom Verband deutscher Schirm- Spezialgeschäfte im Frühjahr in verschiedenen Großstädten abwechselnd veranstaltet werden. Die hiermit gleichzeitig verbundene Modeschau hat besonders in den letzten Jahren in München, Dresden, Osnabrück und Stuttgart eine hervorragende Entwicklung genommen. Heute sind in der gesamten Schirm- und Stock Industrie viele Tausende von Händen beschäftigt. Die Großfabriken der Schirmindustrie sind in Deutschland mit fast 100 Betrieben vertreten, während die Schirmgeschäfte im Einzelhandel wohl die Zahl 1000 erreicht haben werden.

Es führt zu weit, die unendlichen Variationen aufzuführen, die der Überzug des Regen- und vor allem des Sonnenschirms im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts erlebt hat, die Schirme aus Seide, aus gemustertem Kretonne, die Wolkengebilde aus duftigem Mull, die wertvollen Spitzenvolantüberzüge wie der unsterbliche Schirm der Lise Renoirs. Wie Renoir haben Menzel, Monet und andere Maler immer wieder die Reize des Sonnenschirms, dieses köstlichen Farbflecks, als kleidsamen Hintergrund für Haar und Teint verwertet, ja, die Französin Manets erscheint nie ohne offenen oder geschlossenen Schirm. Merkwürdig, wie wenig heute die sonst so wirksamen Instrumente der Koketterie, Fächer und Sonnenschirm, Bedeutung haben. Aber wie das Lorgnon schon wieder anfängt, eine Rolle zu spielen, so werden auch sie als bedeutendes Attribut der wahren Eleganz wieder in den Händen der Dame in Erscheinung treten. Ein sowohl der Phantasie des Künstlers wie des Fabrikanten so außerordentlich viel Spielraum bietendes Instrument wie der Schirm wird sich sicher auch allen Luxustorheiten der Zukunft anpassen, und wir können auf diesem Gebiet

der Mode auf das Extravaganteste gefaßt sein-vorausgesetzt, daß das Portemonnaie dazu ausreicht und wir uns nicht mit ganz bescheidenen Formen begnügen müssen wie jener Affe im afrikanischen Urwald, der, als er den berühmten Forscher Livingstone mit einem aufgespannten Sonnenschirm gehen sah, sich schleunigst einen Palmzweig pflückte und ihn abgeknickt als Schirm über den Kopf hielt.

#### **Dr. Elisabeth Moses, Weihnachten 1924**

Übersetzung der fremdsprachlichen Stellen.

1),„Und was das Zelt anbetrifft: Hast Du je gesehen, was in Spanien oder Italien manche Herren draußen tragen oder über sich tragen lassen, weniger um sich gegen die Fliegen als gegen die Sonne zu verteidigen?- Es wird mit einem Stock gehalten und ist so eingerichtet, daß es zusammenlegbar ist und sehr wenig Platz einnimmt, und braucht man es, so hat man es sogleich geöffnet und rund ausgebreitet, sodaß man drei bis vier Personen bedecken kann“. Und Philansone antwortet :“Ich habe noch nie eins gesehen, aber ich habe schon davon sprechen hören, und vielleicht würden unsere Damen die Herren zu verweichlicht finden, wenn sie sie so etwas tragen sähen“.

2),„Die Schirme, die man in Italien seit der Zeit der alten Römer gebraucht, belasten den Arm mehr, als sie den Kopf befreien (von der Sonne nämlich)“.

3),„Der Sonnenschirm war ebenfalls ein Stück Taft, rund geschnitten und von Stangen aus Weidenruten oder Fischbein von gleichem Mechanismus unterstützt, das an einem umgeklappten Stab befestigt wurde, den man mit einer Hülse einem Stock anpaßte, sodaß man den Schirm auf Wunsch mehr oder weniger verlängern konnte“.

4)Diesem Hut verdanken wir die Erfindung der Sonnenschirme, die jetzt in Frankreich so beliebt sind, daß man sie nicht mehr Sonnenschirme, sondern Regenschirme und Regenschutz nennen wird, denn man bedient sich ihrer im Winter ebensowohl gegen den Regen wie im Sommer gegen die Sonne.

5)Dem jungen Mann, der sich in Cornhill von der Dame aus Will's Café einen Schirm lieh, wird hierdurch mitgeteilt, daß ihm bei gleicher Gelegenheit, wenn er von Kopf bis zu Fuß trocken bleiben möchte, ein Paar Damenüberschuhe zur Verfügung stehn.



### Hütestöcke für ein Schäfermuseum in Pohlitz

Tierpflegerin Grit Schleuther mit Hütestöcken für das im Entstehen begriffene erste ostdeutsche Schäfermuseum in Pohlitz (Brandenburg). Der vom Verein "Märkischer Heidehof" betriebene gleichnamige Hof mit einer tausendköpfigen Schafsherde war zu DDR-Zeiten die Kälberaufzuchtanlage einer LPG. Jetzt schaffen Vereinsmitglieder, Jäger und Einwohner die Voraussetzung dafür, daß die offizielle Eröffnung des Museums noch in diesem Jahr erfolgen kann.

Oberpfälzernachrichten 25-6-94

## Ziegenhainer Knotenstöcke

—  
Erinnerung an ein vergessenes  
Wanderutensil  
—

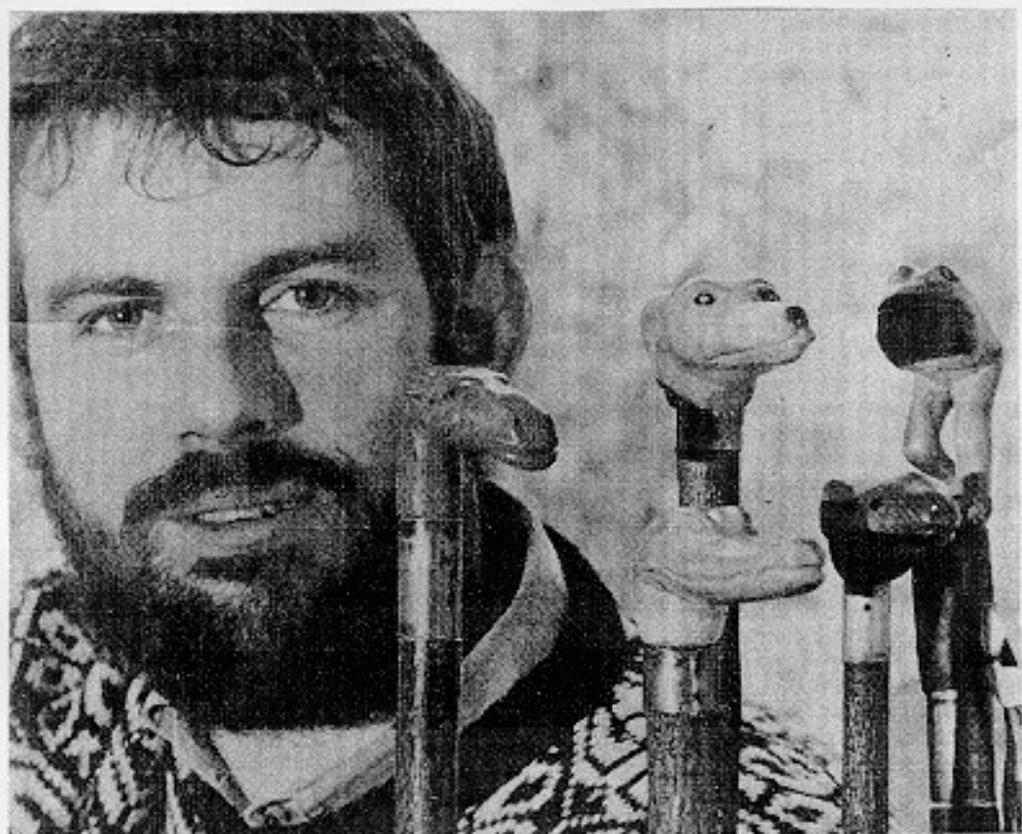
Ziegenhain ist ein kleines Dorf östlich von Jena, zwischen Hausberg und Kernbergen gelegen. Diese enge Tallage hat zur Erhaltung des dörflichen Charakters beigetragen. Hier gib es heute kaum noch Ziegen und auch die Herstellung der "Ziegenhainer" ist in Vergessenheit geraten. Ursprünglich wurden sie aus Kornel-Kirschenholz hergestellt, das sich durch eine besondere Zähigkeit auszeichnet. Die zierenden Windungen der Stöcke wurden auf natürliche Weise erzeugt. Um den Trieb einer Kornelkirsche wurde eine Waldrebe gewunden. Durch das Wachstum des Triebes schnürte sich die Rebe ein.

Doch die Wandermode änderte sich und außerdem wurden die Kornelkirschen knapp. Seit 1984 stehen sie gänzlich unter Naturschutz. Heute werden in wärmeren Regionen Stöcke in ähnlicher Art aus den Trieben der Eßkastanie gefertigt.

Das Wirtsehepaar Naumann hat nicht nur eine, Gaststätte im Ort nach den einst bei Wanderern und Studenten beliebten Ziegenhainer Knotenstöcken benannt, sondern ein Mini-Museum mit Gerätschaften der Stockmacher und mit einigen besonders schönen Exemplaren alter Knotenstöcke eingerichtet. Schauen Sie doch einmal vorbei! **W. B.**

Ostthüringer Zeitung, 10-6-95

S  
T  
O  
C  
K  
S  
P  
L  
I  
T  
T  
E  
R



**Ungewöhnliche Spazierstöcke.** Ob in der Form eines Kamelkopfes, eines springenden Frosches oder Krokodils – Wilhelm Sparkas geschnitzte Spazierstöcke sind zweifellos originell. Daß seine Werke aber nicht nur dem Betrachter gefallen, sondern auch alltagstauglich sind, ist für ihn ein wichtiges Prinzip seiner Arbeit.

Neuepresse, Coburg, 14-1-95 Foto: Keystone



718.13  
**Wanderstöcke** aus Ahorn, Esche, Haselnuß und Weide bietet der Leiter der Kurverwaltung von Wildemann, Ulrich Fuchs (Foto), den Besuchern der Harzer Bergstadt an. Sie können die in mehreren Größen geschnitzten Stöcke während eines „Kerbh Holz-Program-

mes“ erwerben. Mit ihm wird an vergangene Zeiten erinnert, in denen Bewirtungsschulden von Wanderern oder Fuhrmännern auf deren Kerbhölzern eingeritzt wurden. Anders als früher sollen die Kerben jetzt als Nachweis für erfolgreiche Wanderungen dienen.

Foto: dpa

# Mit dem Thüringer Knotenstock um die Welt

---

Auch in der Geschichte gab es eine Vielzahl von Produkten, die sich im Bewußtsein der Menschen fest als Thüringische und weit über die Grenzen des Landes hinaus eingepägt hatten. Dazu gehörten unter anderem die "Olitäten", die öligen Arzneimittelzubereitungen, die sogenannte Olitatenhändler oder auch Buckelapotheker beispielsweise aus der Gegend um Königsee in alle Welt trugen. Bis heute lebt die pharmazeutische Industrie in dieser Gegend fort.

Ein besonders eigentümliches Thüringer Erzeugnis war der Ziegenhainer Knotenstock. Er wurde aus der besonders zähen Kornelkirsche in dem ostlich von Jena gelegenen Dörfchen Ziegenhain hergestellt, Die Wanderburschen und die wandernden Studenten machten ihn seinerzeit weithin bekannt.

Auch der "große Wanderer" Gottfried Seume (1763-1810) benutzte ihn auf seinem "Spaziergang nach Syrakus" in den Jahren 1801 und 1802 und in seiner nordischen Wanderung 1805 in den infolge der kriegerischen Ereignisse unsicheren

Zeiten nicht nur als Gehhilfe. Er war auch darauf vorbereitet, sich notfalls mit diesem Wanderstock den nötigen Respekt zu verschaffen. Dem Schicksal des in vielfältiger Weise mit Thüringen verbundenen Dichters und ein wenig auch der Geschichte der "Ziegenhainer" geht unser Autor nach.

## Ihre.Thüringen-Redaktion

Ostthüringer Zeitung 8-6-95

**Eine Neue  
Wortschöpfung  
in der  
Werbung**



# DIE WIEDERGEBURT DES MAMMUT

---



An der Küste und auf den Inseln des Eismeeres, nördlich des sibirischen Festlandes (bis zu 1400 km über dem Polarkreis), hat man die gefrorenen Reste des Wollhaarmammuts (*Elephas primigenius*) entdeckt. In den Kalksteinhöhlen Frankreichs und Spaniens ist man auf Zeichnungen des Mammuts gestoßen - älter als die Kunstwerke Roms und Griechenlands. Dieser Elefant, so glauben heute viele Wissenschaftler, habe in Sibirien und in Europa während der Eiszeit gelebt, in einem Klima, wie es heute in Nordsibirien herrscht. Durch natürliche Auslese habe er sich allmählich der arktischen Kälte angepaßt.

In den letzten Jahren, nach der behördlichen Einschränkung des Elfenbeinhandels durch das Artenschutzgesetz, erfreut sich das Mammutelfenbein einer Renaissance.

## „ONLY ONCE IN A LIFE TIME“

I am an American cane collector and Russian art dealer and collector. My second love affair is discovering artists in Russia who have never been exposed to western markets.

My latest find is Oleg Solomakin who recently unearthed a 10.000 year old Mammoth tusk in the Siberian Tundra. Under my given guidance, he is carving this prehistoric Ivory for the heads of walking sticks which are amazing. Each piece is documented, signed and dated by the artist and is guaranteed by the Russian Paleontologic Institute of Moscow to be made of the tusk of a Woolley Mammoth, with a certificate.

What rare opportunity to purchase these pieces of great antiquity, skilfully rendered by hand. Each piece is one of a kind, and reflects the talent of this outstanding artist. I am the exclusive distributor, sold direct to you, and each piece is worthy of museum display.

Call or write for photos and prices. Special orders can also be made; 6 months delivery.

\*Refer to August edition of Maine Antique Digest, 1995.

**SOL . S. PARSOW,**  
**10334 Broadmoor Court,**  
**USA-Omaha-NE 68114-4814**  
**Tel 1-402-3973211**



Viele Schnitzer, vor allem in Rußland, verarbeiten das Material für die verschiedensten Erzeugnisse. Leider ist es ,bedingt durch das hohe Alter desselben, nicht immer leicht, festes und fehlerfreies Rohmaterial zu bekommen.

Unser Freund Sol Parsow bringt es jedoch immer wieder fertig, durch seine langjährigen, guten Beziehungen zu russischen Künstlern interessante Knäufe anfertigen zu lassen. Er vertreibt sie in USA mit gutem Erfolg. Seine Preise sind nicht niedrig, jedoch die Qualität der Stücke hervorragend. Hierbei einige der sehenswerten Stockknäufe aus seinem Angebot. Bei eventuellem Interesse wenden Sie sich bitte direkt an Herrn Parsow.

Y.K.

# Botenstäbe

Dr. Dieter W. Banzhaf

Aus meinem Artikel über Stöcke in Finnland, der in DER STOCKSAMMLER Nr. 3, 1980, erschienen ist, zitiere ich zunächst die Einleitung: „Wenn jemand eine Reise tut, so kann er was erzählen. So steht's in "Urians Reise um die Welt" von Claudius und wurde zum geflügelten Wort erhoben. Auch ein Stocksammler kann von seinen Reisen erzählen, natürlich von Stöcken, wenn er seine Augen aufmacht. Gerade über den Weg laufen sie einem nicht.“

Dies gilt auch heute noch. Bei einem kurzen Abstecher in den Bayerischen Wald besuchte ich im Nationalpark das Freigehege und das dazugehörige **Hans Eisenmann Haus**. Hier fand ich in einem Schaukasten in einer Ecke versteckt einen Botenstab aus **St. Oswald** im Bayerischen Wald. Lassen Sie mich aber zunächst noch einmal aus obigem Artikel zitieren.

„Es seien noch die Botenstäbe erwähnt, weil ich zwei davon in Helsinki neben den Stäben der Dorfältesten fand. Sie sind beide deutlich kürzer als die Gehstöcke. Es handelt sich also um reine Symbolstöcke. Der eine keulenförmig gedrechselt mit eingeritzten Zeichen, der andere nur mit schön gedrechseltem Griff, sonst aus einem knorrigen, dicken Koniferenstamm bestehend. Botenstäbe dienten zwei Aufgaben. Um diese Aufgaben zu verstehen muß man wissen, daß die einzelnen Anwesen früher oft weit auseinander lagen und Rückfragen nicht so leicht möglich waren. Erstens diente der Botenstab als Ausweis, daß der Bote sozusagen als Amtsperson kam. Zweitens wurden Botenstäbe aber auch als Kontrollmittel benutzt, wenn durch eine Botschaft zum Beispiel alle Dorfmitglieder zu einer Versammlung einberufen werden sollten. Der Stab ging dann mit der Botschaft einen genau vorgeschriebenen Weg von einem zum anderen, bis er wieder beim Ausgangspunkt dem Dorfältesten zurückgegeben wurde. Dieser wußte jetzt, daß jeder benachrichtigt wurde.“



2 Botenstäbe aus Finnland, die ich 1980 in Helsinki im Museum fotografiert habe.

Der jetzt im Bayrischen Wald von mir entdeckte Botenstab hat ebenfalls eine skurrile und damit einmalige Form. Er unterscheidet sich aber von den oben beschriebenen finnischen Botenstäben insofern, daß die Botschaft in schriftlich fixierter Form in den „Griff“ eingeschoben wurde. Dies setzt allerdings voraus, daß der oder die Empfänger des Lesens mächtig waren. Ich habe das Wort Griff in Anführungsstriche gesetzt, da der Stock zum Gebrauch als Stütze deutlich zu kurz ist. Die Gesamtlänge dürfte so um 50 cm sein. Es besteht natürlich die Möglichkeit, daß unten ein Stück abgebrochen ist. Wahrscheinlicher aber ist, auch im Vergleich mit den finnischen Botenstäben, daß der Stock nie länger war und eben nur als „Ausweis“ für die Richtigkeit der Botschaft diente. Der Stab ist in seinem oberen Anteil deutlich dicker als in seinem unteren. Dies läßt vermuten, daß man ihn ganz bewußt gezüchtet hat, indem man den untersten Zweig eines Schößlings zur Schlinge bog, ihn fixierte, und den Schößling noch ein bis zwei Jahre weiter wachsen ließ. Zum Einschieben der Botschaft wurde der überstehende Anteil gespalten.

Mit dem Stab wurde also auch die Autorität weitergegeben und auch die Verpflichtung ihn weiterzureichen. Er durfte nicht liegenbleiben. Noch heute kennt man den Ausdruck den Stab (an seinen Nachfolger - Erben -) weiterreichen, weitergeben oder übergeben. Ich meine auch, daß der Stafetten- oder Staffellauf oder der Stablauf mit dem alten Botenstab zusammen hängt. Der Stab muß richtig übergeben und ins Ziel gebracht werden.

#### Literatur:

**BANZHAF, DIETER:** Finnlandreise oder von Runen und Botenstäben und Birkenrindenstöcken, DER STOCKSAMMLER Nr. 3, 1980.

Ausführliche Untersuchungen über Ältestenstäbe, Botenstäbe etc. in: **KARL von AMIRA,** Der Stab in der germanischen Rechtssymbolik. Abhandlungen der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften Philosophisch - philologische und historische Klasse XXV. Band, 1. Abhandlung, München 1909.

**RITZ, J. M.:** Jahrbuch des Bayerischen Landesvereins für Heimatschutz, München 1937.



*Manchmal stößt der Stocksammler auf interessante Objekte, wo er sie nicht im geringsten erwartet hätte. So geschehen in der Ausstellung „mäßig und gefräßig“, die vom 27.3. bis 28.7.1996 im Museum für Angewandte Kunst in Wien veranstaltet wurde. Als erster war in der Abteilung „Schmutziger Leib“ ein System Stock mit der Funktion eines Klistiers ausgestellt; im Katalog leider nicht abgebildet und auch für den aufmerksamen Betrachter nicht nachvollziehbar, wie er denn Erfolg bringend eingesetzt wurde. Dann unter Titel „Saubere Normen“ ein weiterer Systemstock.*



*Die folgenden Seiten sind Auszüge aus dem Katalog der Ausstellung .  
H. D. Bächtle, Freiburg*

*Klaus Ferentschik*

## **Anleitung zum Wassertrinken aus Spazierstöcken**

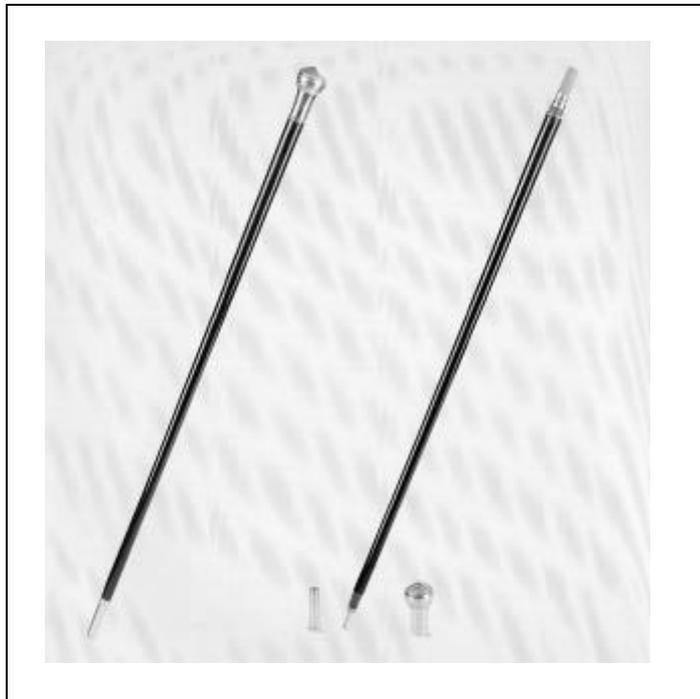
10.2  
**Spazierstock mit Trinkwasserfilter,  
um 1900**  
Holz, Metall  
L90cm, Dm 5-15cm  
Wien, Technisches Museum  
Inv.Nr.:21.940  
Der Spazierstock mit integriertem  
Wasserfilter im abschraubbaren Knauf  
sollte auch außerhalb des Hauses den  
Bedarf an gesundheitlich  
unbedenklichem Trinkwasser  
gewährleisten. SB

**5.14**  
**Spazierstock mit Klistier**  
Ende 18. Jh.  
Schafft Holz, Klistier Elfenbein  
L 93,5 cm  
Zürich, Medizinhistorisches  
Museum der Universität

Vergessen Sie beim Verlassen Ihrer Wohnung Ihren Spazierstock nicht!  
Umfassen Sie den Knauf mit hohler, halbgeöffneter Hand, mit leicht gespreizten Fingern, wobei Zeige- und Mittelfinger immer ein wenig gestreckt sind.  
Gehen Sie sorgfältig mit Ihren Bewegungen um, setzen Sie ihren Spazierstock nicht zu schwungvoll und Schritt für Schritt seitlich neben Ihrem Fuß auf.  
Spazieren Sie langsam, aber schlendern Sie nicht, und horchen Sie dabei stets auf das silberblecherne Klopfen des Stockendes beim Aufsetzen.  
Sollten Sie Bekannte treffen und zu einem Plausch stehen bleiben, streicheln Sie sanft mit Ihrer Innenhand den Stockknauf, indem sie diese, von den anderen so gut wie unbemerkt, während des Stehens sachte hin und her und auf und ab gleiten lassen.  
Allein zu diesem Beufe ist es wichtig und immens nützlich, daß Sie beim Ausgehen Handschuhe tragen, am besten aus Seide oder Samt, die den Staub sorgsamst aufsaugen. Und wenn Ihr Gehstock einer mit einem eingebauten Wasserfilter sein sollte, so schreiten Sie nicht ohne Stolz zu den Brunnen auf den öffentlichen Plätzen und trinken daraus mit Genuß, denn mit einem solchen Stock dürfen Sie quasi jede Brühe schlürfen.

Schrauben Sie dazu den Knauf, unter dem sich ein Sieb befindet, ab, wickeln Sie ihn, damit er nicht schmutzig wird oder gar verloren geht, in Ihr Sacktuch, und stecken Sie ihn sogleich in Ihre Sakkotasche. Überprüfen Sie, ob das Sieb gänzlich sauber ist, keine Staubpartikelchen sollten auf dem feinen Drahtgeflecht kleben. Drehen Sie den Stock um, legen Sie das Mundstück frei, indem Sie die Metallhülse vom Stockfuß abstreifen, die über das Mundstück gestülpt ist, säubern Sie es mit ihrem Brusttuchlein, und rücken Sie ihre Hosenbeine zurecht.

Setzen sie sich  
Brunnenrand, mit  
geschlagenen  
daß Ihr rechter  
Boden berührt,  
Oberteil ihres  
Sieb ist, ins  
das Stockende,  
also, an Ihre  
Sie zwei bis drei  
schürzen Sie die  
achtsam mit der  
darüberfahren  
sich aufmerksam  
Trinken Sie nicht  
selbst wenn Sie  
sondern



halb auf den  
übereinander-  
Beinen, aber so,  
Fuß noch den  
tauchen Sie das  
Stockes, das ein  
Wasser, führen Sie  
das Mundstück  
Lippen, nehmen  
Schlucke,  
Lippen, bevor Sie  
Zunge  
und schauen Sie  
um.  
gleich weiter,  
durstig sind,  
avancieren Sie

sich dezent, zünden Sie sich eine Zigarette mit Mundspitze an und rauchen Sie, sprechen Sie kurz mit dem Trinknachbarn, den Sie zweifellos treffen werden, gehen Sie dabei en Passant auf die Vorzüge eines Wasserfilterspazierstockes ein, und unterstreichen Sie Ihre Worte, indem Sie sporadisch an Ihrem Mundstück ziehen. Scheuen Sie sich nicht, sich über die Gefahren des Trinkwassers zu unterhalten, die Gefährlichkeit beim bedenkenlosen, filterlosen Trinken, gerade aus öffentlichen Brunnen. Weisen Sie dabei ohne zu schaudern auf die Wurmverbreitung hin, schämen Sie sich nicht, von etlichen wenn auch geschmacklos klingenden Verwurmungsarten zu reden, von den diversesten Eingeweidewürmern, die selbst das menschliche Gehirn befallen können.

Sie brauchen sich nicht zu genieren, wenn Sie dabei die moderne Hygienetechnik preisen, schließlich begleitet Sie täglich beim Flanieren eines ihrer Produkte. Aber wahrscheinlich ist Ihr jeweiliger Brunnenrandnachbar ebenso überzeugt und schwärmt davon in den höchsten Tönen, lobt schlichtweg diese praktische wie auch naheliegende Erfindung.

Haben Sie dann ausgeraucht, ausgedet und ausgetrunken, stellen Sie einfach den ursprünglichen Stockzustand her, setzen sorgfältig die Hülse auf den Fuß, oben den Knauf darauf und gehen schnurstracks weiter.



SMITH &amp; SONS: Seit 1830 Stöcke und Schirme für die vornehme britische Gesellschaft

## Wie Charlie Chaplin

Ein Londoner Traditionsgeschäft kann sie noch liefern: Spazierstöcke nach Maß und für jeden Anlaß.

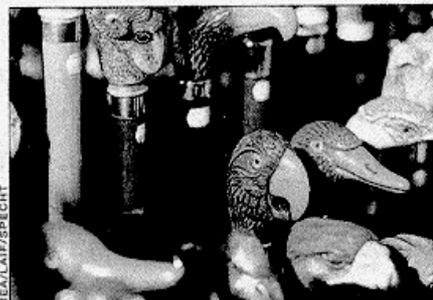
Die Sache ist durchaus ernst gemeint: „Sie wollen einen Spazierstock? Wo wollen Sie ihn tragen?“ Die naheliegende Antwort: „In der Hand“ würde der distinguierte Angestellte der Firma James Smith & Sons wahrscheinlich noch nicht einmal als Frechheit auslegen, sondern als Hilfslosigkeit des fremdländischen Kunden.

Schließlich ist es ein Unterschied, ob der stützende Stab auf schottischer Heide gebraucht wird, womöglich noch mit Pfeife im Griff, um den Hund zu kommandieren, oder des Abends in London auf dem Weg zur Oper. Wo Haselnußholz mit knorrigem Kopf am Platze ist, wäre es schwarzes Ebenholz mit Silberkrücke durchaus nicht.

Für den Verkäufer bei Smith & Sons (Umbrellas) Ltd. sind die Unterschiede sonnenklar. Die Firma ist seit 1830 im Geschäft und seit 1857 in denselben Räumlichkeiten in London, Nummer 53, New Oxford Street, ganz in der Nähe der U-Bahn-Station Tottenham Court, ansässig. Premierminister William Gladstone gehörte zu den Kunden und Lord Curzon, einst Vizekönig von Indien. Seit diesen Tagen hat sich der Eckladen von James Smith nicht wesentlich verändert. Wie vor hundert Jahren stehen Stöcke und Regenschirme in eigens geflochtenen Körben zur Auswahl.

Zunächst erwiesen sich vor allem die Schirme zur wichtigsten wirtschaftlichen Stütze des Geschäfts. „England entwickelte eine sehr besondere Beziehung zum Regenschirm“, heißt es denn auch in der Broschüre zur Firmengeschichte von Smith & Sons, „und perfektionierte nicht nur die Konstruktion, sondern machte ihn auch zum unverzichtbaren Bestandteil der Erscheinung des Gentleman in der Stadt.“

Die Regenschirme sind auch heute noch begehrt: Als Abzeichen der nadelgestreiften City-Banker wurden sie nur gegen Ende der achtziger Jahre (dieses Jahrhunderts, wohl gemerkt) kurz von den breiten, roten Hosenträgern amerikanischen Stils verdrängt. In Schwarz, also für die Stadt, gibt es die Schirme ab 80 Pfund



SPAZIERSTÖCKE: Auf Wunsch mit Hundepfeife im Griff

Sterling, umgerechnet rund 200 Mark, gemustert für Ausflüge aufs Land von 60 Pfund aufwärts. Damenschirme sind etwas billiger.

Während beim Regenschirm jedem der praktische Nutzen einleuchtet, liegen die Dinge beim Stock etwas anders. Gewiß, früher konnten mit zugespitztem Stock Straßenräuber in Schach gehalten werden, und bis heute wird der Schafhirte seinen Haselnußstab, schon für 17,50 Pfund zu haben, tatsächlich als Stütze im Gelände brauchen können.

Doch die einst wichtigste Zielgruppe, der Herr von Stand, hat für den Stock kaum noch praktische Verwendung. Dabei kostet die Gehhilfe in standesgemäßer Ausführung mindestens 165 Pfund, bei entsprechend viel Silber im Griff auch leicht 300 Pfund.

Bis ungefähr 1920 gehörte dergleichen Zubehör noch zur unentbehrlichen Ausstattung der vornehmen britischen Gesellschaft, seither läßt auch in London die feine Lebensart eher zu wünschen übrig. Allenfalls beim königlichen Pferderennen in Ascot oder bei der Regatta in Henley finden sich noch Herren, die standesgemäß den Stock zu tragen wissen.

Ansonsten bewaffnen sich heute zunehmend Japaner und Amerikaner mit den Stöcken, auf der Suche nach den Resten des britischen Empire, dessen Offiziere nicht auf die Idee gekommen wären, ohne Stöckchen das Haus zu verlassen. Heute liefert Smith & Sons per Luftpost in alle Welt – im Standardmaß von 36 Inches (91,4 Zentimeter).

Besser ist es freilich, sich den Stock nach Maß anfertigen zu lassen. Wichtig ist, daß der Spazierstock lässig geschwungen werden kann, etwa in der Art, wie Charlie Chaplins Tramp das Instrument handhabte. Gebeugte Herren alter Schule wählen ihren Spazierstock gern etwas länger, damit der aufrechte Gang auf diese Weise gefördert wird.

Wem der Sinn eher nach antiker Ware steht, ist trotz des historischen Ambientes bei James Smith fehl am Platze. Alte Stöcke gibt es bei Michael German's Antique Emporium in Nummer 38b, Kensington Church Street. Der winzig kleine Laden hält auch härtere Sachen bereit, nämlich Säbel und Ritterrüstungen. Damit sich keine ungebetenen Kunden an den Raritäten zu schaffen machen, muß erst an die Tür klopfen, wer ins Geschäft will.

Für Preise zwischen 60 und 800 Pfund gibt es Spazierstöcke aus dem vorigen Jahrhundert in reicher Auswahl. Nach oben sind dem Preis kaum Grenzen gesetzt. Das Auktionshaus Sotheby's in New York hat schon Stücke für 25 000 Mark versteigert.

Das freilich heißt die Sache übertreiben.

MANFRED FISCHER/LONDON ■

MALTER GALLERIES PRESENTS  
**World Class Antique Canes**



**Sunday, November 17th, 1996 at 1PM**  
**Preview 10AM at Malter Galleries**

Am Sonntag, dem 17. November fand die 1. Spazierstockauktion in Californien statt. Die in Los Angeles angebotene Sammlung aus verschiedenem europäischen und amerikanischen Besitz enthielt 279 Objekte. Das Interesse war erwartungsgemäß sehr groß und alle anwesenden Sammler kamen auf ihre Kosten. Den höchste Zuschlag des Tages von US\$ 5.500.-zuzüglich 10% Aufgeld und 8% Stadtsteuer erhielt ein glatter Walbeinstock mit Knauf aus Pottwalzahn geschnitzt in Form einer Hand mit Schlange.

*Tradewinds Auctions*

## PUBLIC CANE AUCTION

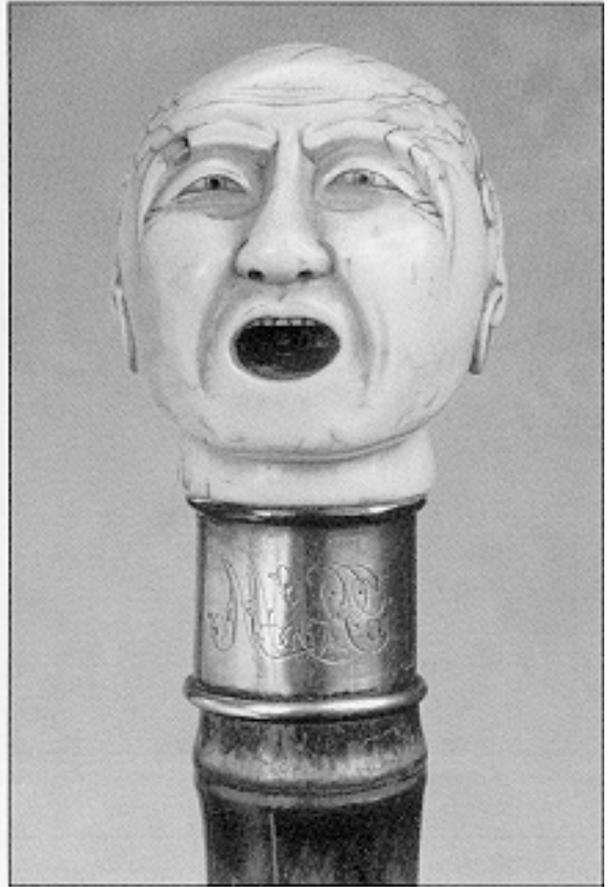


**September 21, 1996**  
KINGS GRANT INN  
DANVERS, MASS.

Für ihre jährliche Herbstauktion haben Nancy und Hank Taron einen attraktiven Katalog mit 210 Objekten erstellt. Wie immer war das Angebot gut ausgewogen zwischen dekorativer Ware und Systemstöcken. Alle Objekte waren abgebildet, teilweise mit mehreren Ansichten.

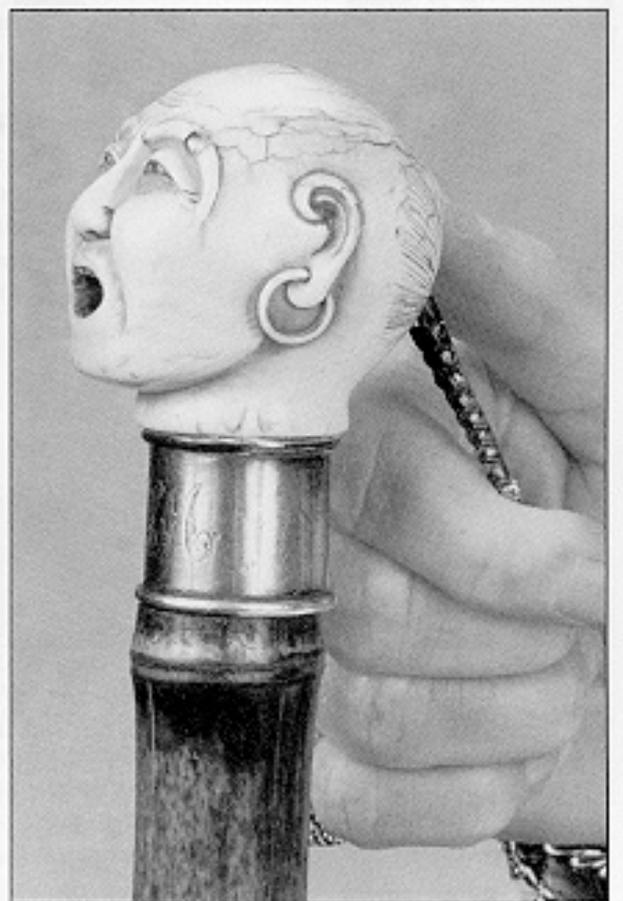
Die höchsten Preise erzielten erwartungsgemäß Stöcke mit Griffen von Tiffany und Amerika bezogene. Auf dieser Seite sind Titelblatt und Rückseite des Kataloges zu sehen, auf der nächsten ein einmaliger Systemstock mit der englischen Originalbeschreibung.





45

A rare ivory "spitting Chinaman" cane. The elephant ivory handle is 2" high and 2" wide. It depicts a wonderfully carved man with ring earrings, mouth agape and a braided queue in silver. When the queue is raised, a stream of liquid can shoot out of his mouth. The ivory is signed by the carver. There is a 3/4" silver collar, initialed for a prior owner and hallmarked by the silversmith. The piece unscrews below the collar to reveal a reservoir and long siphon tube. It is in fine working condition. The shaft is dark bamboo with a 1" brass and iron ferrule. It is 36 1/2" long, in very good condition. It was fashioned in England, CA 1880. This is a "best" example of the style with fine materials. Estimate: \$2,500 -



**ETUDE TAJAN**  
COMMISSAIRE-PRÉSEUR

*Collection d'un Amateur*  
**CANNES ANCIENNES**



**PARIS - HÔTEL DROUOT - SALLE 13**  
**LE VENDREDI 21 JUIN 1996 A 14 H 15**

## **AUKTIONSBERICHT**

Das altehrwürdige Hôtel Drouot hat sich im abgelaufenen Jahr einmal mehr als das Mekka für die Versteigerung von Stöcken allerhöchster Qualität erwiesen. Das renommierte Auktionshaus Etude Tajan brachte am 21. Juni 212 Lose aus einer privaten Sammlung unter den Hammer. Als Experte fungierte Frankreichs „Stockpapst“ Gilbert Segas. Der Gesamterlös der Auktion belief sich auf fast FF. 560.000,-.

Stars der Versteigerung waren eine Stockgeige Wiener Provenienz aus dem 19. Jahrhundert, die FF 41.00,- erlöste, gefolgt von einem Pistolenstock aus der Werkstatt des Büchsenmachers Thomas Conway (1803-1860), der mit FF 38.000,- zugeschlagen wurde. Für einen erotischen Stock, der seinen Reiz erst im Inneren seines Elfenbeingriffes offenbart, ließ ein Sammler FF 20.300,- springen. Alle Erlöse verstehen sich zuzüglich 10,854% Gebühren.

Für Sammler von dekorativen Stöcken mit Darstellung historisch bedeutender Persönlichkeiten sei nachstehend die Abbildungen aus dem versteigerungskatalog mit den Verkaufsergebnissen angeführt:

Von links nach rechts:

169(FF 4.500,-), 126( 4.200,-), 125 (-), 164(8500,-), 176(3.600,-), 168(5.100,-), 175(4.600,-), 165(3.700,-), 190(-), 114(-), 123(3.400,-), 118(-), 166(5.500,-), 162(3.200,-), 167(6.600,-), 119(2.700,-), 171(2.000,-), 173(3.900,-), 112(3.000,-), 124(6.200,-), 122(2.600,-).

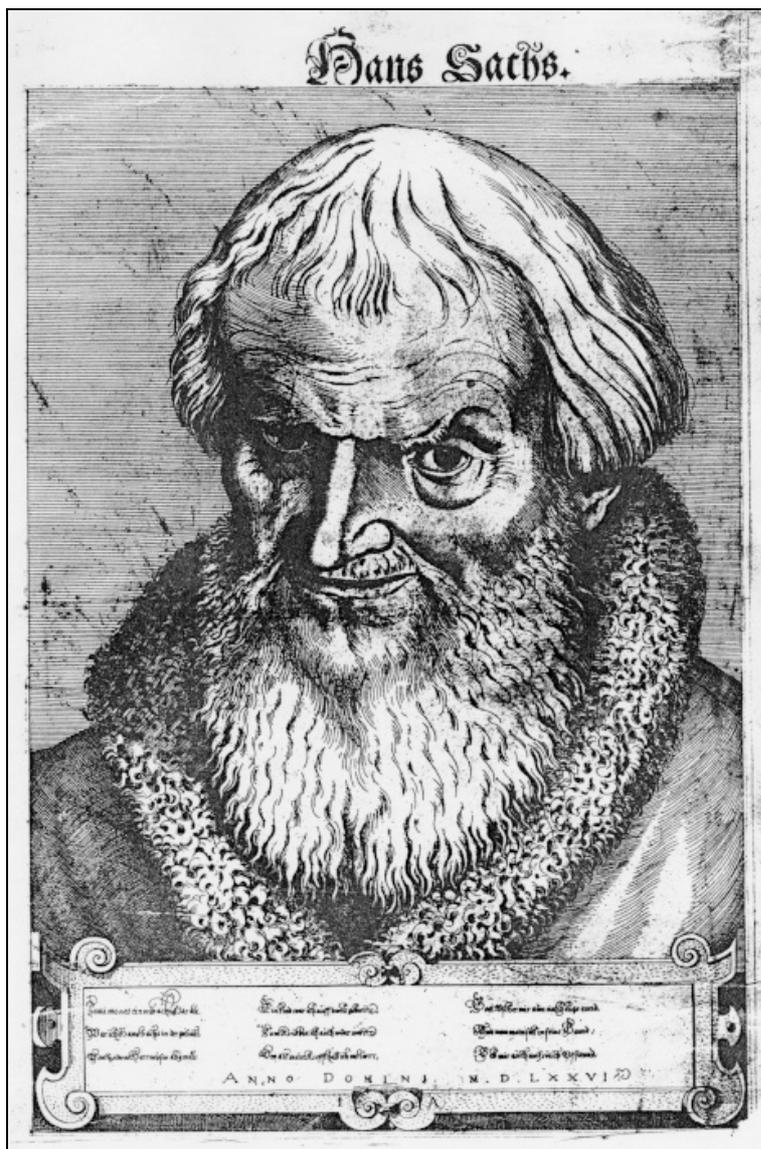
**Georg Possanner, Brüssel**

# HANS SACHS, SCHUSTER UND POET ZU NÜRNBERG

---

In München, bei Herrn Kadri, erwarb ich einen Stock, der, meisterlich geschnitzt, die Portraitbüste von Hans Sachs trägt. Als Nürnberger habe ich natürlich eine besondere Beziehung zu dem“ Schusterpoeten“ des ausgehenden Mittelalters. Albrecht Dürer, der Steinmetz Adam Kraft, der Erzgießer Peter Fischer und der meisterliche Bildschnitzer Veit Stoß sind überall bekannte Künstler. Doch ehrlich, was wissen Sie von Hans Sachs?

Nun, hier seine kurzgefaßte Legende:



Als einziges Kind eines Schreinermeisters wurde er 1494 in der freien Reichsstadt geboren und besuchte die Lateinschule im Heiligen Geist Spital der Stadt. Nach Beendigung der Schulzeit begann er eine zweijährige Schuhmacherlehre. Die anschließende Wanderschaft führte ihn durch Süddeutschland und an den Rhein. 1516 kehrte er in seine Heimatstadt zurück und verließ diese, von wenigen Ausnahmen abgesehen, zeit seines Lebens nicht mehr. Am 30. Januar 1520 wurde Hans Sachs Meister des Schuhmacherhandwerks, er übte seinen Beruf vier Jahrzehnte lang aus. 1519 heiratete er; seine Frau schenkte ihm sieben Kinder, von denen nicht eines den Vater überlebte. Nach dem Tode seiner Frau heiratete er 1561 die 27jährige Witwe Barbara Endres und beendete im darauffolgenden Jahr seine Tätigkeit als Schuhmacher.

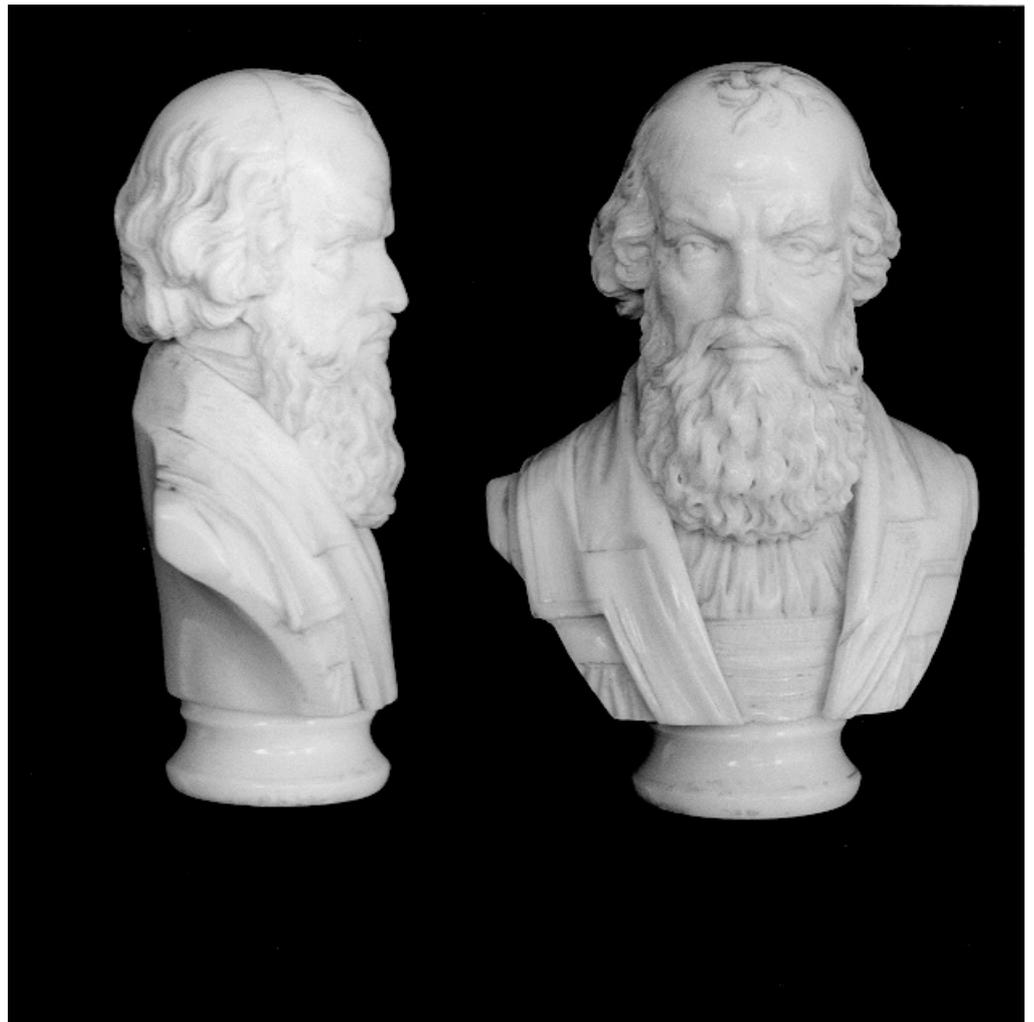
Als Poet war er außerordentlich fleißig, er dichtete, neben seiner beruflichen Tätigkeit, die er jedoch nicht vernachlässigte, fast 2000 Erbauungs- und Andachtslieder, 2300 weltliche Meisterlieder und Komödien, Fastnachtspiele und 2000 Sprüche. Hans Sachs hinterließ sein Werk in 33 handschriftlichen Bänden. 1576 starb er 81jährig und wurde auf dem berühmten Johannisfriedhof zu Nürnberg beigesetzt.

Der Eintrag im Ratstotenbuch lautet:

„Gestorben ist Hans Sachs, der alte, teutsche Poet.“

Nach seinem Tod nannte man ihn: „Euripides Germanicus und teutscher Vergilius“.

Hans Sachs war auch ein Kämpfer für die Reformation; Luthers Lehre war bestimmend für sein eigenes Werk. 1523 verfaßte er die Flugschrift: „Die Wittenbergisch Nachtigall“.



Im 17. Jahrhundert in Vergessenheit geraten erneuerte sich Anfang des 18. Jahrhunderts das Interesse an dem Werk des Schusterpoeten. Goethe schätzte ihn und Richard Wagners 1868 uraufgeführte Oper „Die Meistersinger von Nürnberg“ ließ ihn wieder aufleben als Meistersinger und später als Merker.

Die Stadt Nürnberg benannte nach ihrem großen Sohn eine Gasse und einen Platz, auf dem ein mächtiges Bronzedenkmal errichtet wurde. Anlässlich des 400 jährigen Todestages 1994 fanden hier viele Veranstaltungen zu seinem Gedenken statt.

Der abgebildete, von mir erworbene Stock aus Schlangenhholz zeigt mit der Büste von Hans Sachs ein getreues Abbild des Meisters. Im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg fand ich eine Radierung von 1576, eine Darstellung des Schusterpoeten in seinem Todesjahr.

---

## Hans Lersch, Nürnberg

Quellen:  
Germanisches Nationalmuseum Nürnberg,  
Archiv der Stadt Nürnberg, Berühmte Nürnberger,  
Herausgeber Christoph von Imhoff

# ELFENBEINKNAUF

## Neu geschnitzt

—

Warum denn in die Ferne schweifen ,wenn das Gute liegt so nah. Und zwar liegt Erbach im Odenwald- bekannt als Elfenbeinstadt mit der Erbacher Rose- nordöstlich von Heidelberg an der B 45.

Schon länger hatte ich mir vorgenommen, diese Elfenbeinstadt zu besichtigen. Erstens wollte ich dem Elfenbeinmuseum einen Besuch abstatten und zweitens hatte ich mir Elfenbeinstockgriffe zur Auswahl bei den Elfenbeinschnitzern vorgestellt.

Erbach ist ein liebes, kleines Städtchen mit vielen Sehenswürdigkeiten wie Elfenbein- und Bernsteinschnitzereien, Töpferstube, Kunstschleiferei, Drechselstuben, Diamantschleiferei und vieles mehr. Natürlich war mein erster Gang zu den Elfenbeinschnitzern. Verarbeitet wird überwiegend 10000 Jahre altes Mammutelfenbein aus Sibirien.

Bei den Elfenbeinschnitzern wurde ich herb enttäuscht. Stockgriffe hatte kein Schnitzer. Lediglich in der Elfenbeingalerie gab es Stöcke, die jedoch nur gedrechselt waren. Auf meine Fragen, warum kein Stockgriff angeboten wurde, erklärte man mir, daß es hierfür keine Nachfrage gibt. Ich sei der zweite, der in acht Jahren danach gefragt hätte. Aber alle Schnitzer, die ich aufgesucht hatte, haben mir erklärt, daß sie nach entsprechenden Vorlagen Stockgriffe anfertigen würden. Lediglich ein Schnitzer hatte ein Muster als Stockgriff mit einer Damenbüste. Da ich ohnehin eine Elfe oder etwas ähnliches haben wollte habe ich diesen Stockgriff in Auftrag gegeben. Kostenvoranschlag ca. DM 450.-bis 500.-, Lieferzeit cirka zwei Monate.

Einen Besuch des Elfenbeinmuseums kann ich jedem Elfenbeinsammler nur empfehlen.





Als Punze verwende ich Eheringe, die ich bei Pfandversteigerungen erwerbe. Hier kommt es nicht auf die Karat Zahl 8, 14 oder 18 an, sondern auf die Breite des Ringes bzw. eventuell mit Verzierungen. Immer, wenn der Versteigerer bemerkt:“ hier habe ich wieder ein Fangeisen“, dann schlage ich zu. Dies sind dann Ringe bis 10mm Breite, die pro Gramm 10.-bis 12.-DM kosten. Sie werden sich wundern, wieviel Eheringe im Pfandhaus abgesetzt werden. Nach den Angaben von Herrn Y. Kadri ist diese Büste schon bekannt und zwar in verschiedenen Materialien

**Willi Buttkus, Hermaringen**

Im Laufe der Jahre habe ich diesen attraktiven Stockgriff in verschiedenen Materialien, Größen und Qualitäten gesehen. Neben Elfenbein ist mir der Knauf in Silber, Bronze und versilbertem Metall begegnet. Oben auf dieser Seite ein kleines 9cm hohes versilbertes Exemplar und hier daneben und auf der nächsten Seite eine prunkvolle Silber Variante in der Größe von 12,5cm.

Nüchtern betrachtet handelt es sich dabei um das Portrait einer hübschen Biedermeierdame im besten Alter mit den für diese Zeit typischen Schönheitsattributen: Volles, rundes Gesicht mit langem, lockigem Haar und seitlichem Hut, üppigem Busen mit großem Decolleté und ovalem Anhänger am Samtband. Manche ausländischen Kollegen sehen in ihr das Portrait der Madame Bovary. Leider läßt sich das nicht lückenlos belegen.

Der neu geschnitzte Elfenbeinknauf ist mit Sicherheit nach einem Vorbild der Zeit geschnitzt, er ist sehr gut gemacht, jedoch im Detail etwas schwach und flach ausgeführt. Durch die helle Elfenbeinfarbe ließ er sich nicht besser fotografieren.

**Y.K.**





# A CANE PROVIDES THE FINISHING TOUCH

**Damian Foxe highlights the magical effect that wearing a cane can bring- at prices from £11,75 to £2,000**

Benjamin Disraeli was a fan of the walking stick. „It is wonderful the effect those magical wands produce. I owe to them even more attention than to being the supposed author of- what is it? I forget,“ he wrote.

Today these splendid accessories owe their primary association to the National Health Service and the abundance of skiing accidents which occur each year. Yet who can question the elegance which is bestowed on occasions such as Royal Ascot, the Henley Regatta and the occasional society wedding when a dashing gentleman, possessed of a certain sartorial flamboyance, chooses to use a cane?

The history of walking sticks dates back to early Egyptian times. The Pharaoh Tutankhamun's ante and burial chambers were disinterred to reveal a large collection of walking sticks and staves. However, it was following the industrial revolution of the 1830s and the ensuing affluence of the Victorian era, that the cane came to prominence and widespread use.

Gentlemen did not carry sticks, they wore them. An integral part of male attire, their psychological support was far greater than their physical contribution. They lent a sense of power and control. They added swing to your step and imparted elegance and social status to your appearance.

To wear a stick properly required the possession of three: the paler Malacca cane for day, strong and light; a black ebony, ebonised or rosewood version for elegant evening apparel; and a country stick in beech or elm, for hardy rustic pursuits. The first world war brought about their early

demise. Life became simpler, men's dress became less decorative and walking sticks were employed, almost uniquely, by those who were bequeathed the unwanted legacy of warwounds. In 1900, there were 60 cane shops in London. Today there are three, only two in British ownership.

Saved from near extinction by determined gentlemen who refused to succumb to slovenly dress, canes have also been favoured by many of Hollywood's leading men. Fred Astaire could never have tilted his Top Hat in 1935 without the aid of his ebony, silver- handled stick, while John Wayne's Quiet Man of 1952 would have collapsed in a whimper but for the blackthorn which he wielded with such passion. Most recently, Emma Thompson's adaptation of Jane Austen's Sense and Sensibility raised the international profile of period drama and dress, elevating the cane, once again, to a position of vestmental indispensability.

Established in 1830, James Smith & Sons moved to its current premises in 1857. Lines of newly carved walking sticks crowd the interior, their handles bowed in reverence to an illustrious past. The names of William Gladstone, Bonar Law and Lord Curzon grace the antiquated order books of James Smith & Sons' heyday. „The choice is immense“ explains Joathan Wardle, buyer at James Smith, „but the range of prices is dictated by the style of the handle.“

Every conceivable medium, from hand blown glass to oxhorn, is employed to create unique and beautiful pieces. „Our basic chestnut stick, a slightly nicer version

of what you receive at the hospital, will set you back £11.75“, while the „snake-wood“ cane with walrus tusk handle, which is created to commission, will cost £2,000. For the stick novice, an elegant and gentlemanly ebony cane with a silver band handle at £225 is a good starting point.

„Most of my customers come from the continent, the US, south east Asia and Japan“ explains German. „Victorian sticks range from £60 to in excess of £800 for something very special, although earlier this year, Sotheby’s in New York registered the sale of two rare Fabergé sticks, sold on



Sticks galore at James Smith & Sons, 53 New Oxford Street, London WC1 (0171-836 4731)

Sticks are cut to size, using a telescopic measuring cane. „Your arm must be slightly curved when holding your stick, but allows sufficient room to swing it properly,“ explains Wardle. He adds:“ Although stick etiquette was strict in the 18<sup>th</sup> century, rules have relaxed. Once the length is correct, people will generally find their own way of walking with the stick.“

For discerning collectors, Michael German’s antiques emporium at 38b Kensington Church Street, London W8 (0171-937 2771) specialises in antique walking sticks. Stock dates primarily from 1840 to the first world war, although there are occasional rarer canes from other periods.

behalf of Frank Sinatra, fetching between £8,000 and £10,000 each.“

German stocks many fine pieces. One exquisite example with a piqué handle was created between 1660 and 1720, its handle decorated with small dots of silver pushed one by one into an ivory base, forming a tulip pattern.

Wearing a cane requires elegance, style and a little flamboyance. And in the manner of Disraeli, a quick wave of your magical cane and you will be more than able.

# SKURILES AUS DEM KALTEN KRIEG

EQUIPMENT AND TECHNIQUES

## Assassination devices I

INTELLIGENCE AGENCIES are sometimes ordered to assassinate individuals who are considered by their governments to be a threat to national interests. In most cases, such killings have to be discreet, quiet, and untraceable to the assassins. Sometimes they are performed in such a way as to give the impression that the victim died of natural causes. Some killings, however, can serve as warnings, and might be done more blatantly. The need for discretion has led to the development of many types of assassination device, some of which are shown here. Secret services of the Soviet bloc countries used to specialize in assassinations. They devised a variety of methods, and even established a special workshop to experiment with poisons.

### SINGLE-SHOT ASSASSINATION DEVICE

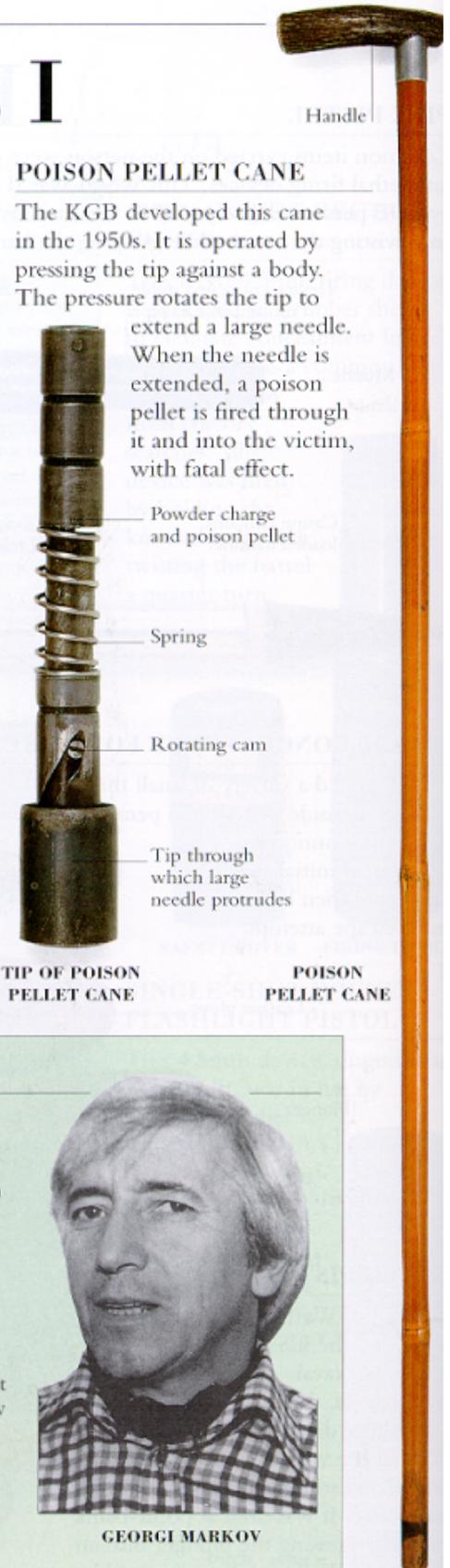
Developed during World War II by the technical department of the Abwehr (see p. 34), this device could be used for assassinations or for suicides. It fired a single 4.5mm bullet a short distance, and worked by pulling back and then releasing the rear section of the device. It is shown here actual size.



Knurled base

Brass casing

Barrel



Handle

### POISON PELLETT CANE

The KGB developed this cane in the 1950s. It is operated by pressing the tip against a body.

The pressure rotates the tip to extend a large needle. When the needle is extended, a poison pellet is fired through it and into the victim, with fatal effect.

Powder charge and poison pellet

Spring

Rotating cam

Tip through which large needle protrudes

TIP OF POISON PELLETT CANE

POISON PELLETT CANE

### THE BULGARIAN UMBRELLA

In 1978 Georgi Markov, a Bulgarian dissident living in London, was killed on the orders of the Bulgarian leadership. The Bulgarians had asked the KGB to give technical assistance in devising an assassination method, and the KGB offered three choices: poisoned food; poisonous jelly to be smeared on Markov's skin; or a poison pellet.

A pellet filled with the lethal poison ricin was chosen. This was injected into Markov's thigh by means of a device disguised as an umbrella, which was jabbed at Markov as he stood near Waterloo Bridge in London. He died soon afterward. At first his death was a mystery, as no one understood how it had happened. Eventually, however, murder began to be suspected, and Markov's corpse was exhumed. The pellet was found in the course of an autopsy, and the cause of his death understood.



BULGARIAN SECRET SERVICE CREST



GEORGI MARKOV

# Assassination devices II



CANE

## POISON GAS ASSASSINATION CANE

A gas assassination device has been hidden in this cane for the blind. The trigger is concealed by the white tape, which was peeled back for use. When the device was fired, it emitted gas from an opening in the handle, which was held close to the victim's face.

Firing port for  
poisonous gas



HANDLE OF CANE

Tape to simulate a  
cane used by the blind

Trigger  
mechanism

## ANTIDOTES FOR POISON GAS

KGB personnel who used gas assassination weapons were equipped with antidotes, which they took as a precaution against accidental inhalation of the lethal gas. The tablet of sodium thiosulfate was swallowed 30 minutes before an attack and the ampoule of amyl nitrate was broken and inhaled immediately after the assassination had taken place.



Protective  
sleeve

Sodium  
thiosulfate tablet

Amyl nitrate  
ampoule

## BOGDAN STASHINSKY

In 1957, KGB officer Bogdan Stashinsky (b. 1931) killed the Ukrainian dissident leader Lev Rebet in Munich, using a gas assassination gun concealed in a newspaper. Rebet's death was ascribed to a heart attack. In 1959, Stashinsky assassinated the Ukrainian dissident Stefan Bandera, using an improved gas gun. The cause of death was correctly identified this time. Stashinsky defected to West Germany in 1961. He was convicted of the murders but received a short sentence.



## POISON GAS ASSASSINATION GUN

This Soviet weapon had the capability to kill almost instantly if fired directly into the victim's face. It is a gas-firing version of the gun shown on p. 153 and, like that gun, was hidden in a rolled-up newspaper. The firing lever activated a firing pin, which detonated a percussion cap, rupturing an ampoule of acid. The acid vaporized into poisonous gas and was propelled out of a small hole. The gas gun is just 7 in (18 cm) long.



Cocking rod

Firing lever

Outer tube  
serves as a handle

Rubber-ring to absorb recoil

In einer Buchhandlung in USA hat ein spezielles, skuriles Buch meine Aufmerksamkeit erregt und ich dachte mir, daß es wahrscheinlich ungewöhnliche Stücke beinhalten müßte. Es hat den Titel „**The Ultimate Spy Book**“ und wurde von H. Keith Melton geschrieben. Das Vorwort ist von William Colby, dem ehemaligen Direktor vom CIA und Oleg Kalugin, dem ehemaligen Major-General vom KGB. Die meisten der 600 abgebildeten Objekte stammen aus dem CIA Museum.

Hier die zwei Seiten, auf denen Stücke mit tückischen, tödlichen Geheimfunktionen abgebildet sind. **Y.K.**



## APOTHEKERSTÖCKE

Unter den Stöcken mit der Darstellung einer Schlange finden sich etliche, bei denen die Schlange mit dem Kopf nach unten dargestellt ist. Es kommen dabei sowohl Schlangen vor, die sich, wie bei dem Askulapstab, ein oder mehrmals um den Stockgriff winden, als auch solche, die nur als Knäuel dargestellt sind. Ungewöhnlich ist die Darstellung einer Schlange, die am Schwanz von einer Hand gehalten wird, gleichsam um sie an der Flucht zu hindern. Eine andere Schlange hat ein großes Blatt im Maul.

Ich habe nun immer wieder gehört, daß es sich bei diesen Stöcken, bei denen der Kopf der Schlange nach unten zeigt,

um Apothekerstöcke handeln soll. Bisher habe ich dafür noch keinen schriftlichen Beweis gefunden. Der Stock, bei dem die Schlange ein großes Blatt im Maul davonträgt, könnte aber eine Stütze dieser Behauptung sein.

In dem alten sumerischen Gilgamesch-Epos wird von Gilgamesch erzählt, der auszog das Kraut des Lebens zu finden. Nach vielerlei Abenteuern erfährt er, wo er es finden könne. Schließlich taucht er heldenhaft in das Urmeer hinab und pflückt auf dem Meeresgrund das Kraut. Er bringt es auch glücklich ans Ufer. Auf dem Heimweg erfrischt sich Gilgamesch an einem Brunnen. Diese kurze Unaufmerksamkeit genügt, eine Schlange kriecht heran und frißt das wohlduftende Kraut. Gilgamesch

←←L-förmige dreiteilige Krücke aus Bein. Den Abschluß bildet eine Elfenbeinplatte. Der gerade Anteil ist leicht konisch in Form eines Astes geschnitzt. Die Zweigabgänge sind durch eingelassene Ebenholzstifte dargestellt. Eine Schlange windet sich mit dem Kopf nach unten um den Ast. Sie hat wahrscheinlich ein Blatt im Maul.  
 ← Vollplastisch aus einem Walroßzahn herausgeschnitzte Schlange  
 → Dreiteiliger Elfenbeingriff. Im unteren Anteil Schlange mit Kopf nach unten.  
 →→Griff aus zwei Beinteilen. Oben mit Silberplatte verschlossen. Die sich nach unten um den Griff windende Schlange hat eindeutig ein großes Blatt im Maul.



sieht eben noch, wie die sich häutende Schlange, anscheinend verjüngt und mit neuem Schuppenkleid, davoneilt. Das Kraut des ewigen Lebens hatte also gewirkt, nur etwas anders als Gilgamesch es sich vorgestellt hatte.

".....

Da band er schwere Steine an die Füße  
Und als zum Apsû sie ihn niederzogen,  
Da nahm er's Gewächs, ob's auch stach in die  
Hand,

Schnitt ab von den Füßen die schweren  
Steine,

Daß ihn die Flut ans Ufer warf.

Gilgamesch sprach zu ihm, zum Schiffer  
Urschanabi:

»Urschanabi, dies Gewächs ist das Gewächs  
gegen die Unruhe,

Durch welches der Mensch sein Leben erlangt!  
Ich will's bringen nach Uruk-Gart, es dort zu  
essen geben und dadurch das Gewächs  
erproben!

Sein Name ist >Jung wird der Mensch als  
Greis<;

Ich will davon essen, daß mir wiederkehre die  
Jugend. « -

Nach zwanzig Doppelstunden nahmen sie  
einen Imbiß ein,

Nach dreißig Doppelstunden schickten sie sich  
zur Abendrast.

Da Gilgamesch einen Brunnen sah, dessen  
Wasser kalt war,

Stieg er hinunter, sich mit dem Wasser zu  
waschen.

Eine Schlange roch den Duft des Gewächses.

Verstohlen kam sie herauf und nahm das  
Gewächs;

Bei ihrer Rückkehr warf sie die Haut ab!

....."

Soweit im Original das Gilgamesch-  
Epos in seinem 11. Kapitel. Es wäre gut  
vorstellbar, daß die Apotheker sich das  
Kraut des ewigen Lebens als Symbol  
gewählt haben. Ich hatte bisher nur  
einige Schwierigkeiten, die verschiedenen  
Zeiten zueinander in Relation zu  
bringen. Das uralte Gilgamesch-Epos  
aus dem Zweistromland wurde erst ge-

← Einfacher Silbergriff mit Knauf und sechsflächigem geradem Anteil. Um den geraden Teil des Griffes windet sich eine Schlange mit dem Kopf nach unten.

← Vergrößerung des Schlangenkopfes mit dem großen Blatt im Maul von der vorigen Seite. Es ist eine relativ einfache aber deutliche Darstellung.

→ Zweiteiliger Bein-griff. Eine sich mit dem Kopf nach unten schlängelnde Schlange wird von einer Hand, die aus einem Rüschenhemd kommt, am Weglaufen gehindert. Auch dieses Motiv könnte zum Gilgamesch Epos passen.

gen Ende des vorigen Jahrhunderts wiederentdeckt. Der Stock mit der Schlange, die das Lebenskraut im Maul hält, stammt aber aller Wahrscheinlichkeit nach aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Dem Inhalt nach taucht das Thema des Lebenskrautes auch in der Sage von Glaukos, dem Sohn des Minoerkönigs, auf. Polyeidon sah eine Schlange sich dem Leichnam des Kleinen nähern und tötete sie. Eine zweite Schlange erschien und verschwand wieder, brachte ein paar Blätter und legte sie auf die tote Schlange. Da wurde diese wieder lebendig. Polyeidon nahm dieselben Blätter und legte sie auf den toten Glaukos. Da kehrte auch Glaukos wieder zum Leben zurück.

Die Gebrüder GRIMM haben eine einzigartige Märchensammlung zusammengetragen, die wir sicher alle in unserer Jugendzeit gelesen haben. Aber lang, lang ist's her und man muß wahrscheinlich erst einmal Enkel haben, um sich wieder mit den Erzählungen zu beschäftigen. Und da finden wir die Geschichte: "Die drei Schlangenblätter."

Ein junger Mann heiratete eine Königstochter mit dem Gelübde, daß er, wenn sie vor ihm stürbe, sich mit ihr lebendig begraben lassen würde. Sie war im umgekehrten Falle auch dazu bereit. Nachdem sie eine zeitlang glücklich zusammengelebt hatten, starb die junge Königin und der junge König wurde mit ihr in eine Gruft eingesperrt. Als er seinen Tod immer näherücken sah, " sah er aus der Ecke des Gewölbes eine Schlange hervorkriechen, die sich der Leiche näherte. Und weil er dachte, sie käme, um daran zu nagen, zog er sein Schwert und sprach: »Solange ich lebe, sollst du sie nicht anrühren!« und hieb sie in drei Stücke. Über ein Weilchen kroch eine zweite Schlange aus der Erde hervor, als sie aber die andere tot und zerstückt liegen sah, ging sie zurück, kam bald

wieder und hatte drei grüne Blätter im Munde. Dann nahm sie die drei Stücke von der Schlange, legte sie, wie sie zusammengehörten, und tat auf jede Wunde eines von den Blättern. Alsbald fügte sich das Getrennte aneinander, die Schlange regte sich und ward wieder lebendig, und beide eilten miteinander fort. Die Blätter blieben auf der Erde liegen, und dem Unglücklichen, der alles mit angesehen hatte, kam es in die Gedanken, ob nicht die wunderbare Kraft der Blätter, welche die Schlange wieder lebendig gemacht hatte, auch einem Menschen helfen könnte. Er hob also die Blätter auf und legte eins davon auf den Mund der Toten, die beiden andern auf ihre Augen. Und kaum war es geschehen, so bewegte sich das Blut in den Adern, stieg in das bleiche Angesicht und rötete es wieder. Da zog sie Atem, schlug die Augen auf....." und lebte weiter. Aber Märchen sind oft grausam und so wurde sie ihrem Mann untreu und wollte ihn sogar töten. Aber es klappte nicht und sie selbst wurde von ihrem Vater zusammen mit dem Liebhaber zum Tode verurteilt.

Man muß also annehmen, daß im abendländischen Sagen- und Märchenschatz die Kenntnis von den vom Tode heilenden "Schlangenblättern" immer vorhanden war. Somit ließe sich auch erklären, daß die Apotheker sich das Lebenskraut zum Symbol ihres Standes wählten. Wahrscheinlich gehen alle späteren Geschichten auf das Gilgamesch-Epos zurück.



Man könnte sich vorstellen, daß die Hand die Schlange festhalten will, die das Lebenskraut gefressen hat, um es ihr wieder zu entreißen. Vergrößerung des Griffes auf der vorigen Seite.

Literatur:  
Das Gilgamesch-Epos, Reclam, Herausgegeben von Wolfram SODEN, 1994.  
EGLI, Hans; Das Schlangensymbol, Walter-Verlag, 3.Aufl. 1994.  
GRIMM, Gebrüder; Kinder- und Hausmärchen, Lechner Verlag, 1992.

D. W. Banzhaf.